INDOGERMANISCHE BIBLIOTHEK

Erste Reihe

LEHR- UND HANDBÜCHER

INDOGERMANISCHE GRAMMATIK

Begründet von Jerzy Kurylowicz † · Herausgegeben von Manfred Mayrhofer

Band I

1. Halbband: Einleitung

von

WARREN COWGILL †

Ins Deutsche übersetzt und bibliographisch bearbeitet von

ALFRED BAMMESBERGER und MARTIN PETERS

2. Halbband: Lautlehre

[Segmentale Phonologie des Indogermanischen]

von

MANFRED MAYRHOFER



HEIDELBERG 1986

CARL WINTER · UNIVERSITÄTSVERLAG

CIP-Kurztitelaufnahme der Deutschen Bibliothek

Indogermanische Grammatik / begr. von Jerzy Kuryłowicz. Hrsg. von Manfred Mayrhofer. – Heidelberg: Winter
(Indogermanische Bibliothek: Reihe 1, Lehr- und Handbücher)
Bd. 2 u. 3,1 hrsg. von Jerzy Kuryłowicz

NE: Kuryłowicz, Jerzy [Begr.]; Mayrhofer, Manfred [Hrsg.]

Bd. 1 (1986).
Enth.: Halbbd. 1. Einleitung / von Warren Cowgill. Halbbd. 2. Lautlehre: (segmentale Phonologie d. Indogerman.) / von Manfred Mayrhofer

ISBN 3-533-03487-9 kart.
ISBN 3-533-03488-7 Gewebe

NE: Mayrhofer, Manfred: Lautlehre

ISBN 3-533-03487-9 kart.
ISBN 3-533-03488-7 Ln.

Photosatz und Druck: Carl Winter Universitätsverlag, Abteilung Druckerei, Darmstadt

VORWORT

Mit dem vorliegenden Band soll die von Jerzy Kuryłowicz ins Leben gerufene Indogermanische Grammatik fortgeführt werden, von der bislang die Bände II (1968) und III/1 (1969) existieren. Kuryłowicz hatte sich bis an das Ende seines Lebens bemüht, Bearbeiter für weitere Bände zu gewinnen. Angesichts der Situation des Aufbruchs und Umbruchs, in der sich die Indogermanistik von heute befindet, haben die meisten Kontaktaufnahmen Kuryłowicz' schließlich nicht zu Zusagen geführt. Für den Band I, dem der Herausgeber den Titel „Einleitung – Lautlehre" zugedacht hatte, fand er vorerst die Zusage Warren Cowgills. Als ich mich 1981 in Verhandlungen mit dem Verlagshaus Winter zur Übernahme der Herausgeberschaft der Indogermanischen Grammatik nach Kuryłowicz' Tod bereit fand, hatte Cowgill von diesem Band eine zur Übersetzung ins Deutsche bestimmte „Einleitung" 1973 niedergeschrieben, wollte aber den Teil „Lautlehre" nicht weiterhin bearbeiten, den ich daraufhin selbst zu verfassen unternahm. Cowgills Manuskript wurde von Alfred Bammesberger ins Deutsche übersetzt, der sich auch bemühte, es bibliographisch auf den heutigen Stand zu bringen; seinen mir zugesandten Entwurf hat Martin Peters so intensiv bearbeitet und ergänzt, daß sein Name zu Recht – einem fairen Vorschlag der Herren Bammesberger und Cowgill folgend – als zweiter Autor der Übersetzung und bibliographischen Bearbeitung auf dem Titelblatt erscheint. Den Kollegen Cowgill, Bammesberger und Peters möchte ich an dieser Stelle dafür danken, daß ihr gemeinsames Bemühen die Publikation des Bandes I/1 der Indogermanischen Grammatik ermöglicht hat.

An weiteren Bänden der Grammatik wird bereits gearbeitet; doch wäre es zur Stunde verfrüht, Autorennamen und Bandtitel bekanntzugeben.

Ehe ich einige Vorbemerkungen zu meinem eigenen Halbband I/2 anschließe, möchte ich prinzipiell klarstellen, daß das mehrbändige Werk bleiben soll, was sein Titel besagt: eine „Indogermanische Grammatik". Eine „Vergleichende Grammatik der indogermanischen Sprachen", wie dies einige Mitforscher zu erwarten scheinen, ist nicht geplant; der „Brugmann" des ausgehenden zwanzigsten Jahrhunderts bleibt weiterhin ein Wunschziel. Was vor hundert Jahren, die Syntax ausge-

nommen, von einem einzigen Gelehrten geleistet werden konnte, dafür bedürfte es heute wohl für jeden Einzelband eines Teamworks, dem vor allem die wenigen Spezialkenner jener Sprachen angehören müßten, die in diesem Jahrhundert in unser Blickfeld gelangt sind. Was die Indogermanische Grammatik bieten soll, ist das heute erkennbare Bild der Grundsprache; dieses ist selbstverständlich nur durch die methodische Auswertung der Aussagen der Einzelsprachen gewonnen worden, und zu seiner Rechtfertigung müssen ständig die belegten Formen der einzelnen indogermanischen Sprachen vorgeführt werden.

– * –

Meinen eigenen Halbband I/2 übergebe ich nur mit schwerem Bedenken der Öffentlichkeit; die letzten Jahre haben mich gelehrt, wie kühn das Unternehmen ist, heute darzubieten, was ich im Untertitel eine „segmentale Phonologie" des Indogermanischen genannt habe – da das Suprasegmentale und das Morphonologische als Gegenstand von Kuryłowicz' Band II (Akzent/Ablaut) meiner Darstellung fernbleiben mußten. Zur Verteidigung des Halbbandes kann ich nur vorbringen, daß ich mir die Arbeit an ihm sehr schwer gemacht habe; er ist unter meinen Büchern das einzige, das ich von Grund auf zweimal niedergeschrieben habe. Eine nach 1981 satzfertig erstellte Fassung trug ich 1982–1983 in einem drei Semester einnehmenden Privatissimum Wort für Wort einem Kreis vor, zu dem neben meinen fortgeschrittenen Studenten mehrere graduierte Linguisten Wiens – und fallweise Gäste dieser Stadt – gehörten. Die Diskussionen, die jedem Kapitel folgten, bewirkten fast immer dessen Veränderung und Erweiterung. Unter den Diskutanten dieses Privatissimums möchte ich Wolfgang Dressler, Jost Gippert, Paul Lorenz, Martin Peters, Johannes Michael Reinhart, Ralf-Peter Ritter und Chlodwig Werba namentlich nennen, zu denen als Gäste von auswärts Hartmut Katz, Erich Neu und Oswald Panagl kamen. Die in der Diskussion gehärtete Erstfassung des Manuskriptes konnte ich sodann Heiner Eichner vorlegen, von dem ich sehr viele Anregungen empfing; auch Norbert Oettinger und Frank Starke möchte ich an dieser Stelle für briefliche Beratung danken. Die völlig neu niedergeschriebene Zweitfassung brachte ich schließlich Martin Peters und Jochem Schindler zur Kenntnis, die eine Fülle an Kritik und Ergänzungsvorschlägen beisteuerten. Zuletzt kam der Arbeit zugute, daß Sigrid Deger-Jalkotzy und Rüdiger Schmitt die Mühe auf sich nahmen, die Erstkorrektur mitzulesen. Mit der Nennung dieser Namen verbinde ich meinen herzlichen

Dank; zugleich bitte ich, sie nicht in die Kritik an dieser Darstellung einzubeziehen, für die ich allein die Verantwortung trage.

Wien, im Dezember 1983 Manfred Mayrhofer

Nachschrift vom Juni 1985: Während der Herstellung des Buches erreichte mich die Nachricht, daß der Verfasser des ersten Halbbandes, Warren Cowgill, erst 55jährig einer tückischen Krankheit erlegen ist. Diese Einleitungsseiten, Zeugnisse seines reichen Wissens und seiner feinen Methodik, sind zum Vermächtnis des bedeutenden Gelehrten und noblen Menschen geworden, dessen Tod einen unersetzlichen Verlust für die indogermanische Sprachwissenschaft bedeutet. M. M.

INHALT

Erster Halbband

Einleitung

von

WARREN COWGILL †

Ins Deutsche übersetzt und bibliographisch bearbeitet

von

ALFRED BAMMESBERGER

und

MARTIN PETERS

§ **1.** Der Begriff einer *indogermanischen Sprachfamilie* geht im wesentlichen auf den Anfang des 19. Jahrhunderts zurück. Damals erst standen genug Fakten zur Verfügung, um sich ein recht genaues Bild davon machen zu können, welche Sprachen Europas und Asiens eindeutig miteinander verwandt sind; und damals begann man auch zum ersten Mal, anhand dieser Fakten vernünftige Überlegungen über die vorgeschichtlichen Verhältnisse und die Natur des Sprachwandels anzustellen.

Traditionsgemäß zitiert man Sir William Jones' berühmten Anniversary Discourse vom 2. Februar 1786 (veröffentlicht in *Asiatick Researches* 1, 1788, 415-431), in dem Jones behauptete, daß (klassisches) Sanskrit, Griechisch und Lateinisch gleichermaßen einer „common source, which, perhaps, no longer exists" entsprungen sind, und daß vielleicht auch Germanisch und Keltisch, „though blended with a very different idiom", von der gleichen Quelle kommen.

Jones stellte das Material, auf das er seine Schlußfolgerung gründete, nicht im einzelnen dar, und wenn man Werke aus den ersten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts wie Friedrich Schlegels *Über die Sprache und Weisheit der Indier* (1808) oder J. C. Adelungs und J. S. Vaters *Mithridates oder allgemeine Sprachenkunde* (Berlin 1806–1817) liest, so wird offenkundig, daß die Forscher damals Sprachen im wesentlichen noch immer nur nach ihrem allgemeinen Eindruck zu Familien gruppierten, ohne über eine genaue Vorstellung von jenen Kriterien zu verfügen, die entscheidend für ein genetisches Verhältnis sprechen.

Auf dem Gebiet der Indogermanistik finden wir zum ersten Mal in Rasmus Rasks Preisschrift *Undersøgelse om det gamle Nordiske eller Islandske Sprogs Oprindelse* (geschrieben 1814, veröffentlicht 1818) eine gewissenhaft geordnete Darstellung von Fakten in Verbindung mit einer klaren Methodik in der Wertung dieser Fakten. Rasks Aufgabe bestand darin, den Ursprung der altnordischen Sprache zu finden; um dieses Ziel zu erreichen, verglich er systematisch, Punkt um Punkt, die Grammatik und Lautlehre des Altnordischen mit der Grammatik und Lautlehre aller ihm bekannten umliegenden Sprachen, einschließlich Inuit (Eskimoisch) und Finnisch. Es überrascht nicht, daß seine Ergebnisse auch heute noch weitgehend Gültigkeit haben: Nordisch, und Germanisch im allgemeinen, sind nicht mit Eskimoisch und Finnisch verwandt, sie sind jedoch verwandt mit Lateinisch, Griechisch, Litauisch und Slavisch (über das Keltische war Rask im Zweifel).

§ 2. In Verfolgung der für den indogermanischen Bereich von Rask begründeten Methode sagen wir jetzt, daß zwei Sprachen „genetisch verwandt" (die Metapher ist der Biologie entnommen) sind, wenn sie genug gemeinsame Züge aufweisen, daß sowohl die Wahrscheinlichkeit einer in jeder der beiden Sprachen unabhängigen Entstehung dieser Züge als auch die Wahrscheinlichkeit einer Entlehnung (sei es aus einer der beiden Sprachen in die andere oder aus jeweils einer dritten Sprache) minimal ist. Die klassische Formulierung findet sich bei A. Meillet, *La méthode comparative ȩn linguistique historique* (Oslo 1925). Man beachte, daß genetisch verwandte Sprachen nicht unbedingt typologisch ähnlich sein müssen (abwegig N. S. Trubetzkoy, Gedanken über das Indogermanenproblem, *Acta linguistica* 1, 1939, 81–89), obwohl in der Praxis Sprachen, die nachweislich genetisch verwandt sind, gewöhnlich typologisch ähnlich sind. Man beachte weiters, daß man von zwei Sprachen nie nachweisen kann, daß sie *nicht* verwandt sind. In Anbetracht der Jahrtausende, die seit dem Beginn menschlicher Rede verflossen sind, kann man gegebenenfalls lediglich sagen, daß die gegenwärtige Evidenz nicht ausreicht, um eine Verwandtschaft der beiden Sprachen zu erweisen, und sich die zwei in Frage stehenden Sprachen, wenn sie dennoch verwandt sein sollten, schon vor so langer Zeit auseinanderentwickelt haben müßten, daß ihre Verwandtschaft vermittels der vorliegenden Fakten nun nicht mehr erweisbar ist.

Allgemein gesprochen, sind die Ähnlichkeiten, die sich am besten für die Feststellung genetischer Verwandtschaft eignen, nicht in den tiefsten Schichten der Grammatik (diese sind zu untypisch und nahezu in allen Sprachen gleich) und auch nicht in der Oberflächenstruktur (z. B. phonetische Einzelheiten oder Wortstellung, da solche Erscheinungen unstabil sind und leicht entlehnt werden können) zu suchen, vielmehr liegen sie in den mittleren Schichten der Grammatik. Diese Ähnlichkeiten sind im wesentlichen von zweierlei Art: Ähnlichkeiten im sprachlichen Material und Ähnlichkeiten in den sprachlichen Regeln. Ähnlichkeiten im Material betreffen lexikalische Elemente (d. h. grammatikalische Affixe ebenso wie Wurzeln und Wörter), die in den verglichenen Sprachen identische oder sehr ähnliche Bedeutungen aufweisen und deren jeweilige lautliche Gestalten zugleich mit Hilfe genau formulierbarer Entsprechungsregeln zueinander in Beziehung gesetzt werden können. Die Ähnlichkeiten in den Regeln, die bisher erfolgreich zum Beweis genetischer Verwandtschaft herangezogen wurden, betreffen paradigmatische Alternationen im sprachlichen Material; z. B. weisen ai. *ghn-ánti* und heth. *kun-anzi* 'sie schlagen' gegenüber dem Singular ai. *hán-ti*, heth. *kuen-zi* im wesentlichen dieselbe Vokaltilgungsregel in im wesentlichen denselben Umgebungen auf.

§ 3. Wenn wir diese Kriterien auf die indogermanische Sprachfamilie anwenden, so finden wir eine klar abgrenzbare Gruppe von indogermanischen Sprachen, deren genetische Verwandtschaft untereinander nicht bezweifelt werden kann, und eine weitere Gruppe von Sprachen, die mit diesen indogermanischen Sprachen, wofern überhaupt, bestenfalls entfernt verwandt sind. Von einigen überaus schwach bezeugten Idiomen der Antike (unten §§ 16–17) abgesehen, gibt es keine farbskalagleiche Abstufung von Sprachen, deren Verwandtschaft mit dem Indogermanischen nach und nach immer fraglicher wird, sondern eher eine scharfe Trennung zwischen Sprachen, die klar indogermanisch sind, und solchen, denen nur eine geringe oder gar keine Affinität zum Indogermanischen eignet.

Daraus folgt, daß entweder das Urindogermanische, der gemeinsame Vorfahr der indogermanischen Sprachen, bei Beginn seiner Aufspaltung in einzelne Sprachen (anscheinend um 3500 bis 2500 v. Chr.) keine nahen Verwandten hatte, oder aber die etwaigen nahen Verwandten, die es damals hatte, verschwunden sind, ohne schriftliche Denkmäler zu hinterlassen.

Von den nichtindogermanischen Sprachen, die mit dem Indogermanischen entfernt verwandt sein können, zeigen die uralischen Sprachen, die das Finnougrische und das Samojedische umfassen, die größte Ähnlichkeit mit dem Indogermanischen, sowohl im allgemeinen Aufbau als auch im Hinblick auf die Gestalt spezifischer Morpheme, und sie sind, soweit uns schriftliche Aufzeichnungen und archäologische Evidenz vorliegen, stets in der Nachbarschaft indogermanischer Sprachen gesprochen worden. Typologisch sind das Ururalische, soweit uns seine Struktur bekannt ist, und das Urindogermanische einander darin ähnlich, daß sie beide ausgiebig Suffixe für Flexion und Ableitung verwenden, hingegen wenig oder gar keine Präfixe und Infixe, und daß ihnen jeweils die langen Konsonantengruppen und extrem kurzen Morpheme, die für einige kaukasische Sprachen typisch sind, fehlen; ferner besteht Ähnlichkeit auch insofern, als beide nichtergativische Kasussysteme haben. Die lexikalischen Ähnlichkeiten umfassen so grundlegende Elemente wie Pronominalbasen (1. Sg. **m-*, 2. Sg. **t-*, Demonstrativ **t-*, Relativ **i̯-*, Interrogativ ural. **ku* : idg. *$k^{u̯}$-), Endungen (Akkusativ **-m*; Verbalendung 1. Sg. **-m*, 1. Pl. **-me[-]*, 2. Pl. **-te[-]*) und Wörter bzw. Wurzeln wie ural. **nime* : idg. **nómn̥* 'Name', ural. **wete* : idg. **u̯ódr̥* 'Wasser', ural. **toγõ-* 'bringen' : idg. *deə̯$_3$- 'geben', finnougrisch **teke-* 'tun' : idg. *dheə̯$_1$- 'setzen'. (Rekonstruktionen der uralischen und finnougrischen Wörter nach B. Collinder, *Comparative Grammar of the Uralic Languages*, Stockholm 1960, SS. 405–415.)

Leider reichen die gesicherten lexikalischen Ähnlichkeiten für die Erstellung einer echten vergleichenden Grammatik des Indogermanischen und Uralischen nicht aus. Es ist bezeichnend für den kulturellen Stand, auf dem sich Uralisch und Indogermanisch getrennt haben müßten, daß die Zahlwörter keine Ähnlichkeiten aufweisen.

Zur Frage der möglichen Verwandtschaft zwischen Indogermanisch und Uralisch siehe B. Collinder, *Indo-Uralisches Sprachgut* = Uppsala Universitets Årsskrift 1934, Filosofi, Språkvetenskap och Historiska Vetenskaper. 1 und Hans Jensen, Indogermanisch und Uralisch, in *Germanen und Indogermanen* (Festschrift für Herman Hirt) 2 (Heidelberg 1936), 171–181, wo auch Hinweise auf Behandlungen des Themas bis 1930 zu finden sind. Hinweise auf neuere Literatur bis zur Mitte der Sechzigerjahre findet man in B. Collinder, Die indouralische Sprachvergleichung und die Laryngaltheorie, *Die Sprache* 13, 1967, 179–190 (Nachtrag, *Die Sprache* 16, 1970, 174–179); B. Rosenkranz, Zur Indouralischen Frage, *Annali, Istituto Orientale di Napoli*, Sez. ling. 7, 1966, 155–180; A. Joki, *Uralier und Indogermanen* (Helsinki 1973).

Die Verhältnisse in bezug auf eine entfernte Verwandtschaft zwischen Indogermanisch und anderen Sprachen liegen wesentlich schlechter. Beim Etruskischen besteht eine Hauptschwierigkeit darin, daß wir noch immer sehr wenig über diese Sprache wissen; bis heute jedenfalls ist es nicht gelungen, für das Etruskische auch nur eine entfernte Verwandtschaft mit dem Indogermanischen zu erweisen. Siehe z. B. A. J. Pfiffig, Ist das Etruskische mit dem Hethitischen verwandt?, *Die Sprache* 9, 1963, 48–68; Ist das Etruskische mit dem Griechischen verwandt?, *Die Sprache* 10, 1964, 153–158; Altetruskisch - Ein späthethitischer Dialekt?, *Glotta* 43, 1965, 324–332.

Kaukasische Sprachen werden in einem der wahrscheinlichen Urheimat des Indogermanischen nahegelegenen Gebiet gesprochen und können sich in vorhistorischer Zeit beträchtlich weiter nach Norden erstreckt haben als jetzt. Dennoch scheinen die typologischen Ähnlichkeiten zwischen Indogermanisch und Kaukasisch wenig zahlreich und nicht recht beweiskräftig zu sein; z. B. hängt die Beweiskraft der Parallelen zwischen südkaukasischer und indogermanischer Wurzelstruktur und Ablaut, die Th. V. Gamkrelidze und G. I. Mačavariani in *Sonanṭta sisṭema da ablauṭi kartvelur enebši* (Tbilisi 1965, mit russischer Zusammenfassung, dt. *Sonantensystem und Ablaut in den Kartwelsprachen*, Tübingen 1982) sehen, davon ab, ob man Benvenistes Theorie der indogermanischen Wurzel akzeptiert; und lexikalische Ähnlichkeiten gibt es kaum.

Zahlreiche Forscher haben mehr oder weniger zuversichtlich ein Verwandtschaftsverhältnis zwischen Indogermanisch und Hamitosemitisch (Afroasiatisch) oder zwischen Indogermanisch und dem semitischen Zweig des Hamitosemitischen (wobei die anderen Zweige [Berberisch, Tschadisch, Kuschitisch, Ägyptisch] unberücksichtigt bleiben) behauptet. Beispiele dafür sind etwa Hermann Møller (z. B. *Vergleichendes indogermanisch-semitisches Wörterbuch* [Göttingen 1911]) und Albert Cuny (z. B. *Invitation à l'étude comparative des langues indo-européennes et des langues chamito-sémitiques* [Bordeaux 1946]). Aber typologisch stehen sich die Sprachen nicht sehr nahe, und die behaupteten lexikalischen Ähnlichkeiten konzentrieren sich nicht auf den Grundwortschatz und sind oft semantisch weithergeholt, lautlich ad hoc oder beides zugleich. Darüber hinaus liegen die, soweit man rekonstruieren kann, ältesten Heimatterritorien beider Sprachfamilien weit auseinander, da sich jenes der indogermanischen im Norden des Schwarzen Meeres und des Kaukasusgebirges befindet, während dasjenige der hamitosemitischen sehr wohl in Afrika, sicher aber nicht nördlich der Syrischen Wüste gelegen haben konnte.

(Es muß klargestellt werden, daß die Annahme von „laryngalen" Konsonanten für das Urindogermanische in keiner Weise von der Hypothese einer genetischen Verwandtschaft zwischen Indogermanisch und [Hamito-]Semitisch abhängt. Es stimmt, daß diejenigen Forscher, die eine solche genetische Verwandtschaft annehmen, gewöhnlich „laryngale" Konsonanten [entsprechend den Laryngalen des Semitischen] für das Indogermanische postulieren. Das Umgekehrte trifft jedoch nicht zu: im Rahmen des Indogermanischen selbst besteht hinreichende Evidenz für den Ansatz solcher Konsonanten, ganz gleich ob man eine Verwandtschaft mit dem [Hamito-]Semitischen annimmt oder nicht. Lediglich die Bezeichnung „Laryngal" wurde von jenen Forschern übernommen, die eine genetische Verwandtschaft zwischen Indogermanisch und Semitisch postulieren.)

Angebliche Verwandtschaft des Indogermanischen mit anderen Sprachen wie Baskisch, Ainu, Dravidisch, Eskimoisch, Malayopolynesisch braucht hier nicht diskutiert zu werden, noch weniger die Frage, ob es möglich ist, eine genetische Verwandtschaft zwischen allen menschlichen Sprachen zu erweisen.

§ 4. Daß zwei Sprachen überhaupt miteinander genetisch verwandt sind, stellt man anhand eines diesen gemeinsamen, von einem mutmaßlichen gemeinsamen Vorfahren überkommenen Erbgutes fest. Anhand gemeinsamer Neuerungen werden hingegen zwei oder mehr verwandte Sprachen zu Untergruppen zusammengefaßt, wobei die Mitglieder jeder Untergruppe miteinander jeweils enger verwandt sind, als

dies irgendein Mitglied einer Untergruppe mit einer Sprache außerhalb der Untergruppe ist. Die klassische Formulierung dieses Sachverhaltes stammt von Karl Brugmann, *Internationale Zeitschrift für allgemeine Sprachwissenschaft* 1, 1884, 253: „Es ist hier nicht eine einzelne und sind nicht einige wenige auf zweien oder mehreren Gebieten zugleich auftretende Spracherscheinungen, die den Beweis der näheren Gemeinschaft erbringen, sondern nur die große Masse von Übereinstimmungen in lautlichen, flexivischen, syntaktischen und lexikalischen Neuerungen, die große Masse, die den Gedanken an Zufall ausschließt."

Zwei oder mehr miteinander verwandte Sprachen werden zu einer Untergruppe zusammengefaßt, wenn ihnen eine bedeutende Anzahl von Neuerungen gemeinsam ist, die in keiner anderen verwandten Sprache vorkommen (bzw., wenn doch, dort nachweislich unabhängig entstanden sind). Solch ein Verhältnis kann nur dann auftreten, wenn sich die Sprachen der fraglichen Untergruppe von einer eigenen speziellen Ahnsprache herleiten, die sich von der Ahnsprache der Gesamtfamilie in bedeutender Weise fortentwickelt hatte und von den derselben Zeit angehörenden Ahnformen all jener bekannten Sprachen der Familie, die nicht zu der in Frage stehenden Untergruppe gehören, durch Sprachgrenzen, nicht nur Dialektgrenzen, getrennt gewesen war. Wenn sich derartige Untergruppen nicht eindeutig bestimmen lassen, dann müssen die bezeugten Sprachen als direkte Abkömmlinge der ersten Generation von der Ursprache der betreffenden Familie betrachtet werden, und geht ihre sprachliche Verschiedenheit eher auf Dialektunterschiede innerhalb der Ursprache als auf eine zwischen den bezeugten Sprachen und der Ahnsprache der Gesamtfamilie anzusetzende Mittelschicht von Ahnsprachen zurück.

Theoretisch bestehen bei der Vornahme von Untergruppierungen viele Schwierigkeiten, sowohl bei der Entscheidung darüber, welche Erscheinungen als Neuerungen und welche als aus der Ursprache ererbt zu betrachten sind, als auch bei jener darüber, ab wann man von einer bedeutsamen Anzahl exklusiver gemeinsamer Neuerungen reden kann. Praktisch ist es jedoch im Fall des Indogermanischen möglich, alle gut bezeugten und auch viele der schlecht bezeugten Sprachen in etwa zehn größere Untergruppen aufzuteilen, wobei verhältnismäßig wenig tatsächliche Unsicherheit besteht; diese Untergruppen spiegeln eine ebensogroße Anzahl von eigenständigen Sprachen wider, die sich im Verlauf der ersten Jahrtausende des Zerfalls des Urindogermanischen aus dessen Dialekten herauskristallisiert haben müssen.

Bevor wir die Möglichkeiten erörtern, einige dieser Unterursprachen zu einer kleineren Anzahl von zeitlich noch vorausliegenden Unterursprachen oder Dialektgruppen zusammenzufassen, sollen die zehn gut bekannten Untergruppen annähernd in der Reihenfolge ihrer ersten Bezeugung aufgezählt werden, dabei die maßgeblichen Sprachen jeder Gruppe genannt sowie ein Überblick über die Art ihrer Bezeugung und die wichtigsten Handbücher gegeben werden, und weiters kurz die sicher oder möglicherweise indogermanischen Sprachen vorgestellt werden, die keiner dieser zehn Gruppen zugeordnet werden können.

§ 5. Der anatolische Zweig des Indogermanischen umfaßt zumindest sechs bezeugte Sprachen: Hethitisch, Palaisch, (Keilschrift-)Luwisch, Hieroglyphenluwisch (auch Hieroglyphenhethitisch genannt), Lykisch und Lydisch. Von diesen ist weitaus am besten das Hethitische bekannt, die Amtssprache des Hethiterreiches, das im 2. Jahrtausend v. Chr. in Kleinasien seine Blüte hatte. Unsere hethitischen Texte sind zur Gänze in Keilschrift abgefaßt und stammen fast zur Gänze aus der hethitischen Hauptstadt Hattušaš (nahe dem heutigen türkischen Dorf Boğazköy, jetzt offiziell Boğazkale), deren Ausgrabung ernsthaft erst seit 1906 betrieben worden ist.[1] So zählen die ältesten der uns derzeit bekannten Texte in indogermanischer Sprache gleichzeitig zu denjenigen, die der Forschung zuletzt zur Kenntnis gelangt sind, weshalb eine der Hauptaufgaben der Indogermanistik in unserem Jahrhundert darin bestanden hat, eine Fülle wichtigen neuen Materials philologisch aufzubereiten und dieses zusammen mit dem bereits vorher bekannten Material in ein neues, vollständigeres und exakteres Rekonstruktionsmodell der gemeinsamen Ursprache einzufügen.

Die philologische Aufarbeitung begann im wesentlichen 1914, als Bedřich Hrozný erkannte, daß die Sprache der von ihm zu transkribierenden Keilschrifttafeln indogermanischen Charakters war. Nach einer Vorankündigung seiner Entdeckung im Jahre 1915 veröffentlichte Hrozný 1917 *Die Sprache der Hethiter*; das Buch bietet eine Skizze der Grammatik und ausgewählte Texte. Seitdem hat sich unser Wissen über das Hethitische enorm erweitert, sowohl durch die Entdeckung neuer Texte – jedes Jahr werden neue Tafeln und Tafelfragmente ausgegraben – als auch infolge der philologischen und sprachwissenschaftlichen Aufarbeitung dieser Texte. Leider fehlen uns gerade wegen dieses anhaltenden Zustroms neuer Informationen und Erkenntnisse deskriptive wie historische Grammatiken und Lexika von solcher Vollständigkeit, wie sie

[1] Zwei in Hethitisch geschriebene Briefe kamen bereits 1888 im ägyptischen Tell el-Amarna ans Licht, reichten aber trotz J. A. Knudtzon, *Die zwei Arzawa-Briefe* (Leipzig 1902) nicht aus, um die Mehrheit der zeitgenössischen Forscher vom indogermanischen Charakter der Sprache zu überzeugen.

den Grammatiken für die schon länger bekannten Zweige des Indogermanischen eignet.

Die beste deskriptive Grammatik ist Johannes Friedrichs *Hethitisches Elementarbuch*, 1. Teil, Kurzgefaßte Grammatik ([2] Heidelberg 1960), das auch einen kurzen Abschnitt (SS. 183-195) über die anderen anatolischen Sprachen enthält. Von Wert ist auch A. Kammenhubers *Hethitisch, Palaisch, Luwisch und Hieroglyphenluwisch* im *Handbuch der Orientalistik*, 1. Abteilung, 2. Band, 1. und 2. Abschnitt, Lieferung 2, 119-357 (geschrieben 1963, erschienen 1969). H. Kronassers *Etymologie der hethitischen Sprache*, Band 1 (Wiesbaden 1962-1966) - mehr ist vor des Verfassers frühem Tod nicht erschienen - handelt hauptsächlich von Wortbildung. Das beste Lexikon ist J. Friedrichs *Hethitisches Wörterbuch* (Heidelberg 1952-1954), zu dem drei Ergänzungshefte (1957, 1961, 1966) erschienen sind und das durch eine zweite, völlig überarbeitete Auflage von J. Friedrich † und A. Kammenhuber ersetzt werden soll, von der Ende 1984 Lfg. 1-8 = Band I: A (Heidelberg 1975-1984) vorliegt. Vom *Hittite Dictionary of the Oriental Institute of the Univ. of Chicago* (hg. von H. G. Güterbock und H. A. Hoffner) gibt es derzeit Band III, Fasz. 1 (1980) und 2 (1983), die von *la-* bis **mi(ya)ḫu(wa)nt-*gehen.

Von den vergleichenden Grammatiken weisen sowohl E. H. Sturtevants *A comparative grammar of the Hittite language* (Philadelphia 1933; [2]New Haven 1951; ein zweiter Band von E. A. Hahn über Syntax war geplant, ist aber nie erschienen) als auch H. Kronassers *Vergleichende Laut- und Formenlehre des Hethitischen* (Heidelberg 1956) ernsthafte Mängel auf. Besser, aber mittlerweile auch schon recht veraltet ist H. Pedersens *Hittitisch und die anderen indoeuropäischen Sprachen* (Det Kgl. Danske Videnskabernes Selskab, Historisk-filologiske Meddelelser XXV, 2, København 1938). Ein gutes vollständiges etymologisches Wörterbuch des Hethitischen liegt derzeit nicht vor. Eine vom Autor selbst als nur provisorisch betrachtete Sammlung von Wortdeutungen ist J. Tischlers *Hethitisches etymologisches Glossar* (Innsbruck 1977-, hält 1984 bei 4 Lieferungen, die von *a-*[1] bis [TÚG]*kuzaganni-* reichen); von J. Puhvel, *Hittite Etymological Dictionary* (Berlin - New York - Amsterdam 1984-) sind gerade erst Vol. 1 (Words beginning with A) und Vol. 2 (Words beginning with E and I), beide zusammen in einem Band, erschienen.

Eine Hauptschwäche der oben erwähnten Werke von Friedrich, Kronasser, Sturtevant und Pedersen liegt darin, daß sie zwischen den verschiedenen Perioden der hethitischen Sprache nicht genügend unterscheiden. Wir hingegen verfügen mittlerweile über Kriterien, um hethitische Texte

als alt-, jung-, und wohl auch mittelhethitisch klassifizieren zu können. Die ältesten Texte scheinen aus der Regentschaft Hattušilis I. zu stammen, der um 1676, 1620 oder 1556 (je nachdem, welche der drei rivalisierenden Chronologien man akzeptiert)[2] starb, und etwa während der folgenden zwei Jahrhunderte verbleibt die Sprache in einem Zustand, der „alt"-hethitisch genannt werden kann. Ab Šuppiluliuma I. (in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts) ist die Sprache hinlänglich verschieden, um junghethitisch genannt zu werden, und bis zum Zusammenbruch des Hethiterreichs ungefähr 1200 v. Chr. und dem damit verbundenen Versiegen der Textquellen treten dann keine Veränderungen solcher Art mehr ein, daß sie eine neue Bezeichnung des Sprachzustandes erforderlich machten.

Ob eine mittelhethitische Periode zwischen Alt- und Junghethitisch anzusetzen ist, und wenn ja, welche Texte ihr zugeordnet werden müssen, ist noch immer Gegenstand von Debatten. Siehe dazu H. Otten, *Die hethitischen historischen Quellen und die altorientalische Chronologie* (= Akademie der Wissenschaften und der Literatur in Mainz, Abhandlungen der geistes- und sozialwissenschaftlichen Klasse, Jahrgang 1968, Nr. 3), und *Sprachliche Stellung und Datierung des Madduwatta-Textes* (Wiesbaden 1969 = *Studien zu den Boğazköy-Texten*, Heft 11); Philo H. J. Houwink ten Cate, *The records of the Early Hittite Empire (c. 1450-1380 b.c.)* (Istanbul 1970); A. Kammenhuber, Konsequenzen aus neueren Datierungen hethitischer Texte: Pferdetrainingsanweisungen eine Erfindung der Hethiter, *Orientalia* 38, 1969, 548-552, und Die erste Computer-Analyse des Hethitischen, *Münchener Studien zur Sprachwissenschaft* 28, 1970, 51-69; und S. Heinhold-Krahmer et al., *Probleme der Textdatierung in der Hethitologie* (Heidelberg 1979 = *Texte der Hethiter* 9). Zur Chronologie der hethitischen Texte im einzelnen cf. etwa N. Oettinger, *Die Stammbildung des hethitischen Verbums* (Nürnberg 1979), SS. 572ff.

Ungefähr 150 Jahre älter als die frühesten hethitischen Texte sind zwei Wörter in assyrischen Handelsdokumenten aus Schicht Ib von Kaniš (heute Kültepe, nahe Kayseri), die offensichtlich mit hethitischen Wörtern indogermanischer Herkunft zu verbinden sind und so unsere früheste sichere Bezeugung indogermanischer Sprachformen darstellen (cf. B. Landsberger, *Archiv Orientální* 18, 1/2, 1950, 342 Anm. 67). Es handelt sich um *išpatalu* 'Nachtquartier', das mit heth. *išpant-* 'Nacht'

[2] Obwohl der Anittatext, No. 1 in E. Laroche, *Catalogue des textes hittites* (Paris 1971), einem noch früheren König zugeschrieben wird, kommt er nur in Kopien vor, die keineswegs ein höheres Alter als die anderen altheth. Tafeln voraussetzen; cf. H. Otten in *Neuere Hethiterforschung*, herausgegeben von G. Walser, 1964, 12 und A. Kammenhuber, *Handbuch der Orientalistik*, 123 Anm. 2.

(: ai. *kṣáp-*) zusammenhängt, und *išḫiuli* 'eine Art Lohnvertrag' = heth. *išḫiul* 'Vertrag', von der Wurzel *išḫai-* 'binden' (: ai. *syáti* 'bindet'). (Über die in den Kültepe-Tafeln bezeugten Namen möglicherweise indogermanischen Ursprungs siehe unten.)

Palaisch und Luwisch sind nur sehr fragmentarisch bekannt, und zwar durch Bruchstücke von in den Boğazköyarchiven aufbewahrten Ritualtexten (Luwisch auch aus Lehnwörtern in einigen [zumeist jung-] hethitischen Texten; für Luwisches in altheth. Texten cf. E. Neu, *Althethitische Ritualtexte in Umschrift*, Wiesbaden 1980 = *Studien zu den Boğazköy-Texten* 25, 118f.). Das palaische Material, das derselben Zeit wie das althethitische zu entstammen scheint, wurde, in Transkription, mit Kommentar und Glossar, zunächst von A. Kammenhuber in *Revue hittite et asianique*, fasc. 64, 1959 veröffentlicht; derselben Verfasserin verdanken wir eine Esquisse de grammaire palaïte, *Bulletin de la société de linguistique de Paris* 54, 1959, 18–45, ebenso wie den Abschnitt über das Palaische in dem oben zitierten *Handbuch der Orientalistik*. Unter Hinzunahme der seit 1959 gefundenen Fragmente ist es von O. Carruba, *Das Palaische, Texte, Grammatik, Lexikon* (Wiesbaden 1970 = *Studien zu den Boğazköy-Texten*, Heft 10) erneut ediert worden.

Die bis 1953 bekannt gewordenen luwischen Texte sind gesammelt in H. Ottens *Luwische Texte in Umschrift* (Berlin 1953); das Standardlexikon ist E. Laroches *Dictionnaire de la langue louvite* (Paris 1959), das auch eine *Esquisse de grammaire louvite* umfaßt; neuere Forschungen werden in den luwischen Abschnitten des 2. und 3. Ergänzungsheftes von Friedrichs *Hethitischem Wörterbuch* genannt. Man vgl. auch A. Kammenhubers Behandlung im *Handbuch der Orientalistik*. Luwische Texte stammen anscheinend aus der Zeit des Junghethitischen (14. und 13. Jahrhundert v. Chr.). Häufig enthalten auch hethitische Texte dieser Periode luwische Wörter, manchmal zum Teil formal hethitisiert (für die altheth. Zeit siehe oben).

Hieroglyphenluwische Inschriften wurden den Forschern bereits im 19. Jahrhundert bekannt, damals nannte man sie „hethitisch", weil man sie sonst mit keinem anderen der damals bekannten Völker in Verbindung bringen konnte. Ernsthafte Fortschritte wurden in der Entzifferung erst ab 1930 erzielt (eine Skizze der Entzifferungsgeschichte bei Kammenhuber, *Handbuch der Orientalistik*, 148–160), und inzwischen ist klar geworden, daß die Sprache dieser Inschriften in Wahrheit dem Luwischen viel näher steht als dem Hethitischen.

Die auf Steinmonumenten oder Siegeln eingravierten Texte sind über ein weites Areal in Kleinasien und Nordsyrien verteilt; zu datieren sind sie zwischen 1500 v. Chr. oder früher (Kammenhuber, op. cit. 165) und

dem späten 8. Jahrhundert. Während dieser Periode von 8 Jahrhunderten bzw. über ein so weites Gebiet hinweg muß es beträchtliche sprachliche Unterschiede gegeben haben, ebenso Unterschiede in der Schrift, die im Detail noch nicht untersucht sind. Es ist deshalb sehr schwierig, Sicherheit über die genaue Form hieroglyphenluwischer Wörter (insbesondere in bezug auf die Vokale) zu erlangen. Über Frau Kammenhubers Behandlung im *Handbuch der Orientalistik* hinaus sind brauchbare Quellen für das Hieroglyphenluwische Piero Meriggis *Hieroglyphisch-hethitisches Glossar*, 2. Auflage (Wiesbaden 1962) und *Manuale di eteo geroglifico*, Parte I: Grammatica (Roma 1966), Parte II: Testi - 1ª serie (Roma 1967), 2ª e 3ª serie + tavole (Roma 1975). Wichtig auch J.D. Hawkins - A. Morpurgo Davies - G. Neumann, *Hittite Hieroglyphs and Luwian* (Göttingen 1974), wo der Wert mehrerer häufig wiederkehrender Zeichen endgültig bestimmt worden ist.

Die bisher erwähnten Sprachen sind ganz oder teilweise aus dem 2. Jahrtausend v. Chr. bekannt und in syllabischen Schreibsystemen überliefert. Eine „zweite Generation" anatolischer Sprachen gehört dem 1. Jahrtausend v. Chr. an und ist in - soweit wir sie verstehen - alphabetischen Schreibsystemen tradiert. Lykisch ist von Inschriften und Münzaufschriften aus Lykien im Südwesten der anatolischen Halbinsel bekannt, die in das 5. und 4. Jahrhundert v. Chr. gehören. Eine Skizze des über das Lykische Bekannten und der Erforschungsgeschichte, die bereits im 19. Jahrhundert begann, bietet G. Neumann, *Handbuch der Orientalistik* I, 2, 1/2, 2, 358–396.

Die Sprache, die in zwei Ausprägungen (A und B) auftritt, steht dem Luwischen und Hieroglyphenluwischen nahe, obwohl sie nicht direkt von einem der beiden abstammt. Die Standardedition der zu Beginn dieses Jahrhunderts bekannten Texte ist jene E. Kalinkas in den *Tituli Lyciae* (= Tituli Asiae Minoris I, Wien 1901), leicht zugänglich abgedruckt in J. Friedrich, *Kleinasiatische Sprachdenkmäler*, 52–90 (Berlin 1932). Die kurzen Inschriften sind einigermaßen verständlich, vermitteln uns aber nur eine sehr lückenhafte Kenntnis der Sprache. Die längeren Inschriften, insbesondere die berühmte Xanthos-Stele (Tituli Lyciae 44), könnten uns besser informieren, doch ist deren Problematik noch weitgehend ungelöst. Siehe nun noch G. Neumann, *Die lykischen Münzlegenden* (Göttingen 1978); *Neufunde lyk. Inschr. seit 1901* (Wien 1979).

Lydische Inschriften sind weniger zahlreich und hauptsächlich erst seit den in der antiken lydischen Hauptstadt Sardes von 1910 bis 1914 durchgeführten Ausgrabungen bekannt. Eine gute Darstellung dessen, was über die Sprache bis damals erkannt worden ist, findet sich in R. Gusmanis *Lydischem Wörterbuch* (Heidelberg 1964), wo außer einem

vollständigen Wörterbuch eine grammatische Skizze und eine vollständige Edition allen damals bekannten Materials (einschließlich der Glossen) geboten wird. Spätere Funde in desselben *Neue epichorische Schriftzeugnisse aus Sardis* (1958–1971) (Cambridge/Mass. 1975) und nun im *Lyd. Wb., Ergänzungsband* (Heidelberg 1980–). Wertvoll sind auch A. Heubeck, *Lydisch*, Handbuch der Orientalistik I, 2, 1/2, 2, 397–427 und V. V. Ševoroškin, *Lidijskij jazyk* (Moskau 1967). Die Inschriften, die in einem dem lykischen ähnelnden, aber nicht damit identischen Alphabet geschrieben sind, stammen größtenteils aus dem 4. Jahrhundert v. Chr., einige scheinen ins 5. oder gar 6. Jahrhundert zurückzureichen (Heubeck 399). Die Sprache ist in vieler Hinsicht noch kaum durchschaut. Sie scheint offensichtlich zum anatolischen Zweig der idg. Sprachfamilie, nicht aber zur luwisch-lykischen Gruppe innerhalb dieses Zweigs zu gehören, andererseits aber auch nicht ein direkter oder beinahe direkter Abkömmling des Hethitischen oder Palaischen zu sein.

Andere Mitglieder oder mögliche Mitglieder der anatolischen Familie sind weniger bekannt. In den altassyrischen Dokumenten aus Kültepe (ungefähr aus dem 19. Jahrhundert v. Chr. bei teilweiser Zugehörigkeit zum vorhergehenden oder folgenden Jahrhundert je nach der gewählten Datierung) finden sich viele Namen von Ortsansässigen, von denen einige offensichtlich mit in hethitischen Texten erwähnten Personennamen identisch sind. Eine Reihe von Forschern, unter denen A. Goetze (z. B. *Language* 30, 1954, 349–359; *Revue hittite et asianique* 66, 1960, 46.52) herausragt, sind der Meinung, daß einige dieser Namen indogermanisch sind oder zumindest Elemente indogermanischen Ursprungs enthalten. Wenn dies zutrifft, so scheint es aber doch, daß diese Namen, ebenso wie die oben erwähnten Lehnwörter *išpatalu* und *išḫiuli*, einer frühen Form des Hethitischen und nicht einer sonst unbezeugten anatolischen Sprache angehören. Von beträchtlicher Bedeutung ist das wahrscheinliche Bestehen eines eigenen femininen Genus, das durch die Bildung gewisser Frauennamen impliziert werden dürfte.

Die alte Sprache von Karien (im Südwesten Kleinasiens zwischen Lydien und Lykien) ist durch eine Anzahl von Inschriften aus dem 7. Jahrhundert v. Chr. und später bekannt. Die bis 1932 bekannt gewordenen Inschriften sind in Friedrich, *Kleinasiatische Sprachdenkmäler*, 90–107, veröffentlicht. Das Schriftsystem ist noch immer nicht sicher entziffert. Nach V. V. Ševoroškin (z. B. *Issledovanija po dešifrovke karijskich nadpisej*, Moskau 1965) war Karisch ein Mitglied des anatolischen Zweigs des Indogermanischen. In Anbetracht seiner geographischen Lage und des über Ethnographie und Geschichte des Gebiets Bekannten ist dies in der Tat wahrscheinlich. Aber solange Ševoroškins Entzifferung nicht

allgemein akzeptiert ist (oder gegebenenfalls durch eine stimmigere Entzifferung ersetzt wird), wird karisches Material am besten vorläufig noch nicht in eine indogermanische Grammatik aufgenommen.

§ 6. Der indo-iranische Zweig umfaßt zwei Hauptgruppen, Indoarisch (oder, weniger präzise, einfach Indisch) und Iranisch, von denen jede in alter Zeit bezeugt ist und viele moderne Abkömmlinge hat, die über ein weites Gebiet hin gesprochen werden; anscheinend gibt es noch eine dritte Gruppe, nämlich Nuristani, das erst aus den letzten zwei Jahrhunderten von einem kleinen Gebiet in Afghanistan und Pakistan her bekannt ist.

Von den beiden aus alter Zeit bekannten Zweigen finden sich die insgesamt archaischeren und besser erhaltenen frühen Texte im Indoarischen. Dies umfaßt die Mehrzahl der indogermanischen Sprachen, die in Indien und Pakistan seit Beginn der geschichtlichen Überlieferung gesprochen worden sind. Die ältesten Zeugnisse des Indoarischen finden sich jedoch nicht in Indien, sondern in Vorderasien. Sie sind von M. Mayrhofer, *Die Indo-Arier im Alten Vorderasien* (Wiesbaden 1966) und A. Kammenhuber, *Die Arier im Vorderen Orient* (Heidelberg 1968) gesichtet und besprochen worden. Nützlich ist auch Mayrhofers Rezensionsaufsatz zum letzteren Werk, Die vorderasiatischen Arier, *Asiatische Studien* 23, 1969, 139-154 = *Ausgewählte Kleine Schriften* (Wiesbaden 1979), 29–44. Die Literatur zu dieser Frage ist nahezu vollständig erschlossen, da M. Mayrhofer außer in seinem Indo-Arier-Buch von 1966 noch in *Die Arier im Vorderen Orient – ein Mythos?* (Wien 1974) und in seinem Beitrag zur *Gedenkschrift für H. Kronasser* (Wiesbaden 1982), 72–90, jeweils vollständige „analytische Bibliographien" zum Problem der vorderasiatischen Arier bietet.

Über jeden vernünftigen Zweifel erhaben sind die Götternamen $^{\text{DINGIR.MEŠ}}$*mi-it-ra-aš-ši-il* $^{\text{DINGIR.MEŠ}}$*a-ru-na-aš-ši-il* (Var. *ú-ru-u̯a-na-aš-ši-el*) 'Mitrā́váruṇā', ^{D}*in-da-ra* (Var. *in-tar*) 'Índra' und $^{\text{DINGIR.MEŠ}}$*na-ša-at-ti-i̯a-an-na* 'Nā́satyā'; die Komposita von Zahlwörtern mit einem Stamm *vártana-* 'Wendung' *a-i-ka-u̯a-ar-ta-an-na* 'Einer-Runde', *ti-e-ra-u̯a-ar-ta-an-na* (usw.) 'Dreier-Runde', *pa-an-za-u̯a-ar-ta-an-na* 'Fünfer-Runde', *ša-at-ta-u̯a-ar-ta-an-na* 'Siebener-Runde', *na-a-u̯a-ar-ta-an-na* 'Neuner-Runde'; die Namen *Artatama* 'R̥tadhāmā' und *Artašumara* '*R̥tasmara-'; weiters – trotz Kammenhubers Bedenken – die Pferdebeiwörter *baprunnu*, *binkarannu*, *barittanu*, die, mögen ihre Bedeutungen auch nicht angegeben sein, jedenfalls formal den ai. Farbadjektiven *babhrú-* 'rotbraun', *piṅgalá-* 'rötlich' und *palitá-* 'grau' völlig entsprechen, und der kassitische Name des Sonnengottes *Šurii̯aš*, vgl. ai. *Sū́riya-s* (zur Entleh-

nung eines Wortes mitsamt seiner Nominativendung vgl. z. B. arm. *Petros*, Gen. *Petrosi* < griech. Πέτρος).

Abgesehen vom kassitischen *Šurijaš* steht das unanfechtbare Material zur Gänze mit den nichtindogermanischsprachigen Hurritern aus Nordmesopotamien in Zusammenhang, insbesondere mit dem hurritischen Königreich von Mitanni, das offensichtlich vor 1400 unter die Herrschaft einer Dynastie mit der Tradition gekommen war, Thronnamen indoiranischer Herkunft anzunehmen, zusammen mit anderen auch Götter indo-iranischer Herkunft zu verehren und einige Fachausdrücke indoiranischer Herkunft auf dem Gebiet der Pferdezucht zu verwenden. Eine solche Dynastie kann sich praktisch nur so ausgebildet haben, daß eine Gruppe von Trägern einer indo-iranischen Sprache politische Herrschaft über einen größeren Teil des hurritischen Volks errungen hatte (vielleicht vergleichbar den Skandinaviern im frühen Rußland oder den Normannen in England). Aber wann, wo und wie diese Machtübernahme erfolgte und wieviele Träger einer indo-iranischen Sprache daran beteiligt waren, ist noch immer ganz unklar.

Die Sprache dieser indo-iranischen Schicht weist keine spezifisch iranischen Neuerungen auf, auch keine sowohl dem Indoarischen als auch dem Iranischen unbekannten Neuerungen, die nicht der Vermittlung durchs Hurritische (dies betrifft z. B. die Assimilation *pt* > *tt* in *šatta-* '7') zugeschrieben werden können. Sie zeigt jedoch zumindest éine charakteristische, dem Iranischen fremde Neuerung des Indoarischen (das Verhalten des Nuristani ist mir in diesem Punkte unklar [cf. G. Morgenstierne, *Norsk Tidsskrift for Sprogvidenskap* 17, 1954, 234]), nämlich das Zahlwort *aika-* '1': cf. ai. *éka-* gegenüber iran. *aiva-*. Indisch *éka-* hat in den anderen indogermanischen Sprachen keine Entsprechung, während iranisch *aiva-* formal genau gr. οἶος 'einzig, allein'[3] entspricht. Deshalb werden wir das Indo-Iranische Vorderasiens beim augenblicklichen Stand unseres Wissens am besten „Indoarisch" nennen und unsere vollständige Unwissenheit darüber eingestehen, wo, wann und wie sich die Personen, die diese Spuren hinterließen, von den letztlich nach Indien gelangten Stämmen getrennt haben.

Innerhalb des Indoarischen Indiens stellen die Veden, die ältesten heiligen Texte der Hindureligion, das älteste Material dar. Unter den Veden ist wiederum der Rigveda (*Ṛgvedasaṃhitā*), eine Sammlung von über 1000 Hymnen, der älteste und sprachlich archaischste. Innerhalb

[3] Der Stamm *sū́riya-* 'Sonne' fehlt im Altiranischen, wo nur das unerweiterte **suvar*, **suvan-* gebraucht wird. Aber gr. ἥλιος und gemeinbaltisch **sáulē̃* < **-lijā* legen nahe, daß es sich um einen Verlust auf der Seite des Iranischen und nicht um eine indische Neuerung handelt.

des Rigveda können einige sprachliche Veränderungen beobachtet werden; besonders die Sprache des letzten seiner zehn Bücher ist oft weniger archaisch als die der übrigen. Wie bei jeder Dichtung, haben wir es auch hier mit einer Kunstsprache zu tun; diese enthält archaische Wörter und Wortformen, die in der Prosasprache der Dichter nicht länger gebräuchlich waren, Formen aus verschiedenen Dialekten - darunter einige aus Dialekten, die wesentlich weiter entwickelt waren als der Grunddialekt der Hymnen - und Formen, die auch dem gehobeneren Prosastil der Dichter angehörten. Der Text ist mit beachtlicher Treue und Genauigkeit überliefert worden; redaktionelle Veränderungen können vermittels der uns bekannten metrischen Regelmäßigkeiten weitgehend beseitigt und so der ursprüngliche Text zumeist wiederhergestellt werden.

Zeit und Ort der Entstehung dieser Hymnen sind unbekannt. Immerhin ist wahrscheinlich, daß sich die Abfassung der erhaltenen Hymnen über einen Zeitraum von mehreren Jahrhunderten erstreckt hat, die Zeit um 1000 v. Chr. vermutlich eingeschlossen. Der Ort war offensichtlich der Nordwesten des indischen Subkontinents um den Panǰab, was teils durch Überlieferung, teils durch Ortsnamen in den Hymnen, teils durch deren Sprache erwiesen wird, die offensichtlich eine extrem westliche Form des Indoarischen darstellt, die einige Charakteristika mit Iranisch und Nuristani teilt.

Die Sprache der anderen Veden (Yajur-, Sāma-, Atharvaveda) ist im allgemeinen weniger archaisch als die des Rigveda, und weniger westlich im Grunddialekt. Noch weiter entwickelt sind die anderen frühen religiösen Texte - Brāhmaṇas, Upaniṣaden, Āraṇyakas, Sūtras; eine Einteilung in chronologisch geordnete Gruppen bietet J. Narten, *Die Sprache* 14, 1968, 115-116, Anm. 13.

Im 5. Jahrhundert v. Chr. hatte die altindoarische Literatursprache die in der Grammatik von Pāṇini kodifizierte Form erreicht, welche als Quelle für die meisten späteren Formen des Altindoarischen diente, das sogenannte „klassische Sanskrit", das, ebenso wie das Latein in Europa, bis zum heutigen Tag als Gelehrtensprache fortgelebt hat, die sich nicht normal weiterentwickelte, sondern lediglich die Veränderungen in der gesprochenen Sprache, im Bildungsniveau oder im ästhetischen Geschmack ihrer Benützer widerspiegelte. Obwohl es eigenes Interesse beanspruchen kann, ist dieses klassische Sanskrit für den Indogermanisten keine zuverlässige Materialquelle und bewahrt nur selten Material, das eindeutig alt, jedoch nicht in den vorklassischen Texten überliefert ist. Das gleiche gilt von dem etwas abweichenden Sanskrit des Epos.

Die grundlegende Darstellung des Altindoarischen ist (soweit sie

vorliegt) die *Altindische Grammatik*, die J. Wackernagel begann und A. Debrunner und L. Renou fortsetzten. Bis jetzt erschienen: Band I: Lautlehre (Göttingen 1896; Neuausgabe 1957, mit *introduction générale* [übersetzt und mit Anmerkungen versehen von L. Renou] und 194 Seiten *Nachträge* von A. Debrunner, worin die relevante Literatur aus den Jahren 1896 bis 1957 erwähnt wird); Band II, 1: Einleitung zur Wortlehre. Nominalkomposition (1905; Neuausgabe 1957, mit Nachträgen von A. Debrunner); Band II, 2: Die Nominalsuffixe, von A. Debrunner (1954); Band III: Nominalflexion - Zahlwort - Pronomen, von A. Debrunner und J. Wackernagel (1930). Es fehlen noch die Bände über Verbum und Indeklinabilia und Syntax. Ein Registerband zu I-III wurde 1964 von Richard Hauschild erstellt.

Eine knappere Darstellung der historischen und synchronischen Grammatik des Altindoarischen bietet A. Thumbs *Handbuch des Sanskrit* (3. Auflage, bearbeitet von R. Hauschild, Heidelberg 1958-59). L. Renous *Grammaire sanscrite* (deuxième édition, Paris 1961) ist eine deskriptive Grammatik der klassischen Sprache von den Upaniṣaden und Sūtras an. Wertvoll ist noch W. D. Whitneys (deskriptive) *Sanskrit Grammar* (2. Auflage, Cambridge/Mass. 1889), besonders das Supplement, *The Roots, Verb-forms, and Primary Derivatives of the Sanskrit Language* (1885, dt. Leipzig 1885), das zwar dringend einer Überarbeitung bedarf, aber trotzdem das beste vorhandene Inventar der altindoarischen primären Verbalformen ist. (Für die *s*-Aoriste des Frühaltindoarischen ist es jedoch durch J. Narten, *Die sigmatischen Aoriste im Veda*, Wiesbaden 1964, ersetzt worden.)

Deskriptive Grammatiken der vedischen Sprache sind A. A. Macdonell, *Vedic Grammar* (Strassburg 1910) und L. Renou, *Grammaire de la langue védique* (Lyon 1952). Nützlich für die Syntax sind B. Delbrück, *Altindische Syntax* (Halle 1888) sowie J. S. Speijer, *Sanskrit Syntax* (Leyden 1886) und *Vedische und Sanskritsyntax* (Strassburg 1896).

Die Standardlexika sind O. Böhtlingk und R. von Roth, *Sanskrit-Wörterbuch* (St. Petersburg 1855–1875); O. Böhtlingk, *Sanskrit-Wörterbuch in kürzerer Fassung* (St. Petersburg 1879–1889); und für die vedische Sprache H. Grassmann, *Wörterbuch zum Rig-Veda* (Leipzig 1873). Das maßgebliche etymologische Wörterbuch ist M. Mayrhofer, *Kurzgefaßtes etymologisches Wörterbuch des Altindischen* I-IV (Heidelberg 1953–1980).

Die zahlreichen mittel- und neuindischen Sprachen liegen außerhalb des Themenbereichs dieses Buches. Nützliche Information über die Ausprägungen des literarischen Mittelindisch, das um etwa 500 v. Chr. mit den ältesten Teilen des buddhistischen und des Jaina-Kanons einsetzt, findet sich in W. Geiger, *Pāli, Literatur und Sprache* (Strassburg 1916); R. Pischel, *Grammatik der Prakrit-Sprachen* (Strassburg 1900); und F. Edgerton, *Buddhist Hybrid Sanskrit Grammar* (New Haven 1953). Für das inschriftliche Mittelindisch (von der Mitte des 3. Jahrhunderts v. Chr. bis zum Ende des 4. Jahrhunderts n. Chr.) siehe M. A. Mehendale, *Historical Grammar of the Inscriptional Prakrits* (Poona 1948). Einen Überblick über die neuere Literatur zu diesen Sprachen gibt der Artikel *Middle Indo-Aryan* von E. Bender, SS. 46–54 in *Current Trends in Linguistics*, herausgegeben von T. Sebeok, Band 5: Linguistics in South Asia (Den Haag 1969).

Neuere Veröffentlichungen über die wichtigsten neuindischen Sprachen, die seit etwa 1000 Jahren schriftlich bezeugt sind, finden sich in dem eben erwähnten Band. Von älteren Veröffentlichungen ist Jules Bloch, *La formation de la langue marathe* (Paris 1920) besonders wertvoll.

Iranisch ist die zweite Hauptuntergruppe des Indo-Iranischen. Es umfaßt eine große Anzahl von Sprachen, die heute bzw. einst über ein weites Gebiet Osteuropas und Süd- und Westasiens hin, von Balutschistan und Chinesisch-Turkestan im Osten bis Ungarn im Westen, gesprochen werden bzw. wurden.

Zwei alte Ausprägungen des Iranischen sind ziemlich gut bekannt, das Awestische der heiligen Schriften der Zarathustrier und das Altpersische des Achämenidenreiches. Die Awestatexte sind in zwei verschiedenen Dialekten gehalten, dem heute meist Altawestisch genannten Gathischawestischen (GAw.) von siebzehn Hymnen, die Zarathustra selbst zugeschrieben werden (er soll nach der Überlieferung im 7. Jahrhundert v. Chr. gelebt haben), das im großen und ganzen die archaischste uns bekannte Form des Iranischen verkörpert, und dem Jungawestischen vom Hauptteil des übrigen Awesta, das im allgemeinen weniger archaisch ist als das Gathaawestische (insbesondere in den jüngsten Teilen, deren Verfasser die Grammatik der Sprache, in der sie schreiben wollten, oft nicht mehr ganz verstanden), aber nicht einfach eine spätere Form des Altawestischen darstellt. Die Awestadialekte können innerhalb des iranischen Gebiets nicht genau lokalisiert werden, doch kann man in ihnen Sprachformen des Nordostens, einer Region irgendwo zwischen Kaspischem Meer und Afghanistan, vermuten. Kein bezeugter mittel- oder neuiranischer Dialekt ist ein direkter Fortsetzer des Awestischen.

Unglücklicherweise ist der Überlieferungszustand der Awestatexte nicht sehr befriedigend. Die Manuskripte, deren älteste aus dem 13. Jahrhundert n. Chr. stammen, sind voll von Fehlern, so daß dauernd Textkritik geübt werden muß. Aber auch der Archetyp unserer Manuskripte

stellt eine in sassanidischer Zeit (3. bis 7. Jahrhundert n. Chr.) angefertigte Transkription dar, und es ist unklar, wie weit die traditionelle Aussprache damals bereits von der Aussprache zur Zeit der Abfassung der Texte abwich.[4]

Im Gegensatz dazu können die altpersischen Inschriften ganz genau datiert und lokalisiert werden, und die uns erhaltenen Exemplare stammen aus der Zeit der Abfassung der Texte. Freilich ist das Schreibsystem nicht ideal, aber im Vergleich zum Awesta steht man hier auf verhältnismäßig festem Grund. Der Großteil der Dokumente stammt aus der Regierungszeit von Darius I. (521-486 v. Chr.) und Xerxes I. (486-465 v. Chr.), und kommt weitgehend aus deren Hauptregierungssitzen - Persepolis und Susa -; dazu kommt noch die monumentale Steininschrift von Darius in Bīsutūn, westlich von Hamadān. Die Sprache ist im wesentlichen persisch, eine südwestliche Form des Iranischen, und der wichtigste Vorfahr der mittel- und neupersischen Sprache. Im allgemeinen ist sie weniger archaisch als das Awestische, und die Inschriften von Artaxerxes II. (405-359) und III. (359-338) zeigen durch einschlägige fehlerhafte Formen an, daß sich die gesprochene Sprache zu ihrer Zeit schon beträchtlich in Richtung auf das Mittelpersische hin weiterentwickelt hatte.

Andere in alter Zeit gesprochene Ausprägungen des Iranischen sind sehr mager bezeugt. Beachtenswert sind hier die nicht-persische Komponente der offiziellen altpersischen Sprache, die gewöhnlich als Repräsentantin der nördlicheren Sprache der Meder gilt, deren Reich dem der Perser vorausgegangen war, sowie die Sprachen der skythischen und sarmatischen Nomaden aus einem Gebiet, das sich vom Ural ausgehend über Südrußland und die Ukraine hinweg in westlicher Richtung bis zur Gegend zwischen Donau und Theiß im heutigen Ungarn erstreckte. Diese Sprachen sind hauptsächlich durch Namen in griechischen Inschriften vom Nordufer des Schwarzen Meeres bekannt und scheinen Vorstufen der Sprache der heutigen Osseten im Kaukasus zu sein.

Das Standardwerk zur historischen Grammatik des Awestischen und Altpersischen ist C. Bartholomae, *Grundriß der iranischen Philologie*, Erster Band, 1. Abteilung, I. Vorgeschichte der iranischen Sprachen, II. Awestasprache und Altpersisch (Strassburg 1895-1896), und das Standardlexikon ist das *Altiranische Wörterbuch* des gleichen Verfassers

[4] Für die überaus komplizierte Vorgeschichte unserer Awestatexte siehe K. Hoffmann, *Henning Memorial Volume* (London 1970), 188, Anm. 2 = *Aufsätze zur Indoiranistik* I (Wiesbaden 1975), 275f. Anm. 2; Das Avesta in der Persis, in J. Harmatta (Hg.), *Prolegomena to the Sources on the History of Pre-Islamic Central Asia* (Budapest 1979), 89ff.

(Strassburg 1904; letzter Nachdruck, zusammen mit den „Nachträgen und Verbesserungen“, Berlin 1979); zusammen mit diesem ist *Zum Altiranischen Wörterbuch, Nacharbeiten und Vorarbeiten* (Strassburg 1906, Nachdruck zusammen mit dem Altiran. Wb. 1979) zu benützen. Beide Werke sind in vieler Hinsicht veraltet, aber es gibt keinen Ersatz von vergleichbarer Vollständigkeit. Eine nützliche Zusammenfassung der zwischen Bartholomaes Zeit und der Mitte der Fünfzigerjahre erzielten Fortschritte gibt K. Hoffmann, *Altiranisch*, im Handbuch der Orientalistik, 1. Abteilung, 4. Band, 1. Abschnitt, SS. 1-19 (Leiden - Köln 1958) = *Aufsätze zur Indoiranistik* I (Wiesbaden 1975), 58-76.

Für das Awestische sind ferner von Nutzen H. Reichelt, *Awestisches Elementarbuch* (Heidelberg 1909); die Textedition von K. Geldner, *Avesta, the Sacred Books of the Parsis* (Stuttgart 1886-1896); H. Humbach, *Die Gathas des Zarathustra* (zwei Bände, Heidelberg 1959); S. Insler, *The Gāthās of Zarathustra* (Teheran - Lüttich - Leiden 1975); und das geplante *Awesta-Wörterbuch* von B. Schlerath, von dem bis jetzt Vorarbeiten I, Index locorum zur Sekundärliteratur des Awesta, und II, Konkordanz (beide Wiesbaden 1968) erschienen sind.

Für das Altpersische ist das Standardwerk R. G. Kent, *Old Persian: Grammar, Texts, Lexicon* (2. Auflage, New Haven 1953); nützlich sind auch A. Meillet, *Grammaire du Vieux-Perse* (2. Auflage, bearb. von E. Benveniste, Paris 1931) und W. Brandenstein und M. Mayrhofer, *Handbuch des Altpersischen* (Wiesbaden 1964). Die Nebenüberlieferung von altiranischen, insbesondere altpersischen Wörtern in anderssprachigen Texten behandeln u. a. E. Benveniste, *Titres et noms propres en iranien ancien* (Paris 1966) und W. Hinz, *Altiranisches Sprachgut der Nebenüberlieferungen* (Wiesbaden 1975).

Für die auf griechischen Inschriften aus dem Gebiet des Schwarzen Meeres überlieferten iranischen Namen ist L. Zgusta, *Die Personennamen griechischer Städte der nördlichen Schwarzmeerküste* (Praha 1955) zu konsultieren.

Ebenso wie die mittel- und neuindischen Sprachen liegen auch die zahlreichen mittel- und neuiranischen Sprachen außerhalb des Themenbereichs dieses Buches. Diese mittel- und neuiranischen Sprachen bewahren jedoch oft altiranisches Sprachgut, das in unserem begrenzten Korpus des Altiranischen zufällig nicht bezeugt ist. Eine Vorstellung von dem zu Beginn unseres Jahrhunderts über das Mittel- und Neuiranische Bekannten bekommt man durch den *Grundriß der iranischen Philologie*, I. Band (Strassburg 1895-1903), einen Überblick über die ganz beträchtlichen Fortschritte, die in der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts gemacht wurden, gibt das *Handbuch der Orientalistik*, 1. Abteilung, 4. Band,

1. Abschnitt (Leiden - Köln 1958). Für noch neuere Arbeiten sei auf die in § 23 angeführten allgemeinen Bibliographien verwiesen.

Ebenfalls außerhalb des diesem Buch gesetzten Rahmens liegen die Nuristani-Sprachen, die in Nordostafghanistan und in den angrenzenden Teilen von Pakistan gesprochen werden und die Abkömmlinge einer dritten Untergruppe des Indo-Iranischen, also weder indoarisch noch iranisch zu sein scheinen. Der Hauptgrund, ihnen eine solche Sonderstellung einzuräumen, besteht in ihrer Behandlung von indo-iranischem **ć* aus idg. *ḱ*, das sowohl im Indoarischen als auch im Iranischen ein nichtaffrizierter Sibilant wird, aber im Nuristani oft eine Affrikata *c* [ts] bleibt; z. B. idg. **déḱm̥* '10', indoiran. **dáća*, altind. *dáśa*, aw. *dasa*, kati (eine der Nuristani-Sprachen) *duc*. Über die Stellung des Nuristani siehe z. B. G. A. Grierson, *Linguistic Survey of India*, Vol. VIII, Part II (Calcutta 1919), 7–8, 29–131, und Vol. I, Part I (Calcutta 1927), 100, 110; G. Morgenstierne, *Report on a linguistic mission to Afghanistan* (Oslo 1926), 50–69 und Indo-European *ḱ* in Kafiri, *Norsk Tidsskrift for Sprogvidenskap* 13, 1945, 225–238. Hinweise auf weitere Literatur zu diesen Sprachen finden sich in B. Kachru, *Kashmiri and other Dardic languages*, in *Current Trends in Linguistics*, Volume 5 (The Hague 1969), 284–306. Wesentlich sind auch die Aufsätze von G. Morgenstierne, Die Stellung der Kafirsprachen, in *Indo-Dardica* (Wiesbaden 1973), 327–343 und von G. Buddruss, Nochmals zur Stellung der Nūristān-Sprachen des afghanischen Hindukusch, *Münchener Studien zur Sprachwiss.* 36 (1977) 19–38. Bei M. Mayrhofer, *Anzeiger der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, phil.-hist. Klasse*, 120 (1983[84]) 252ff. wird nun die These zur Diskussion gestellt, Nuristani und Prä-Iranisch seien ursprünglich eine Einheit gewesen; durch frühe Trennung vom Iranischen sei dann Nuristani für drei Jahrtausende in den Einflußbereich des Indoarischen geraten.

§ 7. Der griechische Zweig des Indogermanischen ist eine Sprache, die in Griechenland und zwar eben dort zumindest seit der Mitte des 2. Jahrtausends v. Chr. und aller Wahrscheinlichkeit nach schon seit dem Ende des 3. Jahrtausends gesprochen wurde bzw. wird. Von den für das 2. Jahrtausend v. Chr. zu mutmaßenden Dialekten ist nur einer direkt bezeugt, nämlich das „Mykenische" der erst 1952 entzifferten Linear-B-Tafeln. Ob diese Tafeln nun in Knossos auf Kreta, in Pylos oder Mykenae auf dem Peloponnes oder sonstwo auf dem Festland gefunden worden sind, ihre Sprache weist nur sehr geringe örtliche Unterschiede auf. Die Tafeln des Festlandes lassen sich mit Sicherheit auf etwa 1200 v. Chr. datieren, aber die zeitliche Einordnung der Knossos-Tafeln ist umstritten. Ihr Ausgräber Sir Arthur Evans setzte sie um 1400 v. Chr. an, aber andere Forscher möchten sie um 200 Jahre herunterdatieren, wodurch diese Tafeln der gleichen Zeit wie jene des Festlandes zugewiesen würden. Unglücklicherweise ist das Schreibsystem äußerst defektiv, so daß über die Gestalt der intendierten Wörter im einzelnen große Unsicherheit bestehen kann. Darüber hinaus sind die Täfelchen nicht sehr zahl- und wenig umfangreich, ihrem Inhalt nach hauptsächlich Listen und Inventare, und vielfach noch nicht sicher gedeutet, so daß sie uns nur enttäuschend wenig über das Griechisch des 2. Jahrtausends sagen.

Die ältesten Texte größeren Ausmaßes und zugleich die für den Indogermanisten ergiebigsten sind daher immer noch die beiden „homerischen" Epen, die Ilias und die Odyssee, deren Entstehung sich vermutlich über mehrere Jahrhunderte hinzog, aber hauptsächlich in das 8. Jahrhundert v. Chr. zu datieren ist.

Vom Ende eben dieses Jahrhunderts stammen die frühesten Inschriften in dem aus der phönizischen Schrift entwickelten griech. Alphabet, und ab 700 v. Chr. fließt ein dünner Strom literarischer und epigraphischer Zeugnisse aus vielen Teilen Griechenlands, der im 5. Jahrhundert stark anschwillt und seitdem nie versiegt ist.

Die griechischen Dialekte des ersten Jahrtausends v. Chr. gliedern sich in fünf klar erkennbare Gruppen: Ionisch-Attisch, Arkado-Kyprisch, Äolisch, Westgriechisch und Pamphylisch.

Von diesen ist Ionisch-Attisch weitaus am besten bekannt. In der attischen Ausprägung dieser Dialektgruppe ist der größte Teil der vorhellenistischen Literatur geschrieben, Attisch wurde von den Grammatikern und Lexikographen, von denen wir ja einen Großteil unseres Wissens über das Altgriechische beziehen, zur Norm genommen, und Attisch diente als Hauptgrundlage für die „Koiné", die ab dem 4. Jahrhundert allmählich fast alle örtlichen Dialekte der griechischsprachigen Welt verdrängte und der Vorfahr fast aller Ausprägungen des byzantinischen und modernen Griechisch ist. Griechische Formen, die in diesem Halbband angeführt und nicht weiter bezeichnet werden, sind im attischen Dialekt und in jener Schreibung gehalten, die im Laufe des 4. Jahrhunderts v. Chr. zur Norm geworden ist.

Eine Erörterung der Koiné und der späteren Geschichte des Griechischen gehört grundsätzlich eigentlich nicht in diese Grammatik, aber es sollte beachtet werden, daß die Sprache des Neuen Testaments und der Kirchenväter für den Indogermanisten insofern von Bedeutung ist, als die frühesten sprachlichen Dokumente dreier indogermanischer Sprachen – Gotisch, Armenisch und Altkirchenslavisch – weitgehend aus dem Griechisch der frühchristlichen Kirche übersetzt sind und nur

unter andauernder Bezugnahme auf das griechische Original benützt werden können, wobei im lautlichen Bereich einige Vertrautheit mit der Aussprache des Griech. im 4., 5. und 9. Jahrhundert n. Chr. vonnöten ist.

Eine bedeutende Anzahl frühgriechischer Literaturdenkmäler ist im Ostionischen der Westküste Kleinasiens abgefaßt. Hierher gehören vor allem die homerischen Gedichte, die uns im wesentlichen in einem archaischen Ostionisch überliefert sind, dem Formen einer unbestimmten Ausprägung des Äolischen beigemengt sind und das überdies mit einem dünnen Firnis von Attizismen überzogen ist.

Die übrigen alten Dialekte sind hauptsächlich aus Inschriften bekannt, zu diesen treten (nicht selten verderbt überlieferte) Fragmente literarischer Werke sowie Aussagen von Grammatikern und Lexikographen der Spätantike.

Arkadisch und Kyprisch sind fast nur aus Inschriften bekannt, wobei die arkadischen Inschriften im Gebiet Arkadien (im Zentralgebiet des Peloponnes) und die kyprischen auf der Insel Zypern (diese fast alle in einer Silbenschrift, die sich aus einer von griechischen Siedlern im 2. Jahrtausend nach Zypern gebrachten Vorform entwickelt hatte) gefunden werden. Trotz der Entfernung zwischen diesen beiden Regionen weisen die beiden Dialekte so viele gemeinsame Neuerungen auf, daß sie unzweifelhaft zu einer Dialektgruppe zusammengefaßt werden müssen.

Äolisch umfaßt drei Untermundarten: das Ostäolische oder Lesbische der Insel Lesbos und der benachbarten Gebiete Kleinasiens ist durch literarische Fragmente und Inschriften, das Thessalische aus Thessalien in Nordgriechenland nur aus Inschriften und das Böotische aus Mittelgriechenland hauptsächlich aus Inschriften bekannt. Auch hier ist die Zahl der gemeinsamen Neuerungen groß genug, daß man die drei Mundarten trotz der räumlichen Trennung zu einer Dialektgruppe zusammenfassen kann.

Die übrigen Dialekte des Festlandes haben mit jenen von Kreta und der südlichen Inseln der Ägäis so viele Züge gemeinsam, daß wir alle eben genannten Dialekte unter dem einen Begriff Westgriechisch subsumieren können. Innerhalb dieser Gruppe ist wiederum zwischen den dorischen Dialekten in Megara, im südlichen und östlichen Teil des Peloponnes (mit Ausnahme von Arkadien) und auf den genannten Inseln (sowie in den von diesen Gebieten aus kolonisierten Orten) einerseits und den nordwestgriechischen Dialekten im nordwestlichen Peloponnes und in den Gebieten westlich von sowie in der Mitte zwischen Böotien und Thessalien andererseits zu unterscheiden.

Das Pamphylische ist uns nur von einigen wenigen Inschriften (mit

Ausnahme einer einzigen, stark beschädigten durchwegs von geringem Umfang) aus dem Gebiet von Pamphylien an der Südküste Kleinasiens bekannt. Es weicht vom Griechisch der übrigen Dialekte relativ stark ab.

Die Beziehungen dieser fünf Gruppen zueinander und zum „Mykenischen" des vorhergehenden Jahrtausends sind noch immer etwas umstritten, es haben aber Ionisch-Attisch, Arkado-Kyprisch und „Mykenisch" doch bedeutende Neuerungen von hohem Alter gemein, die uns eine Zusammenfassung dieser Dialektgruppen als Reflexe eines im 2. Jahrtausend bestehenden südgriechischen Dialektkontinuums erlauben, dem ein im 1. Jahrtausend durch das Äolische und Westgriechische repräsentiertes nordgriechisches Dialektareal gegenübergestanden sei. Die dorischen Dialekte des ersten Jahrtausends, ebenso das Nordwestgriechische auf dem Peloponnes und vielleicht auch das Böotische hätten gemäß dieser Auffassung ältere Dialekte eines südlichen Typs überlagert. Das Verhältnis des Pamphylischen zu den übrigen Dialekten des 1. Jahrtausends sowie die dialektale Vorgeschichte des Pamphylischen im 2. Jahrtausend sind für mich noch immer nicht geklärt.

Die grundlegende Grammatik des Griechischen ist E. Schwyzer, *Griechische Grammatik*, I. Allgemeiner Teil, Lautlehre, Wortbildung, Flexion (München 1934–1939); II. Syntax und syntaktische Stilistik, vervollständigt und hg. von A. Debrunner (München 1950); III. Register von D. Georgacas (München 1953); IV. Stellenregister von F. und St. Radt (München 1971). Hier finden sich Verweise auf einen Großteil der noch heute brauchbaren älteren Literatur.

Nützlich sind auch der *Traité de grammaire comparée des langues classiques* von A. Meillet und J. Vendryes (2e éd., nouveau tirage, Paris 1953), wo das Latein in gleicher Weise berücksichtigt wird, und O. Hoffmann und A. Debrunner, *Geschichte der griechischen Sprache* (zwei Bände, 4. und 2. Auflage von A. Scherer, Berlin 1969). Eine hervorragende Darstellung der historischen Lautlehre bietet M. Lejeune, *Phonétique historique du mycénien et du grec ancien* (Paris 1972); auch hervorragend, aber ganz kurz gehalten ist die *Historische Grammatik des Griechischen, Laut- und Formenlehre* von H. Rix (Darmstadt 1976).

Das beste die altgriechische Sprache in ihrer Gesamtheit erfassende moderne Lexikon ist H. G. Liddell und R. Scott, *A Greek-English Lexicon*, New Edition von H. S. Jones et al. (Oxford 1925–1940; Supplement von E. A. Barber et al., Oxford 1968). Von den etymologischen Wörterbüchern sind die besten H. Frisk, *Griechisches etymologisches Wörterbuch* (Heidelberg 1954–1972) und P. Chantraine, *Dictionnaire étymologique de la langue grecque. Histoire des mots* (Paris 1968–1980). Von den älteren

Werken haben einen gewissen Wert noch E. Boisacq, *Dictionnaire étymologique de la langue grecque* (Heidelberg 1916) und J. B. Hofmanns kurzes *Etymologisches Wörterbuch des Griechischen* (München 1949).

Die wichtigsten umfassenden und verhältnismäßig neuen Darstellungen der griechischen Dialekte sind F. Bechtel, *Die griechischen Dialekte* (drei Bände; Berlin 1921–1924); A. Thumb, *Handbuch der griechischen Dialekte*, 2. Auflage (I. Teil von E. Kieckers, Heidelberg 1932; II. Teil von A. Scherer, Heidelberg 1959, mit einem Abschnitt über das Mykenische); C. D. Buck, *The Greek Dialects* (Chicago 1955); R. Schmitt, *Einführung in die griechischen Dialekte* (Darmstadt 1977); zum Pamphylischen siehe C. Brixhe, *Le dialecte grec de Pamphylie* (Paris 1976).

Zum Mykenischen siehe (außer Thumb - Scherer) noch E. Vilborg, *A tentative grammar of Mycenaean Greek* (Göteborg 1960); A. Morpurgo, *Mycenaeae graecitatis lexicon* (Romae 1963); M. Ventris - J. Chadwick, *Documents in Mycenaean Greek*, 2nd ed. (Cambridge 1973); und für Information über neuere Veröffentlichungen Nestor (1957–; seit 1978 Bloomington, Indiana).

Für Homers Sprache sind nützlich P. Chantraine, *Grammaire homérique*, Tome I. Phonétique et morphologie (3e tirage, Paris 1958); Tome II. Syntaxe (Paris 1953); E. Risch, *Wortbildung der homerischen Sprache* (²Berlin und New York 1974); A. Gehring, *Index homericus* (verbesserter Nachdruck von U. Fleischer, Hildesheim - New York 1970); B. Snell et al., *Lexikon des frühgriechischen Epos* (Göttingen 1955–, 1984 bis ἐπαμύντωρ reichend).

Andere wertvolle Bücher sind W. Veitch, *Greek verbs irregular and defective* (4. Auflage, Oxford 1879; kommt dem Ideal eines Verzeichnisses sämtlicher in der altgriechischen Literatur tatsächlich belegter Verbalformen am nächsten); K. Meisterhans, Grammatik der attischen Inschriften (3. Auflage von E. Schwyzer, Berlin 1900); L. Threatte, *The Grammar of Attic Inscriptions*, Vol. I: Phonology (Berlin - New York 1980); G. Fatouros, *Index verborum zur frühgriechischen Lyrik* (Heidelberg 1966; nützlich für das Studium der frühgriechischen Dichtersprache außerhalb des epischen Genres).

§ 8. Die italische Untergruppe besteht nach ihrem üblichen Verständnis aus einer einzigen gutbezeugten Sprache, dem Lateinischen (samt dessen Abkömmlingen, den romanischen Sprachen), sowie einer Anzahl schlecht bezeugter Idiome des alten Italien, die eine bedeutende Anzahl von Neuerungen allein mit dem Lateinischen gemeinsam zu haben scheinen. Die herkömmliche Liste umfaßt neben den Dialekten von Latium außerhalb Roms Faliskisch, Umbrisch, Oskisch und die Sprachen mehrerer Stämme Mittelitaliens, die dem Oskischen und Umbrischen augenscheinlich sehr nahe gestanden sind.

Latein ist im wesentlichen die Sprache der Stadt Rom, die im Zuge der Ausbreitung römischer Macht allmählich die vorher gebräuchlichen Idiome in fast ganz Italien verdrängte und sich schließlich im ganzen römischen Weltreich durchsetzte, jedenfalls dort, wo nicht bereits Griechisch die offizielle Sprache war. Die frühesten Inschriften aus Rom stammen anscheinend aus der Zeit um 500 v. Chr.,[5] aber erst ab dem 2. Jahrhundert v. Chr. haben wir lateinische Inschriften von größerer Länge und in größerer Zahl. In ähnlicher Weise gibt es Fragmente von Gesetzen und Ritualen, die ins 5. Jahrhundert oder sogar in noch frühere Zeit zurückreichen, aber die ersten Schriftsteller, von denen wir bedeutende Fragmente besitzen, lebten im 3. Jahrhundert, und der erste Schriftsteller, von dem ganze Werke erhalten sind, ist Plautus, dessen Stücke aus den letzten Jahren des 3. Jahrhunderts und dem Beginn des 2. Jahrhunderts stammen.

Die Sprache des 2. Jahrhunderts und der Zeit davor wird Altlateinisch genannt; die des 1. Jahrhunderts v. Chr. ist das klassische Latein, das man gewöhnlich meint, wenn man die Bezeichnung „lateinisch" ohne zusätzliche Bestimmung gebraucht. Die spätere Geschichte der Sprache mit dem immer mehr zunehmenden Auseinanderklaffen von literarischer Norm einerseits und der gesprochenen Sprache des gemeinen Volkes von Rom und der verschiedenen lateinischsprachigen Provinzen (*sermo vulgaris*, Vulgärlateinisch) andererseits und schließlich die Ausbildung der verschiedenen romanischen Sprachen qua Literatursprachen gehören nicht zum Themenbereich dieses Werks.

Die Standardgrammatik des Lateinischen für den Indogermanisten ist M. Leumann, J. B. Hofmann, A. Szantyr, *Lateinische Grammatik*. I. Band, Lateinische Laut- und Formenlehre, von M. Leumann (München ²1977); II. Band, Lateinische Syntax und Stilistik, von J. B. Hofmann, neubearbeitet von A. Szantyr (München 1965). Äußerst nützlich ist auch F. Sommer, *Handbuch der lateinischen Laut- und Formenlehre*, 2. und 3. Auflage (Heidelberg 1914), mit einem eigenen Band *Kritische Erläuterungen*; Einleitung und Lautlehre liegen nun in einer Neubearbeitung durch R. Pfister (Heidelberg 1977) vor.

Erwähnen kann man weiters den *Traité de grammaire comparée des langues classiques*, auf den bereits in § 7 hingewiesen wurde; die *Geschichte der lateinischen Sprache* von F. Stolz und A. Debrunner

[5] Einige Archäologen datieren jedoch eine der Inschriften, nämlich die Duenos-Inschrift (CIL I²4), sogar ins 7. Jahrhundert (H. Solin, *Glotta* 47, 1969, 252).

(4. Auflage von W. P. Schmid, Berlin 1966); und V. Pisani, *Manuale storico della lingua latina*, besonders Band II, Grammatica latina storica e comparativa, 3. Auflage (Torino 1962).

Von den beschreibenden Wörterbüchern behandelt der monumentale *Thesaurus linguae latinae* (Lipsiae, im Jahre 1900 begonnen) bis jetzt *A – myzon*, *o – palpebra*, *porta – potestas*; für vom Thesaurus bislang noch nicht erfaßte Buchstaben ist die beste Quelle noch immer A. Forcellini, *Totius latinitatis lexicon* (erste Ausgabe Patavi 1769–1771). Erwähnenswert ist auch das vor kurzem abgeschlossene *Oxford Latin Dictionary* (Oxford 1968–1982).

Die maßgeblichen etymologischen Wörterbücher sind A. Walde, *Lateinisches etymologisches Wörterbuch*, 3. Auflage von J. B. Hofmann (Heidelberg 1930–1956) sowie A. Ernout und A. Meillet, *Dictionnaire étymologique de la langue latine* (4me édition, 2me tirage, Paris 1968). Zu beachten ist nun noch O. Hiltbrunner et al., *Bibliographie zur lateinischen Wortforschung* (Bern – München 1981–).

Dem Augenschein der Inschriften und den Aussagen der römischen Lexikographen und Historiker nach zu urteilen, waren die Idiome L a t i u m s außerhalb Roms vom Latein Roms vor dessen Siegeszug und der dadurch bewirkten Verdrängung der lokalen Idiome nur dialektal verschieden. Der Großteil der schon zu Mitte unseres Jahrhunderts bekannten Dokumente findet sich in E. Vetter, *Handbuch der italischen Dialekte*, I. Band (Heidelberg 1953), SS. 331–359, 362–378. Über spätere Entdeckungen informieren die in § 23 angegebenen bibliographischen Quellenwerke.

Etwas weiter ab, aber dem Lateinischen noch immer sehr nahe steht das F a l i s k i s c h e, das in der Stadt Falerii (etwa 45 km nördlich von Rom) und deren Umgebung gesprochen wurde. Die ältesten Inschriften in dieser Sprache stammen aus der Zeit um 600 v. Chr., die jüngsten aus dem zweiten Jahrhundert v. Chr. Vetter, *op. cit.*, SS. 277–327 bietet eine gute Edition der ihm bekannten Inschriften; in der Folge ist die Sprache durch G. Giacomelli, *La lingua falisca* (Firenze 1963) monographisch behandelt worden.

Die Sprachen der o s k i s c h - u m b r i s c h e n Gruppe gehören augenscheinlich zusammen, aber es besteht Uneinigkeit darüber, ob sie mit dem Latino-Faliskischen (und vielleicht einigen anderen alten Sprachen Italiens und Siziliens) zu einem einzigen italischen Zweig des Indogermanischen zusammengefaßt werden sollen oder ob sie einen vom Vorfahrdialekt des Lateinischen erheblich verschiedenen indogermanischen Dialekt fortsetzen, so daß die unbestreitbaren Ähnlichkeiten mit dem Lateinischen nur das Ergebnis des gemeinsamen urindogermanischen Erbes plus einer jahrhundertelangen gegenseitigen Beeinflussung in Italien wären. Dieser zweite Standpunkt wird z. B. von G. Devoto, *Gli antichi italici* (Firenze 1931; 2. Auflage ebendort 1951) vertreten.

Im vorliegenden Band werden Oskisch-Umbrisch und Latino-Faliskisch als ein einziger Zweig des Indogermanischen behandelt. Zumindest éin Unterschied zwischen Latein und Oskisch-Umbrisch scheint freilich sehr alt zu sein, sc. jener in der Behandlung von *n̥ und *m̥. Aber dies allein hätte noch nicht die Existenz einer Sprachgrenze ausgemacht und ist verglichen mit den exklusiven gemeinsamen Neuerungen unerheblich.

O s k i s c h wurde über ein weites Gebiet in Mittel- und Süditalien hin gesprochen, das Zentrum war Samnium, aber auch das Gebiet der Frentani, Nordwestapulien, Kampanien (von Sprechern des Oskischen im 5. Jahrhundert v. Chr. in Besitz genommen), Lukanien (von solchen ungefähr um 400 erreicht), Bruttium (ab dem frühen 4. Jahrhundert) und sogar Messana in Sizilien (ab 288 v. Chr.) gehörten zu diesem Areal. Es hatte ein eigenes Alphabet, das für gewöhnlich durch Sperr- oder Fettdruck wiedergegeben wird; aber die Inschriften aus dem Süden sind meist im griechischen Alphabet, und eine geringe Anzahl ist schließlich im lateinischen abgefaßt. Wenn überhaupt, sind nur einige wenige dieser Inschriften älter als 300 v. Chr.; die jüngsten wurden kurz vor der Zerstörung Pompeis im Jahre 79 n. Chr. geschrieben.

U m b r i s c h ist v. a. durch sieben Bronzetafeln bekannt, die in Gubbio (dem alten Iguvium), etwa 160 km nördlich von Rom, gefunden wurden; dazu kommen einige kurze Inschriften aus anderen Orten in Umbrien und Picenum. Der Großteil der Iguvinischen Tafeln ist in einem einheimischen umbrischen Alphabet geschrieben (für gewöhnlich durch Sperr- oder Fettdruck wiedergegeben), aber zwei dieser Tafeln und ein Teil einer dritten sind im lateinischen Alphabet aufgezeichnet; beide Alphabete findet man in den kürzeren Inschriften. Die ältesten der Iguvinischen Tafeln reichen nicht vor das 3. Jahrhundert v. Chr. zurück; diejenigen im lateinischen Alphabet stammen wahrscheinlich aus dem ersten vorchristlichen Jahrhundert. Die Sprache steht deutlich dem Oskischen nahe, zeigt sich aber (besonders in Gubbio) in einem wesentlich fortgeschritteneren Stadium.

Die meisten Stämme zwischen Umbrien und Samnium scheinen Dialekte des Oskischen oder dem Oskischen sehr ähnliche Sprachen gesprochen zu haben. Das ist offensichtlich bei den P a e l i g n e r n, M a r r u c i n e r n und V e s t i n e r n der Fall gewesen. Die noch wesentlich dürftigeren Zeugnisse aus den Gebieten der M a r s e r, A e q u e r und S a b i n e r weisen auf analoge Verhältnisse hin. Die Sprache der

Volsker scheint jedoch bedeutende Neuerungen mit dem Umbrischen geteilt zu haben. Inschriften dieser Stämme datieren aus der Zeit zwischen dem 3. und 1. Jahrhundert v. Chr.

Wichtig ist hier die Sprache einiger früher (aus dem 6. Jh. stammender) Inschriften, die nahe der mittelitalienischen Ostküste z. T. erst in jüngster Vergangenheit gefunden worden sind. Diese erweist sich jetzt deutlich als eine Vorstufe oder jedenfalls eine Art Vorstufe später bezeugter Dialekte der oskisch-umbrischen Gruppe. Vgl. A. Morandi, *Le iscrizioni medio-adriatiche* (Firenze 1974, kommentierte Edition) und in *Lingue e dialetti dell'Italia antica* (Padova 1978, s. sofort), 561–584 sowie A. Marinetti, Il sudpiceno come italico (e 'sabino'?), *Studi Etruschi* 49, 1981, 113–158. (Andere Bezeichnungen für die Sprache dieser Inschriften als „Südpicenisch" sind u. a. „Altsabellisch" und „[südliches] Ostitalisch".)

Für das Studium der oskisch-umbrischen Gruppe sind von Nutzen R. von Planta, *Grammatik der oskisch-umbrischen Dialekte* (Strassburg 1892–1897); C. D. Buck, *A Grammar of Oscan and Umbrian* (second printing, Boston 1928; dt. *Elementarbuch der oskisch-umbrischen Dialekte*, Heidelberg 1905); E. Vetter, *Handbuch der italischen Dialekte*, I. Band (Heidelberg 1953), SS. 1–277; P. Poccetti, *Nuovi documenti italici* (Pisa 1979); *Rivista di epigrafia italica* (*REI*), regelmäßig in den *Studi Etruschi* seit Band 41, 1973; G. Bottiglioni, *Manuale dei dialetti italici* (Bologna 1954); V. Pisani, *Manuale storico della lingua latina*, Band IV, *Le lingue dell'Italia antica oltre il latino* (2. Auflage, Torino 1964); J. Poultney, *The Bronze Tables of Iguvium* (Baltimore 1959); A. Ernout, *Le dialecte ombrien* (Paris 1961).

Ein etymologisches Wörterbuch für den gesamten italischen Zweig ist F. Muller Jzn, *Altitalisches Wörterbuch* (Göttingen 1926).

Über andere alte Sprachen Italiens und Siziliens, die möglicherweise zum italischen Zweig gehören, siehe § 15.

Ganz allgemein orientiert über die indogermanischen und nichtindogermanischen Sprachen des alten Italien A. L. Prosdocimi (Hg.), *Lingue e dialetti dell'Italia antica* (Padova 1978); Ergänzungsband (*Aggiornamento e indici*) von A. Marinetti (Padova 1982).

§ 9. Keltisch muß in der ersten Hälfte des ersten Jahrtausends v. Chr. von Trägern der damals weithin herrschenden Hallstattkultur mit Zentrum in Mitteleuropa (d. h. im Gebiet des heutigen Süddeutschland, Österreich und Böhmen) gesprochen worden sein. Bereits vor 500 v. Chr. hatten sich keltischsprachige Gruppen nach Westen in das heutige Frankreich, Belgien und Spanien sowie auf die Britischen Inseln ausgebreitet. Um 400 v. Chr. fielen solche in Norditalien ein, andere keltische Stämme begannen donauabwärts zu ziehen und ließen sich in verschiedenen Regionen der Balkanhalbinsel nieder; im 3. Jahrhundert v. Chr. erreichte und besiedelte eine Gruppe, die Galater, sogar das nördliche Zentralanatolien.

Von dem während der letzten Jahrhunderte vor und der ersten Jahrhunderte nach Christi Geburt über dieses riesige Areal hin gesprochenen Keltisch besitzen wir leider nur sehr wenige Zeugnisse. Die kontinentalen Kelten waren, wofern sie allein des Keltischen mächtig waren, zumeist Analphabeten, und wer von ihnen schreiben konnte, tat dies zumeist in lateinischer oder griechischer Sprache. Wir verfügen so nur über eine beachtliche Zahl von Namen in lateinischen und griechischen Inschriften und bei ebensolchen Schriftstellern, einige Lehnwörter im Lateinischen und Griechischen, einige Glossen, eine Handvoll entstellt überlieferter Besprechungsformeln und weniger als 100 in keltischer Sprache gehaltene Inschriften und Münzlegenden, von denen der Großteil aus Gallien, aber zumindest zwei aus Italien und eine Anzahl aus Spanien stammen. Wenn überhaupt, sind nur sehr wenige dieser Inschriften vor 200 v. Chr. bzw. nach 200 n. Chr. zu datieren.

Unser Wissen über das Keltische beziehen wir daher fast ausschließlich von den Ausprägungen des Keltischen auf den Britischen Inseln, wobei die jeweiligen Gebiete entweder niemals von den Römern erobert (Irland und der Norden Großbritanniens) oder durch die Eroberung noch nicht vollkommen romanisiert worden waren, als im frühen 5. Jahrhundert n. Chr. Einfälle der Germanen und interne Unruhen den Rückzug der römischen Armee und Verwaltung erzwangen (dies betrifft den größten Teil Großbritanniens).

Dieses Inselkeltische umfaßt zwei gut bezeugte Zweige, das Goidelische Irlands (das im 5. Jahrhundert n. Chr. auch nach Schottland und irgendwann im Verlauf des ersten Jahrtausends auch auf die Isle of Man getragen wurde) und das Britannische von Großbritannien (das im Lauf des 5., 6. und frühen 7. Jahrhunderts n. Chr. auch in die Bretagne in Nordwestgallien getragen wurde).

Von diesen beiden ist im allgemeinen das Goidelische archaischer. Dessen älteste Denkmäler, die Ogam-Inschriften, stammen aus einem Zeitraum von vielleicht etwas vor 400 n. Chr. bis vielleicht etwas nach 600, und die frühesten dieser Inschriften bieten uns eine indogermanische Sprache, deren Entwicklung noch nicht viel weiter fortgeschritten ist als jene des klassischen Latein oder des Griechischen. Unglücklicherweise sind diese Ogaminschriften kurz, dem Inhalt nach fast nur Eigennamen, und oft sehr schwer zu lesen. Ihre Sprache wird im englischen

Sprachraum Primitive Irish genannt. Darauf folgt das Altirische aus der Zeit vom 7. bis zur Mitte des 10. Jahrhunderts n. Chr. Diese Sprache hatte drastische Veränderungen (besonders in lautlicher Hinsicht) erfahren und erscheint als eine indogermanische Sprache des mittelalterlichen Typs, bei dem man schon beträchtliche Rekonstruktionen anstellen muß, wenn man zu Vorformen von ähnlich archaischem Charakter wie jenem der im Hethitischen, Altindischen, Griechischen und Lateinischen direkt bezeugten Formen gelangen will.

Irische Handschriften aus der Zeit vor 1000 n. Chr. sind nicht zahlreich, und die meisten bestehen aus interlinearen und Randglossen sowie Kommentaren zu lateinischen Texten; die zu Beginn dieses Jahrhunderts bekannte Evidenz haben W. Stokes und J. Strachan, *Thesaurus Palaeohibernicus* (zwei Bände, Cambridge, England, 1901, 1903) gesammelt, und wenig ist seither dazugekommen. Die älteste umfangreichere Gruppe von Glossen, die etwa um 750 zu datieren ist, findet sich in einem in Würzburg aufbewahrten Manuskript der Paulusbriefe; die Sprache altirischer Texte, die älter als diese Würzburger Glossen sind, wird archaisches Irisch genannt. Gar manch wertvolles Material ist nur in Handschriften aus der mittel- oder neuirischen Periode erhalten, und dann freilich oft modernisiert oder entstellt. Das gilt besonders von den Gesetzestexten, deren Handschriften in der Regel aus dem fünfzehnten Jahrhundert bzw. von noch später stammen, deren Sprache aber oft archaisches Irisch ist.

Die spätere Entwicklung des Mittel- und Neuirischen und die Aufspaltung der Sprache in das eigentliche Irische, Schottisch-Gälische und Manx liegen außerhalb des Themenbereichs dieses Buches.

Bei seiner ersten Bezeugung ist das Britannische bereits weiter entwickelt als das Altirische, und in drei verschiedene örtliche Varianten aufgespalten: das Kymrische in Wales (Altkymrisch vom späten achten Jahrhundert bis zur Mitte des zwölften); das Kornische in Cornwall (Altkornisch vom späten neunten Jahrhundert bis etwa 1100); und das Bretonische in der Bretagne (Altbretonisch vom neunten Jahrhundert bis etwa 1100). Die frühen Zeugnisse für diese Sprachen bestehen hauptsächlich in Glossen zu einzelnen Wörtern lateinischer Texte. Lediglich im Fall des Mittelkymrischen (vom zwölften bis zum frühen fünfzehnten Jahrhundert) liegt vor der neuzeitlichen Periode eine umfangreiche Literatur vor. Im Fall des Kornischen ist das Material in allen Perioden spärlich; seit dem 18. Jahrhundert ist die Sprache ausgestorben.

Es scheint so gut wie sicher, daß eine dritte, also weder goidelische noch britannische Ausprägung des (Insel-)Keltischen während des ersten Jahrtausends n. Chr. von den Pikten in Nordschottland gesprochen worden ist. Wir haben das Zeugnis von Beda, der im frühen 8. Jahrhundert schrieb, daß ihre Sprache weder goidelisch noch britannisch sei (*Historia ecclesiastica gentis Anglorum* 1.1 und 3.6). Darüber hinaus lassen viele Namen von Personen, Stämmen und Orten, die in Altertum, Mittelalter und Neuzeit aus dem piktischen Territorium überliefert worden sind, eine keltische Etymologie zu, und diejenigen Namen, die im Mittelalter und später festgehalten wurden, zeigen eine sowohl vom Goidelischen als auch vom Britannischen abweichende lautliche Entwicklung; cf. z. B. *Naiton* (so geschrieben von Beda) aus **Nektonos* gegenüber irisch *Nechtan* und mittelkymrisch *Neithon.* Daß das Piktische mit dem Britannischen und dem Großteil des Festlandkeltischen den Wandel von k^u zu *p* gemeinsam hat, reicht allein als Grundlage für eine Zusammenfassung dieser drei Dialektzweige des Keltischen als „*P*-Keltisch" nicht aus.

Ob die Pikten im ersten Jahrtausend n. Chr. auch eine nichtindogermanische Sprache sprachen, muß im Rahmen dieses Buches nicht beurteilt werden. Eine Darstellung unserer Kenntnisse von der(/n) piktische(n) Sprache(n) bietet (mit Hinweisen auf frühere Literatur) K. Jackson, The Pictish Language (with Appendix), in F. T. Wainwright (ed.), *The Problem of the Picts* (Edinburgh 1955), 129–166.

Für das Keltische in seiner Gesamtheit ist das Standardhandbuch H. Pedersen, *Vergleichende Grammatik der keltischen Sprachen* (zwei Bände; Göttingen 1909, 1913, Nachdruck 1976), gekürzt und überarbeitet als H. Lewis und H. Pedersen, *A Concise Comparative Celtic Grammar* (Göttingen 1937, Supplement 1961; ³1974).

Für die (meist vom europäischen Kontinent stammenden) Überreste des Keltischen aus der Zeit vor dem fünften Jahrhundert n. Chr. sind die wichtigsten Werke A. Holder, *Alt-Celtischer Sprachschatz* (Leipzig 1891–1913); G. Dottin, *La langue gauloise* (Paris 1920); J. Whatmough, *The Prae-Italic Dialects of Italy*, volume 2, 166–206 (Cambridge, Massachusetts, 1933, betrifft die keltischen Sprachreste aus Italien); Derselbe, *The Dialects of Ancient Gaul, Prolegomena* (Cambridge, Massachusetts, 1944); *The Records of the Dialects* (with Appendices and Interpretation) (als Mikrofilm Ann Arbor 1949–1951; als Buch, veröffentlicht zusammen mit den Prolegomena, Cambridge, Massachusetts, 1970); *Grammar* : Part I. Alpine Regions, Narbonensis, Aquitania, Germania Inferior (Ann Arbor 1963); D. E. Evans, *Gaulish Personal Names* (Oxford 1967). Im Hinblick auf die keltischen Inschriften Spaniens ist U. Schmoll, *Die Sprache der vorkeltischen Indogermanen Hispaniens und das Keltiberische* (Wiesbaden 1959) informativ und gibt Zugang zur älteren Literatur. Nützliche Erörte-

rungen unseres Wissensstandes in bezug auf das Kontinentalkeltische zu Mitte der 70er Jahre sind A. Tovar, Indogermanisch, Keltisch, Keltiberisch sowie D. Ellis Evans, The Contribution of (non-Celtiberian) Continental Celtic to the Reconstruction of the Celtic 'Grundsprache', jeweils in *Indogermanisch und Keltisch*, hg. von K. H. Schmidt und R. Ködderitzsch (Wiesbaden 1977), 44–65 bzw. 66–88.

Für das Altirische ist die grundlegende Grammatik R. Thurneysen, *A Grammar of Old Irish* (Dublin 1946), in Verbindung mit *Old Irish Reader* (Dublin 1949) vom gleichen Verfasser, wo sich Addenda und Corrigenda zur Grammatik finden. Ein vollständiges Lexikon liegt in Form des (der) (*Contributions to a*) *Dictionary of the Irish Language* der Royal Irish Academy (Dublin 1913–1976) vor. Die frühen keltischen Inschriften der Britischen Inseln, die hauptsächlich aus den irischen Ogams bestehen, hat R. A. S. Macalister, *Corpus Inscriptionum Insularum Celticarum* (zwei Bände; Dublin 1945, 1949) gesammelt und herausgegeben.

Für das Britannische ist als ein Hauptwerk K. Jackson, *Language and History in Early Britain* (Edinburgh 1953) zu nennen. J. Morris Jones, *A Welsh Grammar* (Oxford 1913) enthält brauchbare Daten, ist aber in den Rekonstruktionen oft unzuverlässig. D. S. Evans, *A Grammar of Middle Welsh* (Dublin 1964) ist jetzt die beste beschreibende Darstellung des Mittelkymrischen. Das *Geiriadur Prifysgol Cymru, A Dictionary of the Welsh Language*, mit Glossierungen auf neukymrisch und englisch sowie etymologischen Bemerkungen (Cardiff 1950–), ging 1984 bis *lledneisgamp*.

Für das Altbretonische haben wir L. Fleuriot, *Dictionnaire des gloses en vieux breton* (Paris 1964); Derselbe, *Le vieux breton, éléments d'une grammaire* (Paris 1964). Für die historische Entwicklung des Bretonischen sind K. Jackson, *A Historical Phonology of Breton* (Dublin 1967) und Roparz Hemon, *A Historical Morphology and Syntax of Breton* (Dublin 1974) wichtig. Für das Kornische sind H. Lewis, *Llawlyfr Cernyweg Canol* (2. Ausgabe, Cardiff 1946) und E. Campanile, *Profilo etimologico del cornico antico* (Pisa 1974) zu nennen.

Ein gutes vollständiges etymologisches Wörterbuch des Keltischen liegt nicht vor. J. Vendryes, *Lexique étymologique de l'irlandais ancien* ist gut, soweit es reicht; bis jetzt umfaßt es die Lieferungen A, B, MNOP, RS und TU (Paris 1959, 1960, 1974, 1978, 1981). Noch immer von einigem Wert ist daher W. Stokes, *Urkeltischer Sprachschatz* (Göttingen ^{4}1894, ^{5}1979 = A. Fick, *Vergleichendes Wörterbuch der indogermanischen Sprachen*, 2. Teil).

Über die Wahrscheinlichkeit, daß die l e p o n t i s c h e n Inschriften aus Norditalien keltisch sind, siehe § 15.

§ 10. Unsere ältesten Zeugnisse des G e r m a n i s c h e n stammen aus dem ersten Jahrhundert v. Chr., es handelt sich um Namen wie *Harudes* bei Caesar und *Fariarix* auf Münzen aus Böhmen (Namen germanischer Stämme und Personen, die früher bezeugt sind, sind der Form nach nicht eindeutig germanisch). In den folgenden Jahrhunderten treten weitere Namen und einige andere germanische Wörter in lateinischen und griechischen Schriftstellern und Inschriften hinzu. Von etwa 200 n. Chr. an haben wir germanische Inschriften im r u n i s c h e n Alphabet.

Aber das älteste germanische Sprachdenkmal größeren Ausmaßes ist die im Laufe des 4. Jahrhunderts von Bischof Wulfila († um 383) angefertigte Bibelübersetzung in g o t i s c h e r Sprache. Die uns erhaltenen Fragmente dieser Übersetzung finden sich in hauptsächlich dem 6. Jahrhundert angehörenden Handschriften, aber sie scheinen Wulfilas Sprache des 4. Jahrhunderts ziemlich gut zu bewahren; gotische Geschäftsurkunden, die in der Mitte des 6. Jahrhunderts in Italien geschrieben wurden, weisen ihr gegenüber beträchtliche sprachliche Veränderungen auf. Die schlecht bekannten Sprachen einiger anderer germanischer Stämme der Völkerwanderungszeit, wie die der Vandalen und Burgunder, haben genug Züge mit dem Gotischen gemeinsam, um mit diesem zu einem o s t g e r m a n i s c h e n Zweig des Germanischen vereinigt werden zu können. Eine Form des Gotischen wurde noch im 16. Jahrhundert auf der Krim gesprochen, als einige Wörter dieser Sprache vom Gesandten des Heiligen Römischen Reiches beim Türkischen Sultan aufgezeichnet wurden.

Die anderen germanischen Sprachen sind erst seit der zweiten Hälfte des ersten Jahrtausends gut bezeugt. Damals bilden sie schon zwei voneinander deutlich geschiedene Untergruppen, N o r d g e r m a n i s c h in Schweden, Norwegen und Dänemark sowie den während der Wikingerzeit von dort aus kolonisierten Gebieten; und W e s t g e r m a n i s c h in Großbritannien und auf dem Kontinent südlich von Dänemark.

Nordgermanisch kennen wir zunächst aus Runeninschriften, mit deren Hilfe wir uns ein schemenhaftes Bild seiner Entwicklung vom 3. Jahrhundert an machen können; bis etwa 700 kann die Sprache als F r ü h n o r d i s c h bezeichnet werden; danach als A l t n o r d i s c h bis zum 16. Jahrhundert. Handschriften im lateinischen Alphabet beginnen im 12. Jahrhundert; damals war die Sprache schon in zahlreiche Dialekte gespalten, die sich zu zwei Haupttypen formen, zum W e s t n o r d i s c h e n in Norwegen und Island und zum O s t n o r d i s c h e n in Schweden und Dänemark. Der größte Teil der Originalliteratur einschließlich einer ins 9. Jahrhundert zurückreichenden dichterischen Überlieferung ist in isländischen Handschriften auf uns gekommen. Aus

diesem Grunde, und auch weil das Westnordische im allgemeinen konservativer ist als das Ostnordische, wird altnordisches Material im allgemeinen in altisländischer Form zitiert.

Für das Westgermanische ist die runische Überlieferung viel spärlicher, aber die Sprachdenkmäler im lateinischen Alphabet setzen früher ein. Altenglisch ist ab etwa 700 bezeugt; Althochdeutsch vom späten 8. Jahrhundert an; Altsächsisch von der Mitte des 9. Jahrhunderts an; Altfriesisch ab dem 13. Jahrhundert; Altniederfränkisch ab dem 10. Jahrhundert. Die meisten dieser Sprachen sind von Anfang an in zahlreiche Unterdialekte gegliedert. Das Englische zitiert man für gewöhnlich in der Form des Altwestsächsischen des späten 9. Jahrhunderts, das Althochdeutsche in der Form des Ostfränkischen der aus dem 9. Jahrhundert stammenden Übersetzung der Evangelienharmonie des Tatian.

Von diesen Sprachen haben Englisch, Friesisch und Altsächsisch eine Anzahl von Neuerungen gemeinsam, die für diese Gruppe den Namen Ingvaeonisch oder Nordseegermanisch rechtfertigen. Innerhalb des Ingvaeonischen haben wieder Englisch und Friesisch weitere Eigenheiten gemeinsam, die zum Ansatz einer anglo-friesischen Gruppe führen. Das Problem der dialektalen Gliederung des Germanischen vor dem 4. Jahrhundert n. Chr. und die spätere Entwicklung der nord- und westgermanischen Sprachen liegen außerhalb des Themenbereichs dieses Buchs.

Es gibt kein wirklich gutes umfassendes Handbuch des Germanischen. Zu den besseren Büchern zählen W. Streitberg, *Urgermanische Grammatik* (Heidelberg 1896, [4]1974); F. Dieter et al., *Laut- und Formenlehre der altgermanischen Dialekte* (Leipzig 1900); W. Wilmanns, *Deutsche Grammatik* (behandelt nur Gotisch und Hochdeutsch). I. Abteilung: Lautlehre (3. Auflage, Strassburg 1911); II. Abteilung: Wortbildung (2. Aufl., Strassburg 1899); III. Abteilung: Flexion (Strassburg 1906–1909); F. Kluge, *Urgermanisch* (3. Aufl., Strassburg 1913); R.C. Boer, *Oergermaansch Handboek* (Haarlem 1918); A. Meillet, *Caractères généraux des langues germaniques* (3. Aufl., Paris 1926); H. Hirt, *Handbuch des Urgermanischen* (drei Bände, Heidelberg 1931-1934); E. Prokosch, *A Comparative Germanic Grammar* (Philadelphia 1939); M. M. Guchman et al., *Sravnitel'naja grammatika germanskich jazykov* (Moskau 1962-1966). Tom I: Germanskie jazyki i voprosy indoevropejskoj areal'noj lingvistiki, 1962; Tom II: Fonologija, 1962; Tom III: Morfologija, 1963; Tom IV: Morfologija (Prodolženie), 1966; ein geplanter fünfter Band über Syntax ist nicht erschienen; H. Krahe, *Germanische Sprachwissenschaft*. I. Band: Einleitung und Lautlehre (7. Aufl., bearbeitet von W. Meid, Berlin 1969);

II. Band: Formenlehre (7. Aufl., bearb. von W. Meid, Berlin 1969); III. Band: Wortbildungslehre, von W. Meid (Berlin 1967). Das beste etymologische Wörterbuch für die Sprachfamilie in ihrer Gesamtheit ist A. Torp und H. Falk, *Wortschatz der Germanischen Spracheinheit* (Göttingen 1909). Andere nützliche Bücher mit genereller Ausrichtung auf die Gesamtheit der altgermanischen Sprachen sind F. Kluge, *Nominale Stammbildungslehre der altgermanischen Dialekte* (3. Aufl., Halle [Saale] 1926) und E. Seebold, *Vergleichendes und etymologisches Wörterbuch der germanischen starken Verben* (The Hague - Paris 1970).

Über die Sprache der frühesten Runeninschriften siehe W. Krause, *Runeninschriften im älteren Futhark* (zwei Bände, Göttingen 1966), E. A. Makaev, *Jazyk drevnejšich runičeskich nadpisej* (Moskau 1965) und W. Krause, *Die Sprache der urnordischen Runeninschriften* (Heidelberg 1971).

Für das Gotische lohnt sich immer noch die Konsultation von H.C. von der Gabelentz und J. Loebe, *Ulfilas: Veteris et novi testamenti versionis gothicae fragmenta quae supersunt* (zwei Bände, Leipzig 1843, 1846). Neuere Behandlungen sind W. Braune, *Gotische Grammatik* (19. Aufl., neu bearbeitet von E. A. Ebbinghaus, Tübingen 1981); W. Streitberg, *Gotisches Elementarbuch* (5. und 6. Aufl., Heidelberg 1920); E. Kieckers, *Handbuch der vergleichenden gotischen Grammatik* (München 1928); F. Mossé, *Manuel de la langue gotique* (2. Aufl., Paris 1956); H. Krahe, *Historische Laut- und Formenlehre des Gotischen* (2. Aufl., bearbeitet von E. Seebold, Heidelberg 1967); W. Krause, *Handbuch des Gotischen* (3. Aufl., München 1968). Die Standardtextausgabe (mit Wörterbuch) ist W. Streitberg, *Die gotische Bibel*. I. Teil: Text (5. Aufl., Heidelberg 1965); II. Teil: Wörterbuch (Heidelberg 1910). Das maßgebliche etymologische Wörterbuch ist S. Feist, *Vergleichendes Wörterbuch der gotischen Sprache* (3. Aufl., Leiden 1939). Siehe jetzt noch besonders F. de Tollenaere, *Word-indices and word-lists to the Gothic Bible and Minor Fragments* (Leiden 1976) und B. Devlamminck und Guy Jucquois, *Compléments aux dictionnaires étymologiques du gotique* (Louvain 1977).

Für das Nordgermanische sind die grundlegenden Grammatiken A. Noreen, *Altisländische und altnorwegische Grammatik* (4. Aufl., Halle 1923; [5]Tübingen 1970) und *Altschwedische Grammatik* (Halle 1904). Wörterbücher sind R. Cleasby und G. Vigfusson, *An Icelandic-English Dictionary* (2. Aufl., mit Supplement von W. Craigie, Oxford 1957); J. Fritzner, *Ordbog over det gamle norske Sprog* (2. Aufl., Kristiania 1886–1896); und J. de Vries, *Altnordisches etymologisches Wörterbuch* (2. Aufl., Leiden 1962).

Für das Altenglische gibt es K. Brunner, *Altenglische Grammatik nach der angelsächsischen Grammatik von Eduard Sievers* (3. Aufl., Tübingen 1965); A. Campbell, *Old English Grammar* (Oxford 1959); K. Luick, *Historische Grammatik der englischen Sprache*. I. Band (nur Lautlehre; Leipzig 1914–1940); J. Bosworth und T. N. Toller, *An Anglo-Saxon Dictionary* (Oxford 1882–1898; *Supplement* von T. N. Toller [Oxford 1921], *Addenda and Corrigenda* von A. Campbell [Oxford 1972]); J. R. Clark Hall, *A Concise Anglo-Saxon Dictionary* (4. Aufl., mit Supplement von H. D. Meritt, Cambridge [England] 1960).

Altfriesisch: W. L. van Helten, *Altostfriesische Grammatik* (Leeuwarden 1890); T. Siebs, *Geschichte der friesischen Sprache*, im Grundriß der germanischen Philologie, herausgegeben von H. Paul (2. Aufl., Strassburg 1901); W. Steller, *Abriß der altfriesischen Grammatik* (Halle [Saale] 1928); K. von Richthofen, *Altfriesisches Wörterbuch* (Göttingen 1840).

Altsächsisch: J. H. Gallée, *Altsächsische Grammatik* (2. Aufl., Halle und Leiden 1910); F. Holthausen, *Altsächsisches Elementarbuch* (2. Aufl., Heidelberg 1921); G. Cordes, F. Holthausen, *Altniederdeutsches Elementarbuch* (Heidelberg 1973); P. Ramat, *Grammatica dell'antico sassone* (Mailand 1969); E. H. Sehrt, *Vollständiges Wörterbuch zum Heliand und zur altsächsischen Genesis* (Göttingen 1925).

Althochdeutsch: W. Braune, *Althochdeutsche Grammatik* (13. Aufl., bearbeitet von H. Eggers, Tübingen 1975); J. Schatz, *Althochdeutsche Grammatik* (Göttingen 1927); J. Schatz, *Altbairische Grammatik* (Göttingen 1907); J. Franck, *Altfränkische Grammatik* (Göttingen 1909); E. G. Graff, *Althochdeutscher Sprachschatz* (sechs Bände, Berlin 1834–1842; Alphabetischer Index, von H. F. Massmann, Berlin 1846); *Althochdeutsches Wörterbuch*, bearbeitet und herausgegeben von E. Karg-Gasterstädt und T. Frings (Berlin 1952–; Band I: A und B, 1968; Band II: C und D, herausgegeben von R. Grosse, 1.–2. Lieferung 1970–1975; Band III: E und F, 1.–13. Lieferung 1971–1982); R. Schützeichel, *Althochdeutsches Wörterbuch* (Tübingen 1969, ^{3}1981).

Für die Reste des Altniederfränkischen siehe H. K. J. Cowan, *De oudnederlandse (oudnederfrankische) Psalmenfragmenten* (Leiden 1957).

§ 11. Das A r m e n i s c h e ist uns vom frühen fünften Jahrhundert n. Chr. an überliefert. Damals erfand man für die armen. Sprache ein Alphabet und begann mit der Aufzeichnung von Übersetzungen aus dem Griech. und Syrischen, aber auch einigen Originaltexten in eben diesem Alphabet. Die ältesten Handschriften stammen freilich aus dem

9. Jahrhundert und spiegeln bis zu einem gewissen Grad spätere Entwicklungen der Sprache wider.

Das klassische Armenisch des 5. Jahrhunderts ist in seiner Entwicklung bereits weit fortgeschritten, im Hinblick auf das Ausmaß der Veränderungen gegenüber dem Urindogermanischen und der daraus resultierenden Schwierigkeit, die Vorgeschichte der Formen aufzuhellen, mit dem Altirischen (§ 9) vergleichbar. Beachtenswert ist die große Zahl iranischer Lehnwörter; Iranier und Armenier waren zumindest seit dem 6. Jahrhundert v. Chr. in Kontakt, zu welcher Zeit die Armenier bereits in ihren historischen Wohnsitzen in der heutigen Osttürkei und Sowjettranskaukasien erwähnt werden.

Die mittelalterlichen und neuzeitlichen Entwicklungen des Armenischen gehören wie die verschiedenen neuarmen. Dialekte nicht zum Themenbereich dieses Buches.

Eine erschöpfende vergleichende Grammatik des Armenischen besitzen wir nicht; am nächsten kommen einer solchen noch A. Meillet, *Esquisse d'une grammaire comparée de l'arménien classique* (2. Aufl., Wien 1936) und R. Godel, *An Introduction to the Study of Classical Armenian* (Wiesbaden 1975); letzteres Buch bietet eine vortreffliche Orientierung auch in deskriptiver Hinsicht. Im wesentlichen deskriptiv sind A. Meillet, *Altarmenisches Elementarbuch* (Heidelberg 1913 und 1980) und H. Jensen, *Altarmenische Grammatik* (Heidelberg 1959). H. Hübschmann, *Armenische Grammatik. Erster Teil: Armenische Etymologie* (Leipzig 1897) ist das wichtigste etymologische Wörterbuch. Einige nützliche neuere Arbeiten sind G. R. Solta, *Die Stellung des Armenischen im Kreise der indogermanischen Sprachen* (Wien 1960); G. B. Džaukjan, *Očerki po istorii dopis'mennogo perioda armjanskogo jazyka* (Erevan 1967); und G. Klingenschmitt, *Das altarmenische Verbum* (Wiesbaden 1982); eine neue Einführung bietet R. Schmitt, *Grammatik des Klassisch-Armenischen mit sprachvergleichenden Erläuterungen* (Innsbruck 1981).

Nur mit äußerster Vorsicht zu verwenden sind S. E. Mann, *Armenian and Indo-European (Historical Phonology)* (London 1963) und *An Armenian Historical Grammar in Latin Characters* (London 1968). Vgl. die Rezensionen des erstgenannten Buches durch W. Dressler, *Die Sprache* 10, 1964, 122–124, und E. Benveniste, *Bull. de la soc. de ling. de Paris* 60, 1965, comptes-rendus 36–39, sowie die Bemerkungen von Džaukjan, *op. cit.*, 7f.; die Bemerkungen zum letzteren Buch von R. Schmitt, *Die Sprache* 15, 1969, 86; und die Rezension beider Bücher durch R. Godel, *Kratylos* 12, 1967, 152–155 (erschienen 1969).

§ 12. Der t o c h a r i s c h e Zweig ist wie der anatolische eine Entdeckung unseres Jahrhunderts. Einzelne Blätter mit Aufzeichnungen in einer Sprache dieses Zweiges kamen bereits zu Beginn der neunziger Jahre des vergangenen Jahrhunderts in das Blickfeld der Forscher; das Hauptmaterial kam aber erst im Rahmen europäischer und japanischer Expeditionen nach Chinesisch-Turkestan zwischen 1898 und 1914 zum Vorschein. Unter den bis dahin unbekannten Sprachen, die durch diese Expeditionen entdeckt wurden, waren zwei, die sich als indogermanisch erwiesen, aber nicht Mitglieder einer bis dahin bekannten Untergruppe waren. Diese neuen Sprachen wurden bald als „Tocharisch" bezeichnet. Wir sind heute ziemlich sicher, daß diese Bezeichnung fehlerhaft ist, und daß das von den Indern *Tukhāra* und den Griechen Τόχαροι genannte Volk eher iranisch war und gute 2000 km westlich der Fundstätten der „tocharischen" Dokumente lebte. Aber der Name ist jetzt in der wissenschaftlichen Literatur fest verankert, und es hätte keinen Sinn, ihn zu ändern.

Die tocharischen Sprachen (so! nicht Dialekte) erhielten 'A' und 'B' zunächst nur als vorläufige Bezeichnungen zugewiesen, doch blieben diese, trotz manchem Bemühen, andere Bezeichnungen einzuführen, im allgemeinen Gebrauch. Die wichtigsten Alternativbezeichnungen sind für A: Tocharisch, Agnéen, Osttocharisch und für B: Kutschisch (Koutchéen, Kuchean), Westtocharisch.

Das Material datiert anscheinend hauptsächlich aus der Zeit zwischen dem 6. und 8. Jahrhundert n. Chr. (eine Gruppe von Karavanenpässen kann mit Bestimmtheit in das frühe 7. Jahrhundert datiert werden). Es besteht weitgehend aus buddhistischen religiösen Texten, die in einer Abart des indischen Brāhmīalphabets geschrieben sind, sowie auch einigen weltlichen und einem manichäischen Text, der in der manichäischen Abart des aramäischen Alphabets geschrieben ist und offensichtlich aus dem 10. Jahrhundert stammt.

Die tocharischen Sprachen sind in ihrer Entwicklung wie Armenisch und Irisch schon weit fortgeschritten. (Im allgemeinen ist B etwas konservativer als A.) Soweit ihre Vorformen rekonstruiert werden können, scheinen sie sich von etwa derselben Ursprache wie die anderen nichtanatolischen Zweige des Indogermanischen herzuleiten. Aus beiden Gründen hat ihre Entdeckung insgesamt viel weniger Auswirkungen auf die Indogermanistik gehabt als die Entdeckung des Anatolischen.

Die grundlegende beschreibende Darstellung der Familie ist W. Krause und W. Thomas, *Tocharisches Elementarbuch* (zwei Bände, Heidelberg 1960, 1964). Eine erschöpfendere Grammatik von A ist E. Sieg, W. Siegling und W. Schulze, *Tocharische Grammatik* (Göttingen 1931); der

Anfang einer gründlichen Grammatik von B ist W. Krause, *Westtocharische Grammatik.* Band I: Das Verbum (Heidelberg 1952).

Die sprachvergleichenden Werke von H. Pedersen, *Tocharisch vom Gesichtspunkt der indoeuropäischen Sprachvergleichung* (København 1941); A. J. van Windekens, *Morphologie comparée du tokharien* (Louvain 1944); und W. Couvreur, *Hoofdzaken van de Tochaarse Klank- en Vormleer* (Leuven 1947) sind alle mehr oder weniger veraltet, v.a. da sie zu einer Zeit geschrieben wurden, als verhältnismäßig wenig Material aus B bekannt war. Das gleiche gilt von A. J. van Windekens, *Lexique étymologique des dialectes tokhariens* (Louvain 1941). Ein vollständiges Wörterbuch für B auf der Grundlage sämtlicher vorhandener B-Texte ist noch nicht erschienen; für A gibt es P. Poucha, *Thesaurus Linguae Tocharicae Dialecti A* (Prag 1955). A. J. van Windekens, *Le tokharien confronté avec les autres langues indo-européennes.* Vol. 1: La phonétique et le vocabulaire (Louvain 1976); Vol. II, 1: La morphologie nominale (Louvain 1979); Vol. II, 2: La morphologie verbale (Louvain 1982) gibt die tocharischen Fakten nicht zuverlässig wieder und irrt sehr oft bei seinen historischen Deutungen; vgl. z. B. J. Schindler, *Die Sprache* 26, 1980, 83f. und W. Winter, *Kratylos* 25, 1980[81], 125–132.

§ 13. Obwohl die baltische und die slavische Gruppe zum Zeitpunkt ihrer ersten Bezeugung - 9. Jahrhundert für das Slavische, 14. Jahrhundert für das Baltische - voneinander bereits ziemlich verschieden sind, sind dennoch hinlänglich viel Neuerungen ausschließlich ihnen gemein, daß wir berechtigt sind, sie zu einer b a l t o - s l a v i s c h e n Untergruppe des Indogermanischen zusammenzufassen. Die balto-slavischen Sprachen sind im allgemeinen viel konservativer als die in §§ 9–12 behandelten Sprachen, so daß es verhältnismäßig einfach (und verlockend!) ist, ihre frühesten belegten Stufen direkt mit der rekonstruierten indogermanischen Ursprache zu vergleichen.

Die s l a v i s c h e n Sprachen, die jetzt über ein weites Gebiet in Osteuropa und Asien hin gesprochen werden, machten noch im 9. Jahrhundert n. Chr. eine einzige Sprache mit nur mäßigen dialektalen Unterschieden aus. Obwohl slavische Stämme zu dieser Zeit bereits ein weites Gebiet in Mittel- und Osteuropa bewohnten, läßt der einheitliche Charakter ihrer Sprache doch vermuten, daß sie sich damals erst vor einer vergleichsweise kurzen Zeitspanne von einem eher kleinen Heimatgebiet her ausgebreitet hatten. Historische und archäologische Angaben widersprechen dieser Ansicht nicht: es scheint, daß die Slaven bis zum 5. Jahrhundert n. Chr. ein vergleichsweise kleines Gebiet bewohnten,

vielleicht in der Gegend des heutigen Mittel- und Südpolen sowie der angrenzenden Teile der westlichen Sowjetunion.

Von der Erstbezeugung im 9. Jahrhundert an teilen sich die slavischen Dialekte (nunmehr: Sprachen) in drei Gruppen: Ost-, Süd- und Westslavisch. Ostslavisch ist Russisch mit seinen drei großen Unterabteilungen: Großrussisch, Weißrussisch (Belorussisch) und Ukrainisch (Kleinrussisch, Ruthenisch). Südslavisch umfaßt Bulgarisch, Mazedonisch, Serbokroatisch und Slovenisch. Zum Westslavischen gehören die Staatssprachen Tschechisch, Slovakisch und Polnisch, dazu noch Ober- und Niedersorbisch, und die erloschenen oder beinahe erloschenen Sprachen Polabisch, Slovinzisch und Kaschubisch.

Die ältesten slavischen Texte wurden in der zweiten Hälfte des 9. Jahrhunderts übersetzt bzw. verfaßt. Sie sind fast ausschließlich religiöser Natur, und ihre Sprache wird Altkirchenslavisch genannt. Die ältesten Handschriften stammen vom Ende des 10. Jahrhunderts und dem Beginn des 11. Jahrhunderts (zwei oder drei Inschriften sind etwas älter) und zeigen hauptsächlich mazedonische oder bulgarische Dialekteigenheiten. Daher wird ihre Sprache auch Altbulgarisch genannt.

Zusammenhängende Texte sind aus drei b a l t i s c h e n Sprachen überliefert: Litauisch, Lettisch und Altpreußisch. (Für die Sprachen anderer mittelalterlicher baltischer Stämme kann man einiges aus Namen und aus Lehnwörtern im Litauischen und Lettischen erschließen.) Von diesen dreien gehen Litauisch und Lettisch offensichtlich als Ostbaltisch gegen das Altpreußische zusammen. Die Unterschiede zwischen Ostbaltisch und Altpreußisch sind beträchtlich größer als die zwischen irgendwelchen Sprachen der slavischen Gruppe. Abgesehen von Namen und vereinzelten Wörtern sind die ältesten Denkmäler der baltischen Sprachen ein deutsch-altpreußisches Vokabular von 802 Wörtern, das vielleicht um 1300 aufgezeichnet wurde und in einer Abschrift von ca. 1400 erhalten ist, sowie zwei Zeilen in etwas verderbtem Altpreußisch in einer Basler Handschrift, die ebenfalls dem 14. Jahrhundert entstammen. Das restliche altpreußische Material besteht, von einigen vereinzelten Zitaten abgesehen, aus 100 Wörtern und Wortverbindungen in Simon Grunaus Preussischer Chronik, die etwa zwischen 1517 und 1526 geschrieben wurde, und deren älteste Handschrift aus dem gleichen Jahrhundert stammt; ferner aus einem kurzen lutherischen Katechismus aus dem Jahre 1545, der im gleichen Jahr mit Korrekturen nachgedruckt wurde; und einem längeren lutherischen Katechismus aus dem Jahre 1561. Seit dem Ende des 17. Jahrhunderts ist das Altpreußische ausgestorben. Die ältesten erhaltenen litauischen und lettischen Texte sind kurze handschriftliche Einträge in

1503 bzw. 1507 gedruckten Büchern; die ersten gedruckten Bücher, die selbst in litauischer bzw. lettischer Sprache abgefaßt sind, stammen aus den Jahren 1547 bzw. 1585. Die Sprache des 16. und 17. Jahrhunderts wird Altlitauisch bzw. Altlettisch genannt. Die modernen Hochsprachen Litauisch und Lettisch wurden im späten 19. und frühen 20. Jahrhundert entwickelt.

Ein nützliches Buch, das sowohl Baltisch als auch Slavisch behandelt, ist R. Trautmann, *Baltisch-Slavisches Wörterbuch* (Göttingen 1923).

An vergleichenden slavischen Grammatiken seien erwähnt W. Vondrák, *Vergleichende slavische Grammatik* (zwei Bände; 2. Aufl., Göttingen 1924, 1928; 2. Band von O. Grünenthal neubearbeitet); A. Meillet, *Le slave commun* (2. Aufl., avec le concours de A. Vaillant, Paris 1934); A. Vaillant, *Grammaire comparée des langues slaves* (fünf Bände, Lyon - Paris 1950–1977); P. Arumaa, *Urslavische Grammatik.* 1. Band: *Einleitung, Lautlehre* (Heidelberg 1964), 2. Band: *Konsonantismus* (Heidelberg 1976); G. Y. Shevelov, *A Prehistory of Slavic: The Historical Phonology of Common Slavic* (Heidelberg 1964); H. Bräuer, *Slavische Sprachwissenschaft* (Berlin 1961–; bisher erschienen Band I: *Lautlehre,* 1961; Band II: *Formenlehre,* 1. Teil, 1969; Band III: *Formenlehre,* 2. Teil, 1969); F. V. Mareš, *Diachronische Phonologie des Ur- und Frühslavischen* (München 1969).

Es gibt kein vollständiges etymologisches Wörterbuch des Slavischen aus neuerer Zeit. E. Berneker, *Slavisches etymologisches Wörterbuch* (Heidelberg 1908–1914) geht bis *morъ*; von L. Sadnik und R. Aitzetmüller, *Vergleichendes Wörterbuch der slavischen Sprachen* gibt es nur Band I: A/B (Wiesbaden 1963–1975); O.N. Trubačev et al., *Ėtimologičeskij slovar' slavjanskich jazykov* (Moskau 1974–) reicht 1984 bis **konь*. So muß einstweilen M. Vasmer, *Russisches etymologisches Wörterbuch* (drei Bände, Heidelberg 1950–1959) für die gesamte slavische Sprachfamilie herangezogen werden.

An Grammatiken des Altkirchenslavischen seien erwähnt: A. Leskien, *Handbuch der altbulgarischen (altkirchenslavischen) Sprache* (8. Aufl., Heidelberg 1962); P. Diels, *Altkirchenslavische Grammatik* (Heidelberg 1932); A. Vaillant, *Manuel du vieux slave* (zwei Bände; 2. Aufl., Paris 1963–64); R. Aitzetmüller, *Altbulgarische Grammatik als Einführung in die slavische Sprachwissenschaft* (Freiburg 1978). Das beste vollständige Wörterbuch neueren Datums ist L. Sadnik und R. Aitzetmüller, *Handwörterbuch zu den altkirchenslavischen Texten* ('s-Gravenhage und Heidelberg 1955). Ein *Slovník jazyka staroslověnského* (Praha 1958–) befindet sich im Erscheinen; 1984 ging es bis *rufovъ*.

Für das Baltische ist die grundlegende vergleichende Grammatik C. S.

Stang, *Vergleichende Grammatik der baltischen Sprachen* (Oslo - Bergen - Tromsö 1966); Ergänzungsband 1975. Nützlich ist auch J. Endzelīns, *Baltu valodu skaņas un formas* (Rīgā 1948; litauische Übersetzung *Baltų kalbų garsai ir formos*, Vilnius 1957; englische Übersetzung *Comparative Phonology and Morphology of the Baltic Languages*, The Hague - Paris 1971).

Für das Litauische hat man u. a. A. Senn, *Handbuch der litauischen Sprache*. Band I: *Grammatik* (Heidelberg 1966); J. Otrębski, *Gramatyka języka litewskiego* (drei Bände, Warszawa 1956-65); K. Ulvydas (Hg.), *Lietuvių kalbos gramatika*. I tomas: *Fonetika ir Morfologija (Daiktavardis, Būdvardis, Skaitvardis, Įvardis)* (Vilnius 1965); J. Kazlauskas, *Lietuvių kalbos istorinė gramatika (Kirčiavimas, Daiktavardis, Veiksmažodis)* (Vilnius 1968); Z. Zinkevičius, *Lietuvių dialektologija* (Vilnius 1966); id., *Lietuvių kalbos istorinė gramatika*, 2 Bde. (Vilnius 1980-1981).

Einige neuere Lexika des Litauischen sind M. Niedermann, A. Senn, F. Brender und A. Salys, *Wörterbuch der litauischen Schriftsprache* (Heidelberg 1932-1968) und das *Lietuvių kalbos žodynas* der Lietuvos (TSR) Mokslų Akademija, dessen erste Auflage (Vilnius 1941-) im Jahre 1970 bis *ožvilnis* ging und dessen zweite Auflage (Vilnius 1968-) 1984 bei *stvoti* hielt. Das maßgebliche etymologische Wörterbuch ist E. Fraenkel, *Litauisches etymologisches Wörterbuch* (Heidelberg 1955-1965).

Für das Lettische ist das Standardwerk J. Endzelin, *Lettische Grammatik* (Heidelberg 1923), wovon eine zweite Auflage als *Latviešu valodas gramatika* (Rīgā 1951) erschien. Das grundlegende Lexikon ist K. Mühlenbach, *Latviešu valodas vārdnīca*. Rediģējis, papildinājis, turpinājis J. Endzelīns (vier Bände, Rīgā 1923-1932; Papildinājumi un labojumi von J. Endzelīns und E. Hauzenberga, Rīgā 1934-1945).

Die maßgeblichen Werke für das Altpreußische sind: E. Berneker, *Die preussische Sprache* (Strassburg 1896); R. Trautmann, *Die altpreussischen Sprachdenkmäler* (Göttingen 1910); J. Endzelīns, *Senprūšu valoda* (Rīgā 1943; dt. Bearbeitung *Altpreußische Grammatik*, ebenda 1944); V. Mažiulis, *Prūsų kalbos paminklai*, I (Vilnius 1966; photographische Edition praktisch des gesamten Materials); II (Vilnius 1981; Transliteration bzw. Transkription der Texte mit Anmerkungen, Übersetzung ins Litauische und Wörterverzeichnissen). W. R. Schmalstieg, *Studies in Old Prussian* (University Park 1976) ist ein nützlicher Überblick über neuere Arbeiten.

§ 14. A l b a n i s c h ist die Sprache der Volksrepublik Albanien und einer Anzahl anderswo, d. h. vorwiegend in Jugoslavien, Griechenland

und Italien lebender Albaner. Albanische Sprachdenkmäler sind erst aus dem 15. Jahrhundert n. Chr. bekannt; der älteste Text, der etwa ein Dutzend Wörter umfaßt, stammt aus dem Jahre 1462. Die Dialekte erscheinen in zwei Hauptgruppen: Gegisch im Norden und Toskisch im Süden; die heutige Literatursprache basiert auf einer Form des Toskischen.

Schon das älteste Albanisch ist gegenüber dem Urindogermanischen stark verändert, so daß ganz gewaltige Anstrengungen vonnöten sind, um die Vorgeschichte der Sprache zu entwirren. Für solche Mühen ist nur geringer Lohn in Form gesicherter Einsichten in das Wesen des Urindogermanischen und die Entwicklung der anderen indogermanischen Sprachen zu erwarten. Eine detaillierte Grammatik der gesamten Sprache mit Einschluß all ihrer Dialekte liegt auch nicht vor. Aus diesen Gründen gibt es auch kein vollwertiges bzw. -ständiges Kompendium der historischen und vergleichenden Grammatik des Albanischen. S. E. Mann, *An Albanian historical grammar* (Hamburg 1977) ist leider ein unbrauchbares Machwerk; nur die Morphologie behandelt I. Ajetis - mir nicht zugängliche - *Historia e gjuhës shqipe (Morfologjia historike)* (Prishtinë 1969). Zwei nützliche deskriptive Werke sind G. Pekmezi, *Grammatik der albanesischen Sprache* (Wien 1908) und M. Lambertz, *Lehrgang des Albanischen* (drei Teile, Berlin 1954, 1955, Halle 1959).

Einen guten Gesamtüberblick über die albanische Dialektologie bietet A. V. Desnickaja, *Albanskij jazyk i ego dialekty* (Leningrad 1968). Nützliche Monographien über einzelne Dialekte sind C. Tagliavini, *L'albanese di Dalmazia* (Firenze 1937); W. Cimochowski, *Le dialecte de Dushmani* (Poznań 1951); L. Newmark, *Structural Grammar of Albanian* (Bloomington, Indiana 1957); C. Haebler, *Grammatik der albanischen Mundart von Salamis* (Wiesbaden 1965).

An Lexika seien erwähnt: A. Leotti, *Dizionario albanese-italiano* (Roma 1937) und E. Çabej et al., *Fjalor i gjuhës shqipe* (Tiranë 1954). Für die Etymologie ist Gustav Meyer, *Etymologisches Wörterbuch der albanesischen Sprache* (Strassburg 1891) immer noch nützlich. Auch Tagliavinis Monographie über das Albanische von Dalmatien enthält einen langen Abschnitt über Etymologie; ein Etymologikon in albanischer Sprache mit frz. Rés. konstituiert Band I und II von E. Çabejs insgesamt sechsbändigen *Studime gjuhësore* (Prishtinë 1976).

§ 15. Es gibt ferner eine Anzahl von fragmentarisch bezeugten Sprachen, die unzweifelhaft indogermanisch sind, aber nicht mit Sicherheit einer der eben aufgezählten zehn Untergruppen zugerechnet werden können. Bei einigen weiteren Sprachen besteht zwar kein

Zweifel an ihrer Existenz, wohl aber ein solcher an ihrer Zugehörigkeit zum Indogermanischen. Erwähnt seien letztlich auch Sprachen, die nach der Meinung einiger Forscher als sogenannte Substratsprachen Spuren im Wortschatz gutbezeugter indogermanischer Sprachen hinterlassen haben, deren Existenz aber umstritten ist und keineswegs von allen Forschern anerkannt wird. Die am besten bezeugten (bzw. noch am plausibelsten rekonstruierten) dieser Sprachen sollen nun hier zusammen mit einigen Literaturhinweisen vorgestellt werden. Wir beginnen mit Sprachen, bei denen sowohl die Existenz als auch die Zugehörigkeit zum Indogermanischen als sicher gelten können.

Das Phrygische, einst in Kleinasien gesprochen, ist hauptsächlich durch Inschriften bekannt; einige davon stammen aus der Zeit vom 8. bis zum 5. Jahrhundert v. Chr. (Altphrygisch), andere aus den ersten Jahrhunderten nach Christus (Neuphrygisch). Die bis 1932 bekannt gewordenen Inschriften sind bei J. Friedrich, *Kleinasiatische Sprachdenkmäler* (Berlin 1932), 123–140 gesammelt; jüngeren Datums ist O. Haas, *Die phrygischen Sprachdenkmäler = Linguistique Balkanique / Balkansko ezikoznanie* 10 (Sofia 1966); cf. dazu den Rezensionsaufsatz von W. Dressler, *Die Sprache* 14, 1968, 40–49. Für die altphrygischen Inschriften hat man nun C. Brixhe und M. Lejeune, *Corpus des inscriptions paléo-phrygiennes* (Paris 1984).

Nach Herodot VII 73 waren die Armenier Φρυγῶν ἄποικοι, 'Kolonisten der Phryger'. Aber das Phrygische war sicherlich nicht der direkte Vorfahr des Armenischen und stand diesem wahrscheinlich nicht näher als dem Griechischen oder Thrakischen.

Die thrakischen Stämme einschließlich der Getae und Daci, die in alten Zeiten die nördlichen Ufer der Ägäis, Bithynien in Kleinasien und den größten Teil des heutigen Bulgarien und Rumänien bewohnten, müssen eine oder mehrere indogermanische Sprachen gesprochen haben, aber über diese ist sehr wenig bekannt. Wegen seiner geographischen Lage sollte man für das Thrakische eine mittlere Position zwischen Griechisch und Makedonisch im Süden, Illyrisch und Pannonisch im Westen, Balto-Slavisch im Norden und Indo-Iranisch im Osten auch in sprachlicher Hinsicht vermuten; die wenigen Sprachreste scheinen mit einer solchen Hypothese in Einklang zu stehen. Es gibt zwei noch nicht gedeutete Inschriften (*Glotta* 6, 1915, 74–79 und 43, 1965, 317–322), die in Thrakien gefunden worden und daher vermutlich in thrakischer Sprache gehalten sind; ansonsten besteht die Evidenz ausschließlich aus bei antiken Schriftstellern überlieferten Namen und Glossen sowie mutmaßlichen Lehnwörtern (sog. Substratwörtern) im Rumänischen.

Das bis zum Ende des 19. Jahrhunderts bekanntgewordene Material hat W. Tomaschek, *Die alten Thraker* (1893–1894) gesammelt; nützlich ist auch die Erörterung in Kapitel VII von P. Kretschmers *Einleitung in die Geschichte der griechischen Sprache* (Göttingen 1896). Neuere Sammlungen und Untersuchungen sind D. Detschew, *Die thrakischen Sprachreste* (Wien 1957); V. Georgiev, *Trakijskijat ezik* (Sofia 1957); I. I. Russu, *Limba Traco-Dacilor* (2. Aufl., Bucureşti 1967, deutsch *Die Sprache der Thrako-Daker*, Bukarest 1969); sowie, speziell zu angeblich der dakischen Ausprägung des Thrakischen entstammenden Substratwörtern des Rumänischen, G. Reichenkron, *Das Dakische* (Heidelberg 1966). Alle diese Bücher müssen mit der größten Vorsicht benützt werden.

In welchem Ausmaß das Albanische ein Abkömmling des alten Thrakischen ist, ist derzeit noch immer unklar.

Was wir über das alte Makedonische aus Namen und Glossen wissen, legt nahe, daß es eng mit dem Griechischen verwandt war, sich von diesem aber doch hinlänglich unterschied, um als eigenständiger Zweig des Indogermanischen gewertet zu werden; der auffälligste Unterschied besteht darin, daß die indogermanischen aspirierten Verschlußlaute als stimmhafte Laute und nicht als stimmlose aspirierte Verschlußlaute auftreten. Siehe O. Hoffmann, *Die Makedonen, ihre Sprache und ihr Volkstum* (Göttingen 1906); J. N. Kalléris, *Les anciens Macédoniens, Étude linguistique et historique* I (Athen 1954), II/1 (Athen 1976); A. P. Dascalakis, *The Hellenism of the Ancient Macedonians* (Saloniki 1965); und P. Chantraine, La langue des Macédoniens et leur onomastique, *Bull. de la soc. de ling. de Paris* 61, 1966, 157–166.

Bis in die jüngste Vergangenheit pflegte man die Sprache aller nichtkeltischen Stämme des römischen Imperiums westlich der Thraker, nördlich der Makedonier und Griechen und östlich der Veneti unter dem Namen Illyrisch zusammenzufassen: so z. B. H. Krahe, *Die Sprache der Illyrier*. I. Teil: Die Quellen (Wiesbaden 1955); A. Mayer, *Die Sprache der alten Illyrier* (Wien 1957–1959). Jetzt ist jedoch klar, daß in diesem Gebiet sowohl archäologisch wie auch onomastisch drei verschiedene Zonen zu unterscheiden sind. Für die archäologische Evidenz siehe *Symposium sur la délimitation territoriale et chronologique des Illyriens à l'époque préhistorique*, 15 et 16 mai, 1964 = Publications spéciales IV, Centre d'Études Balkaniques (Sarajevo 1964); für die Onomastik R. Katičić, Liburner, Pannonier und Illyrier, *Studien zur Sprachwissenschaft und Kulturkunde, Gedenkschrift für Wilhelm Brandenstein* (Innsbruck 1968), 363–368 und die dort erwähnte Literatur, wo noch H. Kronasser, Illyrier und Illyricum, *Die Sprache* 11, 1965, 155–183 nachzutragen ist.

Im Augenblick sollte die Bezeichnung „Illyrisch“ nur auf die verhält-

nismäßig geringe Zahl von Namen aus der Zone südlich und östlich des Flusses Cetina (alter Name Hippius) sowie die sehr kleine Zahl von Glossen angewandt werden, die man tatsächlich guten Gewissens den in alter Zeit in dieser Zone beheimateten Stämmen zuschreiben kann. (Die Inschrift aus der Umgebung von Shkodër, die früher für illyrisch gehalten wurde, ist vielmehr wahrscheinlich in schlechtem Griechisch abgefaßt; für eine solche Erklärung siehe z. B. L. Ognenova, *Bulletin de correspondance hellénique* 83, 1959, 749–799; und E. Çabej, *Buletin për Shkencat Shoqërore* 2, 1957, 122ff.; *Die Sprache* 13, 1967, 45.) Daraus folgt, daß alle Versuche, die illyrische Sprache zu charakterisieren, bis einschließlich E. Polomés Versuch in *Ancient Indo-European Dialects* (Berkeley - Los Angeles 1966), 59–66, sich auf ein einem zu großen Gebiet entnommenes Material stützten. Eine sprachwissenschaftliche Analyse allein jenes Materials, das mit Sicherheit die Bezeichnung „Illyrisch" verdient, liegt noch nicht vor. So ist vorerst nicht abzusehen, was wir über dessen sprachliche Stellung sagen können, insbesondere, ob das Illyrische, so wie es jetzt abgegrenzt werden muß, mit Wahrscheinlichkeit als der (wichtigste) Vorfahr des Albanischen angesehen werden kann.

Die zweite onomastische Zone des westlichen Balkan ist die pannonische oder, genauer gesagt, dalmatopannonische, die Dalmatien und das Gebiet zwischen Drau und Save umfaßt und im archäologischen Bereich einem Gebiet mit Totenverbrennung in Urnenfeldern entspricht. Inwieweit sich die Sprache dieser Zone vom Illyrischen unterschied, bleibt unklar.

Die dritte onomastische Zone umfaßt das Gebiet der Liburnier und Istrier entlang der Nordwestküste Dalmatiens und zeigt enge Beziehungen zum V e n e t i s c h e n in Nordostitalien. Venetisch ist hauptsächlich durch Inschriften aus den letzten vorchristlichen Jahrhunderten bekannt, die in einem Alphabet des nordetruskischen Typs geschrieben sind. Die neuesten ausführlichen Darstellungen der Sprache sind G. B. Pellegrini und A. L. Prosdocimi, *La lingua venetica* (zwei Bände, Padova und Firenze 1967) und M. Lejeune, *Manuel de la langue vénète* (Heidelberg 1974).

Die Stellung des Venetischen, dem jetzt auch noch das onomastische Material aus dem liburnischen und istrischen Gebiet anzuschließen ist, war ein Gegenstand heftiger Debatte. Seine möglichen Beziehungen zum Pannonischen und Illyrischen können wir solange nicht abschätzen, als wir keine deutlicheren Vorstellungen von den beiden letzteren haben. Nach Meinung von M. Beeler, *The Venetic Language* (Berkeley - Los Angeles 1949) sollte das Venetische als italische Sprache aufgefaßt, und zwar dabei in derselben Untergruppe des Italischen wie das Lateinische

eingeordnet werden. Aber die exklusiven gemeinsamen Neuerungen, die man bislang dem Venetischen und Lateinischen bzw. dem Venetischen und Lateinischen samt dem Oskisch-Umbrischen zuerkannt hat, reichen m. E. für eine zuversichtliche Vornahme dieser Bestimmung nicht aus. Im Augenblick dürfte es am besten sein, das Venetische als einen eigenständigen Zweig des Indogermanischen zu behandeln, der zumindest in einigen Charakterzügen eine Stellung in der Mitte zwischen dem Italischen im Süden und dem Germanischen im Norden einnimmt. Siehe H. Krahe, *Das Venetische. Seine Stellung im Kreise der verwandten Sprachen* (Heidelberg 1950); E. Polomé in *Ancient Indo-European Dialects* (Berkeley - Los Angeles 1966), 71–76; und E. Campanile, *Studi sulla posizione dialettale del latino* (Pisa 1968), 112–115.

Etwa 200 km westlich des venetischen Gebiets gibt es rund um den Lago di Como, Lago di Lugano, Lago Maggiore und Lago d'Orta sowie in der Südschweiz die offensichtlich indogermanischen l e p o n t i s c h e n Inschriften, die etwa aus derselben Zeit wie die venetischen stammen und in einer anderen Abart des nordetruskischen Alphabets geschrieben sind. Die Standardedition ist J. Whatmough, *The Prae-Italic Dialects of Italy*, Band II (Cambridge, Mass., 1933), SS. 63–147 (Nr. 255–335). Die Sprache wird im allgemeinen als ein eigener Zweig des Indogermanischen betrachtet oder mit dem Ligurischen (darüber § 16) zusammengefaßt; für eine Argumentation in dieser Richtung cf. H. Pedersen, *Philologica* 1, 1921–22, 38–54 und Whatmough, *op. cit.*, 68–69. Ich sehe jedoch in den lepontischen Inschriften nichts, was mit einer Identifizierung ihrer Sprache als eine Form des Keltischen unvereinbar wäre, soweit die auf den Inschriften gefundenen Formen überhaupt als indogermanisch deutbar sind. Cf. besonders die Dative von *o*-Stämmen auf *-ui* < **-ōi* und die femininen Patronymica auf *-ikna*. Erhaltung von auslautendem *-m* hat Parallelen in keltischen Inschriften aus Spanien (z. B. in der Bronze von Botorrita). Siehe H. Hirt, *Indogermanische Grammatik*, Teil I (Heidelberg 1927), 43 und jetzt M. Lejeune, *Lepontica* (Paris 1971; = *Études celtiques* 12, 337–500).

Aus dem äußersten Südosten Italiens haben wir über 300 m e s s a p i s c h e Inschriften aus einer Zeit zwischen etwa 500 v. Chr. und dem 1. Jahrhundert v. Chr. Eine Edition und gleichzeitig eine Untersuchung des messapischen Personennamensystems bietet H. Krahe, *Die Sprache der Illyrier*, II. Teil: C. de Simone, *Die messapischen Inschriften* / J. Untermann, *Die messapischen Personennamen* (Wiesbaden 1964). Die Sprache ist offensichtlich indogermanisch, aber ebenso offensichtlich nicht italisch. Oft ist behauptet worden, daß sie dem Illyrischen sehr nahe gestanden, ja vielleicht nur ein Dialekt des Illyrischen gewesen sei. Das

mag zutreffen, doch ist ein neuerlicher Vergleich mit allein den einwandfrei als „illyrisch" ansprechbaren Sprachresten vonnöten.

Von der Sprache der S i c u l i in Ostsizilien haben wir ganz wenige Inschriften sowie einige Glossen und Namen. Das 1933 bekannte Material ist bei Whatmough, *PID*, SS. 431-500 (Nr. 576-581) veröffentlicht. Für später entdecktes Material und erneute Behandlung siehe U. Schmoll, *Die vorgriechischen Sprachen Siziliens* (Wiesbaden 1958) und *Glotta* 46, 1968, 194-206. Der indogermanische Charakter der Sprache ist sicher, doch scheint mir Schmolls Skepsis gegenüber ihrer Klassifizierung als italisch berechtigt; vgl. auch E. Campanile, *Studi sulla posizione dialettale del latino*, 70-82.

Noch weniger kann man im Augenblick über die Zugehörigkeit des E l y m i s c h e n sagen, das von Münzlegenden aus Segesta und Eryx im Westen Siziliens und seit 1957 von fragmentarischen Graffiti aus Segesta bekannt ist. M. Lejeune, *Revue des études latines* 47, 1969[70], 133-183 hat R. Ambrosinis Deutung des Elymischen als anatolische Sprache (*Kōkalos* 14-15, 1968-1969, 168-185) ein für allemal erledigt. Aber auch Lejeunes eigene These, die Sprache sei italisch, ist nicht viel besser begründet; vgl. Ambrosini, *Studi e saggi linguistici* 10, 1970, 232-237 und M. Durante, *Misc. . . . in onore di Eugenio Manni* III (Roma 1980), 883-888.

Sicher oder jedenfalls annähernd sicher ist im Augenblick allein der indogermanische Charakter dieser Sprache, der aus der öfter wiederkehrenden Buchstabenfolge εμι, die aller Wahrscheinlichkeit nach „ich bin" bedeutet, und den anscheinend als Wortenden auftretenden Folgen -αι, -οι, -ει, die wie Dativausgänge aussehen, erhellt. Diese beiden Phänomene könnten an sich freilich einfach griechisch sein. Die Inschriften schließen aber neben nichtgriechischen Namen (die z. T. nicht flektiert, z. T. mit griechischen Endungen versehen sind) auch noch die Münzlegenden σεγεσταζιä, ερυκαζιä usw. mit offensichtlich nichtgriechischer Flexion oder Wortbildung ein (cf. demgegenüber das gräzisierte εγεσταιõν, ερυκινõν); dies zeigt, daß jedenfalls die Sprache dieser Münzlegenden nicht einfach griechisch ist.

Sowohl Sikulisch als auch Elymisch erörtert nun A. Zamboni, Il siculo, in *Lingue e dialetti dell'Italia antica* (Padova 1978), 949-1012.

§ 16. Es gibt andere Sprachen, deren Existenz direkt durch epigraphisches Material bezeugt wird und die so aussehen, als könnten sie indogermanisch gewesen sein, deren indogermanischer Charakter aber meiner Meinung nach (noch) nicht über allen Zweifel hinaus erwiesen ist. Diese umfassen in Anatolien S i d e t i s c h , P i s i d i s c h und K a r i s c h, die alle, wenn sie indogermanisch sind, vermutlich zum anatolischen Zweig gehörten. Für eine allgemeine Orientierung siehe G. Neumann, Zur Entzifferung der sidetischen Inschriften, *Kadmos* 7, 1968, 75-93; L. Zgusta, Die pisidischen Inschriften, *Archiv Orientální* 25, 1957, 570-610; und das am Ende von § 5 erwähnte Buch von V. V. Ševoroškin.

In Italien ist der indogermanische Charakter der r a e t i s c h e n Inschriften (*PID* Nr. 188-253) und der nördlichen Gruppe von ostitalischen Inschriften (*PID* Nr. 342-347, „Nordpicenisch") bestenfalls in hohem Maße zweifelhaft. Auch beim L i g u r i s c h e n , das hauptsächlich aus geographischen Namen Nordwestitaliens bekannt ist, ist der indogermanische Charakter m. E. nicht über alle Zweifel erhaben, trotz der verlockenden Möglichkeit, Namen wie *(Mons) Berigiema* und *(Fluvius) Porcobera*, *Procobera* als 'schneetragend' bzw. 'forellentragend' zu etymologisieren, und obwohl auch ein so vorsichtig-nüchterner Forscher wie M. Lejeune (z. B. *Lepontica* (1971) passim, und 133-144 über eine möglicherweise ligurische Inschrift) diese Ansicht vertritt. Wenn es indogermanisch ist, so kann das Ligurische weder mit dem Italischen oder Venetischen (anlautend **bh-* > *b-* in *Berigiema*) noch mit dem Keltischen (**p-* ist in *Porcobera* erhalten, cf. air. *orcc* 'nomen do bradan' Cormac Y 1018) zu einer Einheit zusammengefaßt werden.

Manche Forscher glauben, daß es auf der iberischen Halbinsel epigraphische Evidenz für noch eine oder mehrere altindogermanische Sprachen zusätzlich zum Keltiberischen, Griechischen und Lateinischen gibt, vgl. z. B. U. Schmoll, *Die Sprachen der vorkeltischen Indogermanen Hispaniens und das Keltiberische* (Wiesbaden 1959). Meiner Meinung nach ist das Material nicht schlüssig.

§ 17. Einige Forscher haben die Existenz weiterer indogermanischer Sprachen aufgrund von Wörtern und Namen erschlossen, die jeweils in einer gutbekannten indogermanischen Sprache vorkommen und einer lautgesetzlichen Etymologisierung in deren Rahmen widerstreben, nach Ansicht dieser Forscher aber als Entlehnungen aus sonst unbekannten indogermanischen Sprachen erklärt werden können. Das ist an sich eine sehr bedenkenswerte Möglichkeit; ja es müßte geradezu überraschen, wenn keine einzige der (wie wir vermuten können, nicht wenigen) ohne Hinterlassung schriftlicher Überlieferung erloschenen indogermanischen Sprachen nicht wenigstens éin Lehnwort in einer schriftlich bezeugten indogermanischen Sprache hinterlassen hätte.

Aber die Forscher, die versucht haben, einige Züge weiterer indogermanischer Sprachen aufgrund solcher vermeintlicher Entlehnungen zu

rekonstruieren, haben im allgemeinen zu viel zweifelhaftes Material mitaufgenommen, als daß bis jetzt gesicherte Ergebnisse erzielt werden konnten.

Die am weitesten akzeptierte dieser zweifelhaften zusätzlichen Sprachen ist das Pelasgische, das eine Reihe von Forschern (zuerst V. Georgiev, *Die Träger der kretisch-mykenischen Kultur, ihre Herkunft und ihre Sprache*, I. Teil Sofija 1937) als eine Substratsprache des Griechischen betrachtet hat. Für Kritik und Hinweise auf andere Arbeiten zu diesem Thema siehe D. A. Hester, *Lingua* 13, 1965, 335–384; und für neuere Literatur vgl. die Unterabteilung „Substrat" der Abteilung „Altgriechisch" der *Indogermanischen Chronik* (s. unten § 23).

Zwei oder drei der „pelasgischen" Etymologien sind ganz bestechend. So kann πύργος 'Turm', dessen Ähnlichkeit mit german. **burg-* 'Burg' schon vor langer Zeit bemerkt worden war (cf. z. B. G. Curtius, *Grundzüge der griechischen Etymologie* I, Leipzig 1858, 267), von idg. **bhr̥gh-* 'hoch' mithilfe der gleichen Lautgesetze abgeleitet werden, die wir benötigen, um τύμβος 'Grab' von jenem **dhm̥bh(o)-* abzuleiten, das offensichtlich τάφος 'Bestattungsritus, Grab' und armen. *damban, dambaran* 'Grab'[6] zugrundeliegt. Auch πύνδαξ 'Boden' neben πυθμήν aus **bhudh-* könnte eine analoge Behandlung von Aspiraten in aufeinanderfolgenden Silben zeigen. Aber hiermit hören für mich die attraktiven Etymologien auch schon auf. Sogar wenn das Griechische diese Wörter aus einer sonst unbekannten indogermanischen Sprache entlehnt haben sollte, so ist das Material zu spärlich, als daß wir dies mit Sicherheit feststellen oder daß wir irgendetwas Weiteres über das Wesen dieser Sprache sagen könnten, insbesondere über die Zeit und den Ort, da die Griechen diese Wörter entlehnt hätten.

Noch zweifelhafter sind das „Psigriechisch", das W. Merlingen, *Eine ältere Lehnwörterschicht im Griechischen* (Wien 1963, 1967) als eine weitere Substratsprache des Griechischen neben dem Pelasgischen entdeckt haben will, und die indogermanischen Sprachen, die A. Carnoy, *Dictionnaire étymologique de proto-indo-européen* (Louvain 1955), 79–163 und O. Haas, *Das frühitalische Element* (Wien 1960) im Lateinischen und Romanischen widergespiegelt sein lassen.

[6] Frisks Einwand (*Griech. etym. Wb.* II, 944), daß τάφος 'Graben, Grube' bedeute, scheint weniger auf dem tatsächlichen altgriechischen Gebrauch des Wortes als auf der Annahme einer Verwandtschaft mit τάφρος 'Graben' zu gründen. Man beachte im übrigen, daß, wenn πύργος tatsächlich aus einer indogermanischen Sprache mit lautgesetzlicher Entwicklung von **bhr̥gh-* zu *purg-* entlehnt ist, diese Sprache zur *centum*-Gruppe, nicht zur *satem*-Gruppe gehört hat.

Mir fehlt die Kompetenz, um beurteilen zu können, inwieweit H. Kuhn der Nachweis von Spuren einer weiteren, weder keltischen noch germanischen indogermanischen Sprache in Ortsnamen Norddeutschlands und der Niederlanden gelungen ist (cf. z. B. Vor- und frühgermanische Ortsnamen in Norddeutschland und den Niederlanden, *Westfälische Forschungen* 12, 1959, 5–44); vgl. dazu G. Neumann, *Substrate im Germanischen?* (Göttingen, Nachr. d. Akad. d. Wiss., phil.-hist. Klasse 1971/4).

Hier sollte auch das Alteuropäische Hans Krahes erwähnt werden, das dieser aufgrund von Gewässernamen postuliert, die seiner Meinung nach indogermanischen Ursprungs sind und aus einer Zeit stammen, da die indogermanischen Sprachen Europas voneinander noch durch Dialekt- statt Sprachgrenzen geschieden waren. Siehe z. B. sein Buch *Unsere ältesten Flußnamen* (Wiesbaden 1964) mit Hinweis auf frühere Veröffentlichungen SS. 33–34. Aber die ganze Angelegenheit ist etwas fragwürdig. Krahes Schüler W. P. Schmid ist in seinem Vortrag *Alteuropäisch und Indogermanisch* (Akademie der Wissenschaften und der Literatur in Mainz, Abhandlungen der Geistes- und Sozialwissenschaftlichen Klasse, Jahrgang 1968, Nr. 6) zu dem Ergebnis gekommen, daß die „alteuropäischen" Namen in Wirklichkeit auf das Urindogermanische selbst zurückgehen. Ich meinerseits bin mir jedoch gar nicht so sicher, daß sie wirklich indogermanischen Ursprungs sind.[7] Eine Möglichkeit, die wir nicht vergessen sollten, ist, daß sie aus einer in Europa vor der Ankunft des Indogermanischen gesprochenen Sprache stammen, einer Sprache, die, obgleich nicht eigentlich indogermanisch, nichtsdestoweniger in der am Anfang von § 3 beschriebenen Art mit dem Indogermanischen verwandt war.

§ 18. Jeder der 10 gutbezeugten Zweige des Indogermanischen wird durch eine „große Masse von Übereinstimmungen in . . . Neuerungen" charakterisiert, wie in § 4 ausgeführt wurde. Aber jeder Zweig teilt – mit, wie ich glaube, Ausnahme des Anatolischen – auch einige bedeutsame Neuerungen mit einem oder mehreren der übrigen Zweige, und diese Neuerungen ermöglichen uns einige Schlüsse auf die Dialekte der indogermanischen Grundsprache kurz vor deren endgültigem Zerfall in einzelne Sprachen.

Eine angemessene Diskussion der möglichen Schlußfolgerungen möchte jedoch ein eigenes Buch ausmachen. So kann ich hier nur kurze Hinweise auf einige der wichtigsten Beiträge zu diesem Thema und einige meiner eigenen Ansichten dazu geben.

[7] Vgl. A. Scherer in *Le lingue dell'Europa* (Brescia 1972), 36.

Frühe Versuche gingen von falschen Vorstellungen über die für den Ansatz eines eigenständigen Zweiges einer Sprachfamilie notwendige Evidenz aus; dazu kam noch der Gedanke, daß sich eine Sprache unter gewöhnlichen Umständen gleichzeitig nicht in mehr als jeweils zwei Tochtersprachen aufspalten kann. Daher wurde schon die Übereinstimmung in einem oder zwei Charakterzügen als ausreichender Grund für die Zusammenfassung von zwei bezeugten Zweigen des Indogermanischen zu einem einzigen vorhistorischen Zweig gewertet, und Stammbäume wurden rekonstruiert, die sich immer oder fast immer nur zu jeweils zwei Ästen verzweigten. Der bekannteste dieser frühen Versuche ist jener Schleichers, *Compendium der vergleichenden Grammatik der indogermanischen Sprachen* (Weimar 1861–1862), S. 7, wo die indogermanische Ursprache sich zuerst in ein „Slawodeutsch" und ein „Ariograecoitalokeltisch" aufgabelt, und sich jede dieser beiden Ursprachen ihrerseits weitervergabelt, das „Slawodeutsch" zu „Deutsch" und einem „Slawolitauisch", und das „Ariograecoitalokeltisch" zu einem „Graecoitalokeltisch", „Arisch" usw.

Diese Einfachheit wurde aber nur dadurch erreicht, daß man willkürlich bestimmte, welche Neuerungen als bedeutsam anzusehen seien. So mußte Schleicher, um Germanisch und Balto-Slavisch zusammenfassen zu können, die unterschiedliche Behandlung der urindogermanischen dorsalen Verschlußlaute in diesen beiden Zweigen übergehen (bei deren Vertretung das Germanische im großen und ganzen mit Keltisch, Italisch und Griechisch, hingegen Balto-Slavisch mit dem Indo-Iranischen zusammengeht).

Seit 1872, als Johannes Schmidt sein Buch *Die Verwandtschaftsverhältnisse der indogermanischen Sprachen* (Weimar) veröffentlichte, ist offenkundig, daß das Stammbaummodell der indogermanischen Ursprache als vielfach gegliederter Sprache nicht gerecht wird: wir haben es hier nämlich nicht damit zu tun, daß eine einzige einheitliche Sprache in zwei oder drei Tochtersprachen zerfallen ist, die sich wieder jeweils einmal oder mehrmals weiteraufgespaltet hätten, um schließlich die zehn Ursprachen der gutbezeugten Zweige zu ergeben; vielmehr eher damit, daß sich allmählich zehn verschiedene Sprachen aus einer unbestimmten Anzahl von Dialekten der Ursprache herauskristallisiert haben. Unter solchen Umständen war aber nur zu erwarten, daß jeder Zweig mit jedem seiner Nachbarn einige Neuerungen gemeinsam hat.

Folgende Fragen können daher gestellt werden: „Welche bedeutsamen vorhistorischen Neuerungen teilt jeder der zehn Hauptzweige mit jedem der übrigen neun?"; „Was können wir aus der Verteilung dieser Neuerungen über das Lageverhältnis und Veränderungen im Lageverhältnis der den einzelnen Hauptgruppen zugrundeliegenden Dialekte zueinander mutmaßen?"; und „Was können wir über die – relative wie absolute – Chronologie der Ausbildung der verschiedenen Sprachgrenzen mutmaßen?" (Z. B. Waren Italisch und Keltisch noch zwei Dialekte einer einzigen Sprache, als das Indo-Iranische bereits eine eigenständige Sprache war, die nach allen Seiten hin eine klare Sprachgrenze aufwies, wie stark die sprachinternen Dialektunterschiede auch gewesen sein mochten? Und wenn ja, läge etwa das Jahr 2000 v. Chr. innerhalb jener Periode, in der Italisch und Keltisch noch Dialekte einer einzigen Sprache waren, während Indo-Iranisch bereits eine eigene Sprache war?)

Eine Zusammenfassung der Forschungen auf diesem Gebiet bis zur Mitte unseres Jahrhunderts findet sich bei W. Porzig, *Die Gliederung des indogermanischen Sprachgebiets* (Heidelberg 1954); dieses Buch stellt die letzte umfassende Darstellung des Problems dar. Meine eigenen Ansichten weichen freilich in vielfacher Hinsicht von Porzig ab, sowohl betreffs der Frage, welche Charakterzüge der bezeugten Sprachen mit Wahrscheinlichkeit als Neuerungen gelten könnten, als auch betreffs jener, welcher Stellenwert den verschiedenen gemeinsamen Neuerungen jeweils zugewiesen werden sollte. Im Folgenden will ich kurz meinen gegenwärtigen Standpunkt darstellen, wobei nur ein Bruchteil der Evidenz vorgeführt und eine Auseinandersetzung mit divergierenden Ansichten nicht versucht werden soll.

§ 19. Vom Tocharischen und Anatolischen abgesehen (siehe darüber weiter unten), scheint das Lageverhältnis der indogermanischen Untergruppen zueinander zum Zeitpunkt ihrer ersten Bezeugung ungefähr dasselbe gewesen zu sein wie zu der Zeit, da die Unterschiede zwischen diesen die Qualität von Sprachgrenzen (anstatt einer solchen von Dialektgrenzen) erreicht hatten, sei es daß der Zerfall in Einzelsprachen zu einer Zeit erfolgt war, als das Indogermanische bereits über ein ziemlich weites Gebiet in Eurasien hin gesprochen wurde, oder sei es daß Stämme, die bereits Träger eigenständiger Sprachen waren, von einer ziemlich kleinen Urheimat weggewandert waren, ohne dabei ihr Lageverhältnis zueinander wesentlich zu verändern. (Wenn wir nach dem urteilen, was wir über historische Sprachspaltung und historische Wanderungen wissen, so ist die erstgenannte Alternative weitaus wahrscheinlicher.)

So teilt das Keltische, in historischer Zeit der westlichste der bezeugten Zweige, mit seinem 'Nachbarn' im Süden, dem Italischen, so

charakteristische Erscheinungen wie die – vom jeweiligen Laryngal unabhängige – Entwicklung von *R̥ə* zu *Rā* (siehe Halbband I/2, S. 128), die Verwendung von *-ā-* anstelle von *-oi̯-* als Suffix für den thematischen Optativ (N. S. Trubetzkoy, *Festschrift ... Kretschmer*, Wien 1926, 267–274) und Superlative auf *-is-m̥mo-* anstelle von *-is-to-* (Verfasser, *Indo-European and Indo-Europeans*, Philadelphia 1970, 113–153). Mit seinem nördlichen Nachbarn, dem Germanischen, teilt es einige lexikalische Elemente wie **u̯idhu-* 'Holz', *g$^{u̯}$*heltī*, *g$^{u̯}$*heltii̯o-* 'wild'. Mit Italisch und zugleich Germanisch hat es die Entwicklung von *t́t* (siehe Halbband I/2, S. 110) zu – zunächst – *ts* gemeinsam. Bei noch anderen Neuerungen geht es mit einem weiteren Gebiet von angrenzenden Zweigen zusammen, jeweils mit Einschluß von Italisch und Germanisch; z. B. haben diese drei Gruppen mit dem Balto-Slavischen (und vielleicht dem Albanischen) die Verwendung von *oi̯no-* für 'eins' anstelle des archaischeren **sem-* und der Alternativen **oi̯u̯o-* und **oi̯ko-* (**oi̯k$^{u̯}$o-*) gemeinsam.

Andererseits sind keltische Neuerungen, die im Italischen und Germanischen fehlen, sich aber in anderen Zweigen des Indogermanischen wiederfinden, stets solcher Art, daß man eine jeweils unabhängige Genese dieser Neuerungen für wahrscheinlich erachten wird. Eine solche ist etwa mit Bestimmtheit beim Zusammenfall der stimmhaften unbehauchten und der stimmhaften behauchten Verschlußlaute anzunehmen, den das Keltische mit dem Balto-Slavischen, Albanischen, Iranischen, Tocharischen und (wahrscheinlich) Anatolischen teilt. Daß der Zusammenfall im Keltischen unabhängig von jenem in den anderen indogermanischen Sprachen oder jedenfalls erst dann eingetreten ist, als die Dialekte, die das Keltische ergeben sollten, sich in zumindest einem wichtigen Punkt von allen anderen indogermanischen Dialekten unterschieden, wird durch die im Keltischen jeweils verschiedenartige Vertretung von *g$^{u̯}$ und *g$^{u̯}$h erwiesen; *g$^{u̯}$ wird nämlich zu *b* (z. B. in kymr. *benyw* 'Weib' < *g$^{u̯}$*en-*), *g$^{u̯}$*h* dagegen zu *gw* (z. B. in kymr. *gweddi* 'Gebet' < *g$^{u̯}$*hedh-*). Offensichtlich erfolgte der Verlust der Behauchung im Keltischen erst nach dem spezifisch keltischen Wandel von unbehauchtem *g$^{u̯}$ zu *b*.

In ähnlicher Weise haben auch die meisten anderen Zweige des Indogermanischen charakteristische Neuerungen mit einem jeden ihrer Nachbardialekte, hingegen keine solchen nur mit nichtangrenzenden Dialekten gemein. Die herausstechenden Ausnahmen sind Tocharisch und Anatolisch. Das Tocharische, der am östlichsten bezeugte Zweig des Indogermanischen, hat keine bedeutsamen Neuerungen mit dem Indo-Iranischen, dem zweitöstlichsten Zweig, gemein; wenn es überhaupt bedeutsame Neuerungen mit einer Sprache teilt, so wohl am ehesten mit

dem Griechischen (z. B. wird den ererbten Endungen der 1. Person Singular Medio-Passiv ein *-m-* vorgesetzt; vgl. C. Watkins, diese Grammatik Band III/1, §§ 115, 182, dem ich aber nicht in allen Einzelheiten ganz beistimme). Das legt für mich den Gedanken nahe, daß sich zu einer bestimmten Zeit der dem Tocharischen zugrundeliegende Dialekt am Südrand des indogermanischsprachigen Raums befunden hatte und dort der dem Griechischen zugrundeliegende Dialekt sein nördlicher Nachbar gewesen war, daß aber seine Sprecher wahrscheinlich noch im 3. Jahrtausend v. Chr. vom Griechischen und allen anderen indogermanischen Dialekten abgetrennt wurden.

Das Anatolische hat meiner Meinung nach keine bedeutsamen Neuerungen mit irgendeinem anderen Zweig des Indogermanischen gemeinsam. Im Gegenteil glaube ich, daß alle anderen Zweige, einschließlich des Tocharischen, im Vergleich mit dem Anatolischen zumindest éine größere Neuerung gemeinsam haben oder voraussetzen, so daß sich das Anatolische wahrscheinlich als mit großem Abstand erster der zehn Hauptzweige als eigene Sprache ausgegliedert hatte, und dieser Vorgang sogar einer Zeit angehört haben mag, als die Unterschiede zwischen den übrigen Dialekten noch sehr geringfügig waren. Über diese Fragen siehe den Verfasser in den *Proceedings of the Eleventh International Congress of Linguists* (Bologna 1972), II, veröffentlicht 1975, 557–570 und in *Hethitisch und Indogermanisch* (Innsbruck 1979), 25–39.

Mit allem Vorbehalt gebe ich hier eine Darstellung des Lageverhältnisses der zehn Hauptzweige des Indogermanischen zueinander, wie es sich meines Erachtens nach der Aussonderung des Anatolischen herausgebildet hatte:

Balto-Slavisch
Germanisch
Indo-Iranisch
Keltisch Albanisch
Armenisch
Italisch
Griechisch
Tocharisch

§ 20. Zur Zeit ihrer ersten Bezeugung erstrecken sich die indogermanischen Sprachen über ein weites Gebiet in Europa und Asien, und es liegt auf der Hand, daß die eine Sprache, von der sie alle abstammen, einst in einem viel kleineren Gebiet beheimatet gewesen sein muß. Viele Forscher haben große Mühe darauf verwandt, um herauszufinden, wo

das Indogermanische unmittelbar vor seiner Ausbreitung gesprochen wurde; um diese Ausbreitung (bzw. deren aufeinanderfolgende Wellen) annähernd zu datieren; und Zivilisation und Kultur der Indogermanen unmittelbar vor deren Ausbreitung näher zu bestimmen.

Ja legitim ist sogar ein Versuch, die Vorgeschichte unserer Sprachfamilie noch weiter zurück zu verfolgen: gesetzt den Fall, wir könnten über die „Urheimat", von der aus die indogermanischen Sprachen ausstrahlten, Einigung erzielen, so könnten wir dann weiter fragen, wie lange sich die Vorfahren der Sprecher des Urindogermanischen bereits dort aufgehalten hatten, wo sie vorher gelebt hatten, und welche Stufen ihre Zivilisation durchlaufen hatte, bevor sie den in unseren sprachlichen Rekonstruktionen greifbaren Zustand erreichte. Eine Erörterung dieser Fragen gehört aber nicht zur Aufgabe dieses Buches, und sogar jene der eigentlichen Urheimatfrage wird sehr kurz ausfallen. Eine Auswahl aus der enormen Literatur zu dieser Frage aus der Zeit von 1892 bis 1963 findet sich in *Die Urheimat der Indogermanen*, herausgegeben von Anton Scherer (= Wege der Forschung, Band CLXVI, Darmstadt 1968); hier auf S. x auch Hinweise auf weitere Veröffentlichungen zwischen 1963 und 1966. Darüber hinaus sind zu erwähnen G. Devoto, *Origini Indeuropee* (Firenze 1962) und mehrere Beiträge im Band *Indo-European and Indo-Europeans* (Philadelphia 1970), besonders diejenigen von M. Gimbutas (Proto-Indo-European Culture: The Kurgan Culture during the Fifth, Fourth, and Third Millennia B. C., 155-197) und W. H. Goodenough (The Evolution of Pastoralism and Indo-European Origins, 253-265).

Als der Verfasser dieser Einleitung diese Zeilen schrieb (1973), schien es ihm, daß die sprachliche und archäologische Evidenz in gleicher Weise für die Bestimmung eines Gebiets 'Nordkaukasus - Untere Wolga' (M. Gimbutas, *op. cit.*, 155) als unmittelbare Urheimat sowie des 4. Jahrtausends v. Chr. als ungefähre Zeit der ersten größeren Ausbreitung (*ibid.*, 178-181) spricht und weiters anzeigt, daß die Gesellschaft, die urindogermanisch sprach, kriegerische Tüchtigkeit hochschätzte, ausgeprägte interne soziale und wirtschaftliche Gegensätze aufwies, Viehzucht (zumindest solche von Rindern, Pferden, Schweinen und Schafen) betrieb, zumindest eine Art von Getreide anbaute, Fahrzeuge mit Rädern hatte und gerade den Gebrauch von Metallen (zuerst jenen von Kupfer) erlernte (*ibid.*, 190-191).

Das archäologische Beweismaterial kann ich hier weder darstellen noch behandeln. Über die sprachliche Evidenz sollten jedoch ein paar Worte gesagt werden. Zunächst eine grundsätzliche Bemerkung: es ist nicht legitim, im Fall unseres Unvermögens, ein Wort für einen bestimmten Begriff (z. B. 'Meer', 'Tiger', 'Mutter der Frau', 'Eisen', 'Dampfboot') zu rekonstruieren, irgendwelche Schlüsse auf die Lage der Urheimat oder die Zivilisation der Sprecher des Urindogermanischen zu ziehen. Ein solches Unvermögen, ein Wort zu rekonstruieren, resultiert in der Regel aus einer der folgenden beiden Konstellationen: entweder haben die verschiedenen Zweige des Indogermanischen jeweils unterschiedliche Wörter für den fraglichen Begriff, und gleichzeitig vermögen wir nicht mit Sicherheit zu eruieren, welches dieser Wörter das idg. Wort für den betreffenden Begriff war (bzw. ob mehrere von ihnen bereits im Urindogermanischen nebeneinander bestanden und dabei vermutlich kleine semantische Unterschiede aufgewiesen haben); oder aber es fehlt in so vielen Zweigen ein Wort für den fraglichen Begriff, daß wir nicht mit Sicherheit behaupten können, die Ursprache müsse ein Wort dafür besessen haben.

Im ersten Fall beweist unser Unvermögen natürlich nicht, daß der Ursprache ein Ausdruck für den fraglichen Inhalt mangelte, besonders wenn es sich um einen Begriff wie etwa 'Mutter der Frau' handelt, für den alle einigermaßen bekannten Sprachen einen Ausdruck in Verwendung haben.[8] Im zweiten Fall ist es nur allzu gut verständlich, daß z. B. die meisten Zweige des Indogermanischen kein Erbwort für 'Tiger' haben, da Tiger in den Gegenden, wo die meisten indogermanischen Sprachen bei ihrer ersten Bezeugung auftreten, nicht natürlich vorkommen; war aber etwa die Urheimat in Indien gelegen, so war nur zu erwarten, daß alle Zweige außer dem Indischen das urindogermanische Wort für den 'Tiger' verlieren würden. Das Fehlen eines Erbwortes für 'Tiger' in den meisten indogermanischen Sprachen kann daher den durch eine Fülle von archäologischem und historischem Beweismaterial nahegelegten Schluß, daß Indien nicht die Urheimat gewesen war, nicht zusätzlich stützen. Bestenfalls sind solche *argumenta e silentio* für die Bestimmung der Lage und Zivilisation der Urheimat von Wert, wenn sich die für den fraglichen Begriff bezeugten Wörter als Lehnwörter oder späte Schöpfungen erweisen. Andernfalls können sie nur zur Bekräftigung archäologischer Evidenz dienen. So können wir etwa von archäologischer Seite her sicher sein, daß die Sprecher des Urindogermanischen das Eisen nicht gebrauchten; wenn wir nun in der Lage wären, zuversichtlich ein urindogermanisches Wort für 'Eisen' rekonstruieren zu können, so hätten wir einen Widerspruch zwischen dem sprachlichen und dem

[8] Dies schließt i. ü. die Möglichkeit nicht aus, daß der urindogermanische Ausdruck für 'Mutter der Frau' gleichzeitig die Mutter des Mannes bezeichnete, so wie dies nhd. *Schwiegermutter* tut. Vgl. H. P. Gates, *The Kinship Terminology of Homeric Greek* (= Indiana University Publications in Anthropology and Linguistics, Memoir 27 des *International Journal of American Linguistics*, 1971), 47-48.

archäologischen Beweismaterial. Tatsächlich finden sich jedoch in den zehn bezeugten Zweigen des Indogermanischen nicht weniger als neun lautlich miteinander nicht vereinbare Wörter für 'Eisen',[9] von denen eines (indo-iran. *áyas-*) ziemlich sicher durch Bedeutungsverengung aus einem Wort für 'Metall im allgemeinen' hervorgegangen ist, und nur eines (keltisch und germanisch **īsarno-*) in mehr als einem Zweig auftritt,[10] so daß hier die sprachliche Evidenz die archäologische aufs beste stützt.

§ 21. In den letzten Jahren wurden hauptsächlich zwei Argumente als Beweisstücke dafür angeführt, daß die Urheimat nicht in den Steppen von Südostrußland, sondern eher im Gebiet des heutigen Deutschland und Polen lag: das Buchenargument und das Lachsargument. Beide sind hinfällig.

Meines Wissens hat C. Bartholomae, *Idg. Forschungen* 9, 1898, 272 als erster das Wort *Buche* eben in der Bedeutung 'Buche' als ein urindogermanisches Erbstück betrachtet und daraus den Schluß gezogen, die Urheimat müsse in einem Gebiet zu suchen sein, wo die Buche im frühen dritten Jahrtausend v. Chr. gewachsen sei, d. h. westlich einer Linie von Königsberg zur Krim. Aber die Erörterungen von W. Eilers und M. Mayrhofer, Kurdisch *būz* und die indogermanische „Buchen"-Sippe, *Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien* 92, 1962, 61–92; W. B. Henning, The Kurdish Elm, *Asia Major* (NS) 10, 1963, 68–72; und G. S. Lane, The Beech Argument: A Re-Evaluation of the Linguistic Evidence, *Zeitschr. für vgl. Sprachforschung* 81, 1967, 197–212, haben gezeigt, daß das Wort keineswegs mit Sicherheit dereinst auch außerhalb des Italischen, Germanischen, Griechischen und (vielleicht auch) Keltischen existiert haben muß, weshalb es wieder als Evidenz für die Bestimmung der Urheimat entfallen muß.

P. Thieme, Der Lachs in Indien, *Zeitschr. für vgl. Sprachforschung* 69, 1951, 209–216 = *Kleine Schriften*, Teil 1 (Wiesbaden 1971), 64–71, hat, hierin einer Anregung von Karl Hoffmann folgend, zu zeigen versucht, daß das Wort *Lachs* Verwandte mit von 'Lachs' herleitbaren Bedeutungen im Indoarischen hat und so aus dem Urindogermanischen ererbt ist. Das Wort beweise, daß die Urheimat in einer Gegend zu suchen sei,

[9] Heth. *ḫapalki-*, indo-iran. *áyas-*, gemeingr. σίδᾱρος, lat. *ferrum*, kelt. und germ. *ī́sarno-m*, balto-slav. **gel(ĕ)źă-*, arm. *erkat'*, toch. B *eñcuwo* (A *añcwāṣi* 'eisern'), alb. *hekur*.

[10] Und hier ist die germanische Form aller Wahrscheinlichkeit nach aus dem Keltischen entlehnt; vgl. z. B. Feist, *Vgl. Wb. d. got. Spr.*[3], 131. Ich vermute, daß sich kelt. **īsarno-* von einem älteren **ēsr̥-no-* 'blutig' herleitet, was in der rötlichen Farbe einiger Eisenerze und/oder der Neigung des Eisens zu rosten und/oder der Wirksamkeit eiserner Waffen begründet sein kann. Vgl. fi. *rauta* 'Eisen' aus einer idg. Bezeichnung für 'das Rote'.

deren Flüsse im 3. Jahrtausend v. Chr. Lachse geführt hätten, d. h. innerhalb der Einzugsgebiete des Baltikum und der Nordsee. Ich persönlich bin freilich nicht davon überzeugt, daß Thiemes Beweisführung für eine Verwandtschaft der von ihm erörterten indoarischen Wörter mit *Lachs* über jeden Zweifel erhaben ist (vgl. M. Mayrhofer, *Kurzgef. etym. Wb. des Altindischen* III, SS. 83, 96–97), aber digorossetisch *läsäg* 'salmo trutta caspius' und toch. B *laks* 'Fisch'[11] scheinen für das Wort doch hinlänglich einen urindogermanischen Charakter zu erweisen. Wie W. Dressler, *Die Sprache* 11, 1965, 57, jedoch richtig bemerkt hat, kann, wenn der Fisch, den die Osseten *läsäg* nennen, nicht eigentlich ein Lachs, sondern eine Art Meerforelle ist (vgl. W. Krogmann, *Zeitschr. für vgl. Sprachforschung* 76, 1960, 166), ein nämliches auch für den von den Sprechern des Urindogermanischen **lo̍ḱso-* genannten Fisch gegolten haben, so daß auch die Einzugsgebiete des Schwarzen Meeres und des Kaspischen Meeres innerhalb der sprachlich möglichen Urheimat liegen.

So gibt es keine mir bekannten schlüssigen sprachlichen Beweisgründe, die eine Entscheidung für Mitteleuropa oder Südostrußland als Urheimat erlauben würden; daher muß sich der Sprachwissenschaftler an den Archäologen wenden, um in dieser Frage Aufklärung zu finden.

§ 22. In ähnlicher Weise ist auch die sprachliche Evidenz für die Bestimmung des Zeitpunktes, da die den einzelnen Zweigen des Indogermanischen zugrundeliegenden Idiome zu selbständigen Sprachen wurden, bestenfalls nur verschwommen und undeutlich. Unsere einzige Handhabe ist eine Art Überschlagsrechnung, der wir das von uns geschätzte jeweilige Ausmaß von Unterschieden zugrundelegen, die die am frühesten bezeugten indogermanischen Sprachen gegenüber einander und gegenüber der von uns rekonstruierten Ursprache aufweisen, wobei wir das von uns geschätzte Ausmaß von Veränderungen pro Zeiteinheit bei solchen Sprachen vergleichen, deren Bezeugung sich über eine längere Zeitspanne erstreckt.

Von den am frühesten bezeugten Zweigen des Indogermanischen, dem Anatolischen, Indo-Iranischen und Griechischen, wissen wir, daß jedenfalls sie alle drei schon vor 1500 v. Chr. selbständige Sprachen waren. Die Meinungen darüber, wie lange die Auseinanderentwicklung dauern mußte, damit die drei Sprachzweige zu diesem (oder kurz nach diesem) Zeitpunkt die tatsächlich beobachtbaren Unterschiede aufweisen konnten, mögen weit auseinandergehen. Meiner Meinung nach

[11] A. J. Van Windekens, *Zeitschr. der Dt. Morgenländ. Gesellschaft* 120, 1970, 305–307 hat dies einleuchtend als Entlehnung aus Tocharisch A erklärt, wo *laks* der regelmäßige Reflex eines idg. **lo̍ḱso-s* wäre.

hat der entsprechende Prozeß mindestens 1000 Jahre gedauert, aber wahrscheinlich nicht mehr als 2000 Jahre. Der Zerfall der Ursprache in einzelne Sprachen hätte demnach, sehr grob geschätzt, um etwa 3000 v. Chr. (bei einem Unsicherheitsbereich von jeweils 500 Jahren) eingesetzt. Wenn wir uns vergegenwärtigen, daß verschiedene Teile eines ursprünglich grosso modo einheitlichen Sprachgebietes wirklich bedeutende sprachliche Unterschiede vermutlich erst einige Jahrhunderte nach ihrem letzten Kontakt miteinander ausbilden, so stimmt diese zeitliche Festlegung ziemlich gut zu Gimbutas' Datierung der Ausdehnung der Kurgan-Kultur in das 4. Jahrtausend v. Chr. (*Indo-European and Indo-Europeans*, 178-181).[12]

§ **23.** Die allerwesentlichsten Werke für die einzelnen Zweige des Indogermanischen wurden in §§ 5-15 dieser Einleitung erwähnt. Hier sollen nun einige der wichtigsten Werke erwähnt werden, die die indogermanische Sprachfamilie in ihrer Gesamtheit behandeln.

Titel, die vor der junggrammatischen Revolution der 70er Jahre des 19. Jahrhunderts erschienen, sind hauptsächlich von historischem Interesse und werden hier nicht aufgeführt. Mit dieser Einschränkung bleibt die grundlegende indogermanische Grammatik K. Brugmann und B. Delbrück, *Grundriß der vergleichenden Grammatik der indogermanischen Sprachen*, in fünf Bänden mit Indices, davon zwei (über Laut- und Formenlehre) von Brugmann und drei (über Syntax) von Delbrück (Strassburg 1886-1900); zweite Bearbeitung, von Brugmann allein, in zwei Bänden (mit zahlreichen Teilen und Lieferungen; Strassburg 1897-1916). Eine kürzere Darstellung der von Brugmann zu Beginn des Jahrhunderts vertretenen Ansichten findet sich in dessen *Kurzer Vergleichender Grammatik der indogermanischen Sprachen* (Strassburg 1902-1904).

An kürzeren und neueren Behandlungen können erwähnt werden: A. Meillet, *Introduction à l'étude comparative des langues indo-européennes* (Paris 1903; 8ème édition 1937); H. Hirt, *Indogermanische Grammatik* (sieben Bände; Heidelberg 1921-1937); O. Szemerényi, *Einführung in die vergleichende Sprachwissenschaft* (Darmstadt 1970, ²1980); und

[12] Vielleicht wird die zuerst von M. Swadesh, Salish internal relationships, *International Journal of American Linguistics* 16, 1950, 157-167 angewandte lexikostatistische Methode irgendwann einmal soweit entwickelt sein, daß sie uns zuverlässige Datierungen vorhistorischer Sprachaufspaltungen liefern kann. Im Augenblick ist dies nicht der Fall. Vgl. z.B. K. Bergsland und H. Vogt, On the Validity of Glottochronology, *Current Anthropology* 3, 1962, 115-153.

diese *Indogermanische Grammatik*, von der bis jetzt Band II: Akzent, Ablaut, von J. Kuryłowicz (Heidelberg 1968) und Band III: Formenlehre, Erster Teil: Geschichte der Indogermanischen Verbalflexion, von C. Watkins (Heidelberg 1969) erschienen sind.

Die etymologischen Wörterbücher dieses Jahrhunderts sind A. Walde, *Vergleichendes Wörterbuch der indogermanischen Sprachen*, herausgegeben und bearbeitet von J. Pokorny (Berlin und Leipzig 1927, 1930; Register von K. Reichardt 1932); und J. Pokorny, *Indogermanisches etymologisches Wörterbuch* (Bern 1951-1959; Register von H. B. Partridge 1965-1969). Nützlich ist auch C. D. Buck, *A dictionary of selected synonyms in the principal Indo-European languages* (Chicago 1949).

Aus der großen Masse von Büchern, Monographien und Aufsätzen zu Problemen indogermanischer Sprache und Altertumskunde kann ich an dieser Stelle unmöglich eine Auswahl geben. Ich verweise auf die bibliographischen Abschnitte der in diesem und in früheren Paragraphen dieser Einleitung erwähnten Werke; weiterhin für die Literatur zwischen 1912 und 1948 auf das *Indogermanische Jahrbuch* (30 Bände, 1914-1955); für die Literatur seit 1939 auf die *Bibliographie linguistique* . . . publiée par le Comité International Permanent des Linguistes (seit 1949); und für die Literatur seit 1967 auf die *Indogermanische Chronik*, die seit Band 13, 1967 einen Bestandteil jeder Lieferung der Zeitschrift *Die Sprache* (Wien) bildet.

Zweiter Halbband

Lautlehre

(Segmentale Phonologie des Indogermanischen)

von

MANFRED MAYRHOFER

Inhalt des zweiten Halbbandes

ABKÜRZUNGEN

Abkürzungen von Sprachenbezeichnungen werden nicht aufgelöst, wenn lediglich *a[lt]-* oder das Fehlen des Morphems *-isch* die Kurzform ausmachen.

abg.	= altbulgarisch.
AcOr	= Acta Orientalia. Zuletzt Kopenhagen.
ahd.	= althochdeutsch.
AIED	= H. Birnbaum - J. Puhvel (edd.), Ancient Indo-European Dialects. Berkeley - Los Angeles 1966.
AiGr	= J. Wackernagel (et alii), Altindische Grammatik. Band I–III (mit Nachträgen und Registerband), Göttingen 1896–1964.
Allen, Sandhi	= W. S. Allen, Sandhi. The Theoretic, Phonetic, and Historical Bases of Word-Junction in Sanskrit. Den Haag - Paris 1962, Wiederabdruck 1972.
Analecta	s. Puhvel.
AnnArmL	= Annual of Armenian Linguistics. Cleveland.
AÖAW	= Anzeiger der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, phil.-hist. Klasse. Wien.
ArchLing	= Archivum Linguisticum. Glasgow. [S. das Folgende].
ArchLing (NS)	= Archivum Linguisticum (New Series). Zuletzt London.
AV	= Atharvaveda-Saṁhitā.
Bailey, Dict.	= H. W. Bailey, Dictionary of Khotan Saka. Cambridge u. a. 1979.
BB	= [Bezzenbergers] Beiträge zur kunde der indogermanischen sprachen. Göttingen.
Beekes	= R. S. P. Beekes, The Development of the Proto-Indo-European Laryngeals in Greek. Den Haag - Paris 1969.
Benveniste, Origines	= E. Benveniste, Origines de la formation des noms en indoeuropéen. Paris 1935.
BiOr	= Bibliotheca Orientalis. Leiden.
Blümel	= W. Blümel, Die aiolischen Dialekte. Phonologie und Morphologie der inschriftlichen Texte aus generativer Sicht. [Ergänzungsheft zu KZ Nr. 30]. Göttingen 1982.
Bonner Jahrbücher	= Bonner Jahrbücher des Rheinischen Landesmuseums in Bonn im Landschaftsverband Rheinland und des Vereins von Altertumsfreunden im Rheinlande. Köln - Kevelaer.
BPTJ	= Biuletyn polskiego towarzystwa językoznawczego. Breslau-Krakau.
Brugmann, Grundriß	= K. Brugmann - B. Delbrück, Grundriß der vergleichenden Grammatik der indogermanischen Sprachen. 2. Bearbeitung. 5 Bde., Straßburg 1897–1900.
BSL	= Bulletin de la Société de Linguistique de Paris. Paris.

BSO(A)S = Bulletin of the School of Oriental (and African) Studies, University of London. London.

CFS = Cahiers Ferdinand de Saussure. Genf.

Chantraine = P. Chantraine, Dictionnaire étymologique de la langue grecque. Paris 1968 [-1980].

Chomsky-Halle = N. Chomsky - M. Halle, The Sound Pattern of English. New York u. a. 1968.

CJL = The Canadian Journal of Linguistics/La Revue canadienne de Linguistique. Toronto.

CollInd I = Collectanea Indoeu̯ropaea I [von] Bojan Čop, Varja Cvetko, Jens Elmegård Rasmussen (Univerza v Ljubljani, Filozofska fakulteta, Oddelek za primerjalo jezikoslovje in orientalistiko, Series Comparativa III). Laibach 1978.

Curtius' Studien = Studien zur griechischen und lateinischen Grammatik. Herausgegeben von G. Curtius [und K. Brugman]. 10 Bände, Leipzig 1868-1878.

Darms = G. Darms, Schwäher und Schwager, Hahn und Huhn. Die Vr̥ddhi-Ableitung im Germanischen. [MSS-Beiheft 9, N.F.]. München 1978.

Deger-Jalkotzy = S. Deger-Jalkotzy, E-QE-TA. Zur Rolle des Gefolgschaftswesens in der Sozialstruktur mykenischer Reiche. [SbÖAW 344 = Mykenische Studien 6]. Wien 1978.

DPe = Dareios, Persepolis e.

Evans = D. Ellis Evans, Gaulish Personal Names. Oxford 1967.

Fachtagung II = II. Fachtagung für indogermanische und allgemeine Sprachwissenschaft. [IBKS 15]. Innsbruck 1962.

Fachtagung V = Flexion und Wortbildung. Akten der V. Fachtagung der Indogermanischen Gesellschaft Regensburg, 9.-14. September 1973. Wiesbaden 1975.

Fachtagung VI = Lautgeschichte und Etymologie. Akten der VI. Fachtagung der Indogermanischen Gesellschaft Wien, 24.-29. September 1978. Wiesbaden 1980.

Fassunke [= Steinbauer] = D. Fassunke [= Steinbauer], Die Vertretung der urindogermanischen Mediae Aspiratae im Lateinischen. Magisterarbeit Regensburg 1979 [maschinenschriftl.].

Fisiak (ed.), Development = J. Fisiak (ed.), Recent Development in Historical Linguistics. Den Haag u. a. 1978.

Forssman, Pindar = B. Forssman, Untersuchungen zur Sprache Pindars. Wiesbaden 1966.

Frisk = Hj. Frisk, Griechisches Etymologisches Wörterbuch. 3 Bde., Heidelberg 1960-1972.

FsAbercrombie = Towards a History of Phonetics. Papers Contributed in Honour of David Abercrombie. Edinburgh 1981.

FsBeeler = American Indian and Indoeuropean Studies. Papers in Honor of Madison S. Beeler. Den Haag u. a. 1980.

FsBenveniste = Mélanges linguistiques offerts à Émile Benveniste. Löwen 1975.

FsBonfante = Scritti in onore di Giuliano Bonfante. 2 Bde., Brescia 1976.

FsDebrunner = Sprachgeschichte und Wortbedeutung. Festschrift Albert Debrunner gewidmet von Schülern, Freunden und Kollegen. Bern 1954.

FsFromm = Explanationes et Tractationes Fenno-Ugricas in Honorem Hans Fromm. . . . Oblatas [Finnisch-Ugrische Bibliothek 3]. München 1979.

FsGreenberg = Linguistic Studies Offered to Joseph Greenberg. Saratoga, California 1976.

FsHill III = Linguistic and Literary Studies in Honor of Archibald A. Hill, III: Historical and Comparative Linguistics. Den Haag u. a. 1978.

FsHubschmid = Festschrift für Johannes Hubschmid zum 65. Geburtstag. Bern - München 1982.

FsIssatschenko = Opuscula Slavica et Linguistica, Festschrift für Alexander Issatschenko. Klagenfurt 1976.

FsKuiper = Pratidānam. Indian, Iranian and Indo-European Studies Presented to F. B. J. Kuiper on his Sixtieth Birthday. Den Haag - Paris 1968.

FsKuryłowicz = Symbolae Linguisticae in honorem Georgii Kuryłowicz. Breslau u. a. 1965.

FsLaroche = Florilegium Anatolicum. Mélanges offerts à Emmanuel Laroche. Paris 1979.

FsLehmann = Studies in Descriptive and Historical Linguistics. Festschrift for W. P. Lehmann. Amsterdam 1977.

FsMorgenstierne = Indo-Iranica. Mélanges présentés à Georg Morgenstierne. Wiesbaden 1964.

FsNeumann = Serta Indogermanica. Festschrift für Günter Neumann zum 60. Geburtstag. Innsbruck 1982.

FsPagliaro = Studia Classica et Orientalia Antonino Pagliaro oblata. 3 Bde., Rom 1969.

FsPalmer = Studies in Greek, Italic, and Indo-European Linguistics Offered to Leonard R. Palmer. Innsbruck 1976.

FsPenzl = Linguistic Method. Essays in Honor of Herbert Penzl. Den Haag u. a. 1979.

FsPisani = Studi linguistici in onore di Vittore Pisani. 2 Bde., Brescia 1969.

FsSafarewicz = Studia Indoeuropejskie / Études Indo-Européennes. Ioanni Safarewicz septuagenario ab amicis collegis sodalibus animo oblatum gratissimo. Breslau u. a. 1974.

FsScherer = Donum Indogermanicum. Festgabe für Anton Scherer. Heidelberg 1971.

FsSzemerényi = Studies in Diachronic, Synchronic, and Typological Linguistics. Festschrift for Oswald Szemerényi on the Occasion of the 65th Birthday. 2 Bde., Amsterdam 1979.

FsThomsen = Festschrift Vilhelm Thomsen zur Vollendung des siebzigsten Lebensjahres. Leipzig 1912.

FsVogel = India Antiqua. A Volume of Oriental Studies presented by his friends and pupils to J. Ph. Vogel, C.I.E. on the occasion of the fiftieth anniversary of his doctorate. Leiden 1947.

FUF = Finnisch-Ugrische Forschungen. Helsinki.

gr. = (alt)griechisch.

GṛSū = Gṛhyasūtra.

GsAmmer = Studien zur allgemeinen und vergleichenden Sprachwissenschaft. Karl Ammer zum Gedenken. Jena 1976.

GsGüntert = Antiquitates Indogermanicae. Studien zur Indogermanischen Altertumskunde und zur Sprach- und Kulturgeschichte der indogermanischen Völker. Gedenkschrift für Hermann Güntert zur 25. Wiederkehr seines Todestages. [IBS 12]. Innsbruck 1974.

GsKerns = Bono Homini Donum. Essays in Historical Linguistics in Memory of J. Alexander Kerns. 2 Bde., Amsterdam 1981.

GsKronasser = Investigationes philologicae et comparativae. Gedenkschrift für Heinz Kronasser. Wiesbaden 1982.

HdO = Handbuch der Orientalistik. Leiden - Köln.

heth. = hethitisch.

HethIdg = E. Neu - W. Meid (edd.), Hethitisch und Indogermanisch. Vergleichende Studien zur Grammatik und dialektgeographischen Stellung der indogermanischen Sprachgruppe Alt-Kleinasiens. [IBS 25]. Innsbruck 1979.

Hiersche, Untersuchungen = R. Hiersche, Untersuchungen zur Frage der Tenues aspiratae im Indogermanischen. Wiesbaden 1964.

Hirt, IG = H. Hirt, Indogermanische Grammatik. 7 Teile, Heidelberg 1927-1937.

Hoffmann, Altiran. = K. Hoffmann, Altiranisch. HdO I/IV Iranistik, 1. Abschnitt: Linguistik (Leiden - Köln 1958), S. 1-19 [= Aufsätze I 58-76].

Hoffmann, Aufsätze = K. Hoffmann, Aufsätze zur Indoiranistik. 2 Bde., Wiesbaden 1975, 1976.

IBK[S] = Innsbrucker Beiträge zur Kulturwissenschaft [Sonderheft]. Innsbruck.

IBS = Innsbrucker Beiträge zur Sprachwissenschaft. Innsbruck.

IdgKelt = Indogermanisch und Keltisch. Kolloquium der Indogermanischen Gesellschaft am 16. und 17. Februar 1976 in Bonn. Wiesbaden 1977.

IESt = Indo-European Studies. Cambridge, Mass.

IF = Indogermanische Forschungen. Zeitschrift für Indogermanistik und allgemeine Sprachwissenschaft. Zuletzt Berlin - New York.

IG = Indogermanische Grammatik, begründet von J. Kuryłowicz. Heidelberg. [Das Werk, in dessen Rahmen der vorliegende Halbband erscheint]. - Anders Hirt, IG.

IIJ = Indo-Iranian Journal. Zuletzt Dordrecht und Boston.

IJAL = International Journal of American Linguistics. Chicago.

IzvAN = Izvestija Akademii Nauk SSSR, Serija literatury i jazyka. Moskau.

Jakobson, Selected Writings = R. Jakobson, Selected Writings. 2 Bde., Den Haag 1962, 1971.

JAOS = Journal of the American Oriental Society. New Haven, Conn.

JbAkadG = Jahrbuch der Akademie der Wissenschaften in Göttingen. Göttingen.

JIES = The Journal of Indo-European Studies. Zuletzt Washington, D.C.

KBS = Klagenfurter Beiträge zur Sprachwissenschaft. Klagenfurt.

Keiler = A. R. Keiler, A Phonological Study of the Indo-European Laryngeals. Den Haag - Paris 1970.

KEWA = M. Mayrhofer, Kurzgefaßtes etymologisches Wörterbuch des Altindischen / A Concise Etymological Sanskrit Dictionary. 4 Bde., Heidelberg 1956-1980.

Klingenschmitt, Verbum = G. Klingenschmitt, Das altarmenische Verbum. Wiesbaden 1982.

Konferencija 1972 = Konferencija po Sravnitel'no-Istoričeskoj Grammatike Indoevropejskich Jazykov (12-14 dekabrja). [Akademija Nauk SSSR, Institut slavjanovedenija i balkanistiki AN SSSR]. Moskau 1972.

Krause-Thomas = W. Krause - W. Thomas, Tocharisches Elementarbuch Bd. I, Heidelberg 1960. [S. auch Thomas].

KS = Kāṭhaka-Saṁhitā.

Kuryłowicz, Apophonie = J. Kuryłowicz, L'apophonie en indo-européen. Breslau 1956.

Kuryłowicz, Études = J. Kuryłowicz, Études indoeuropéennes. I. Krakau 1935.

Kuryłowicz, IG II = J. Kuryłowicz, IG [s. d.] Band II: Akzent - Ablaut. Heidelberg 1968.

Kuryłowicz, Problèmes = J. Kuryłowicz, Problèmes de linguistique indo-européenne. Breslau u. a. 1977.

KZ = Zeitschrift für vergleichende Sprachforschung. [Begründet von A. Kuhn]. Zuletzt Göttingen.

lat. = lateinisch.

Lehmann, PIEP = W. P. Lehmann, Proto-Indo-European Phonology. Austin 1955.

Lejeune = M. Lejeune, Phonétique historique du mycénien et du grec ancien. Paris 1972.

Leumann, KlSchr = M. Leumann, Kleine Schriften. Zürich - Stuttgart 1959.

Leumann, LLF = M. Leumann, Lateinische Laut- und Formenlehre. [= Lateinische Grammatik I]. Neuausgabe München 1977.

Leumann, Neuerungen = M. Leumann, Morphologische Neuerungen im altindischen Verbalsystem. [MKNA Deel 15 Nr. 3]. Amsterdam 1952.

Lg = Language. Journal of the Linguistic Society of America. Baltimore.

LIn = Linguistic Inquiry. Cambridge, Mass.

Lindeman, Einführung = F. O. Lindeman, Einführung in die Laryngaltheorie. [Sammlung Göschen Bd. 1247/1247a]. Berlin 1970.

Lindeman, Triple representation	= F. O. Lindeman, The triple representation of Schwa in Greek and some related problems of Indo-European phonology. Oslo u. a. 1982.
lit.	= litauisch.
LP	= Lingua Posnaniensis. Posen.
Mayer, Illyrier	= A. Mayer, Die Sprache der alten Illyrier. 2 Bde. [Schriften der Balkankommission, Linguist. Abt. XV, XVI], Wien 1957, 1959.
Mayrhofer, AirN	= M. Mayrhofer, Die altiranischen Namen. [Iranisches Namenbuch Band I]. Wien 1979.
Mayrhofer, Nach hundert Jahren	= M. Mayrhofer, Nach hundert Jahren. Ferdinand de Saussures Frühwerk und seine Rezeption durch die heutige Indogermanistik. [SbHAW 1981, Bericht 8]. Heidelberg 1981.
Mayrhofer, SanskrSprAeur	= M. Mayrhofer, Sanskrit und die Sprachen Alteuropas. Zwei Jahrhunderte des Widerspiels von Entdeckungen und Irrtümern. [NAWG Jahrgang 1983, Nr. 5]. Göttingen 1983.
Mayrhofer	s. auch KEWA.
Meillet, Dialects	= A. Meillet, Les Dialects Indo-Européens. Paris 1908.
Meillet, Introduction	= A. Meillet, Introduction à l'étude comparative des langues indoeuropéennes. Paris ^{8}1937.
Mémoire	s. Saussure, Mémoire.
mhd.	= mittelhochdeutsch.
MKNA	= Mededelingen der Koninklijke Nederlandse Akademie van Wetenschappen, Afd. Letterkunde, Nieuwe Reeks.
mnd.	= mittelniederdeutsch.
MS	= Maitrāyaṇī-Saṁhitā.
MSL	= Mémoires de la Société de Linguistique de Paris. Paris.
MSS	= Münchener Studien zur Sprachwissenschaft. München.
MusHelv	= Museum Helveticum. Schweizerische Zeitschrift für klassische Altertumswissenschaft. Basel.
Nach hundert Jahren	s. Mayrhofer.
Narten	= J. Narten, Die sigmatischen Aoriste im Veda. Wiesbaden 1964.
NAWG	= Nachrichten der Akademie der Wissenschaften in Göttingen. I. Philologisch-Historische Klasse.
Neu, Lokativ	= E. Neu, Studien zum endungslosen „Lokativ" des Hethitischen. [IBS Vorträge und Kleinere Schriften 23]. Innsbruck 1980.
nhd.	= neuhochdeutsch.
NJL	s. NTS/NJL.
NTS	= Norsk Tidsskrift for Sprogvidenskap. Oslo. – S. auch NTS/NJL.
NTS/NJL	= NTS ab Bd. 26 (1972) mit dem Übertitel "Norwegian Journal of Linguistics".
Oettinger	= N. Oettinger, Die Stammbildung des hethitischen Verbums. [Erlanger Beiträge zur Sprach- und Kunstwissenschaft Bd. 64]. Nürnberg 1979.
PBB	= Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur. [Begründet von H. Paul und W. Braune]. Zuletzt Tübingen.

Peters	= M. Peters, Untersuchungen zur Vertretung der indogermanischen Laryngale im Griechischen. [SbÖAW 377]. Wien 1980.
Pokorny	= J. Pokorny, Indogermanisches etymologisches Wörterbuch. I. Bd., Bern – München 1959.
Puhvel, Analecta	= J. Puhvel, Analecta Indoeuropaea. [IBS 35]. Innsbruck 1981.
REA	= Revue des Études Arméniennes. Paris.
Recueil	s. Saussure, Recueil.
RHA	= Revue Hittite et Asianique. Paris.
Rix, Grammatik	= H. Rix, Historische Grammatik des Griechischen. Laut- und Formenlehre. Darmstadt 1976.
RV	= R̥gveda-Saṁhitā (Rigveda).
SanskrSprAeur	s. Mayrhofer.
Saussure, Mémoire	= F. de Saussure, Mémoire sur le système primitif des voyelles dans les langues indo-européennes. Leipzig 1879 [= 1878], Neudruck Hildesheim 1968. [= Recueil 1–268].
Saussure, Recueil	= F. de Saussure, Recueil des publications scientifiques. Genf 1922, Neudruck 1970.
ŚB	= Śatapatha-Brāhmaṇa.
SbHAW	= Sitzungsberichte der Heidelberger Akademie der Wissenschaften, phil.-hist. Klasse.
SbÖAW	= Sitzungsberichte der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, phil.-hist. Klasse.
Schindler, Wurzelnomen	= J. Schindler, Das Wurzelnomen im Arischen und Griechischen. Phil. Diss. Würzburg 1972.
Schmitt, KlassArm	= R. Schmitt, Grammatik des Klassisch-Armenischen mit sprachvergleichenden Erläuterungen. [IBS 32]. Innsbruck 1981.
Schmitt-Brandt	= R. Schmitt-Brandt, Die Entwicklung des indogermanischen Vokalsystems. Heidelberg 1967 (^{2}1973).
Schulze, KlSchr	= W. Schulze, Kleine Schriften. Göttingen o. J. [1934].
Schwyzer [I]	= E. Schwyzer, Griechische Grammatik. Erster Band: Allgemeiner Teil, Lautlehre, Wortbildung, Flexion. München 1939.
Sebeok	s. Trends.
Seebold, EtWb	= E. Seebold, Vergleichendes und etymologisches Wörterbuch der germanischen starken Verben. Den Haag – Paris 1970.
Seebold, Halbvokale	= E. Seebold, Das System der indogermanischen Halbvokale. Heidelberg 1972.
Seiler, Steigerungsformen	= H. Seiler, Die primären griechischen Steigerungsformen. Hamburg 1950.
SILTA	= Studi italiani di linguistica teorica ed applicata. Bologna.
SMEA	= Studi micenei ed egeo-anatolici. Rom.
Sommer-Pfister	= F. Sommer, Handbuch der lateinischen Laut- und Formenlehre. Vierte, neubearbeitete Auflage, Band I: Einleitung und Lautlehre von R. Pfister. Heidelberg 1977.
SSL	= Studi e saggi linguistici. Pisa.
Stang, Opuscula	= Chr. S. Stang, Opuscula linguistica. Ausgewählte Aufsätze und Abhandlungen. Oslo 1970.

StII = Studien zur Indologie und Iranistik. Reinbek.
Strunk, Nasalpr. = K. Strunk, Nasalpräsentien und Aoriste. Heidelberg 1967.
Szemerényi, Einführung = O. Szemerényi, Einführung in die vergleichende Sprachwissenschaft. Darmstadt ²1980.
Szemerényi, New Look = O. Szemerényi, The New Look of Indo-European. Reconstruction and Typology. In: Phonetica [Basel - New York] 17 (1967) 65-99.
Szemerényi, Richtungen II = O. Szemerényi, Richtungen der modernen Sprachwissenschaft Teil II: Die fünfziger Jahre 1950-1960. Heidelberg 1982.
Szemerényi, Trends and Tasks = O. J. L. Szemerényi, Trends and Tasks in Comparative Philology. London 1962.
TB = Taittirīya-Brāhmaṇa.
Thomas = W. Thomas, Tocharisches Elementarbuch II [zu Bd. I = Krause-Thomas]. Heidelberg 1964.
Thumb-Hauschild = A. Thumb, Handbuch des Sanskrit. Dritte stark umgearbeitete Auflage von R. Hauschild. Teile I/1-2 und II, Heidelberg 1953-1959.
Tischler, Glossar = J. Tischler, Hethitisches etymologisches Glossar. Mit Beiträgen von Günter Neumann. [IBS 20/I]. Teil I [a-k], Innsbruck 1983.
toch. = tocharisch.
TPS = Transactions of the Philological Society. Oxford.
Trends = Th. A. Sebeok (ed.), Current Trends in Linguistics, Bd. I ff.; Den Haag - Paris.
TS = Taittirīya-Saṁhitā.
Turner = R. L. Turner, A Comparative Dictionary of the Indo-Aryan Languages. London u. a. 1966.
Varia 1977 = Textes et Mémoires Vol. VII: Varia 1977. [Acta Iranica 16]. Teheran - Lüttich - Leiden 1977.
VDI = Vestnik Drevnej Istorii. Moskau.
Ventris-Chadwick = M. Ventris - J. Chadwick, Documents in Mycenaean Greek. 2nd ed. by J. Chadwick. Cambridge 1973.
VJa = Voprosy jazykoznanija. Moskau.
VS = Vājasaneyi-Saṁhitā.
Watkins, IG III/1 = C. Watkins, IG [s. d.] Bd. III/1. Teil: Geschichte der indogermanischen Verbalflexion. Heidelberg 1969.
WH = A. Walde, Lateinisches etymologisches Wörterbuch. 3., neubearbeitete Auflage von J. B. Hofmann. 3 Bde., Heidelberg 1938-1956.
Winter (ed.), Evidence = W. Winter (ed.), Evidence for Laryngeals. Den Haag u. a. 1965.
WP = A. Walde, Vergleichendes Wörterbuch der indogermanischen Sprachen. Herausgegeben und bearbeitet von J. Pokorny. 3 Bde., Berlin - Leipzig 1930-1932, Neudruck Berlin 1973.
WSlJ = Wiener Slavistisches Jahrbuch. Wien.
Wüst, ApSt = W. Wüst, Altpersische Studien. Sprach- und kulturgeschichtliche Beiträge zum Glossar der Achämeniden-Inschriften. [Ῥῆμα 8-11, 1962-1965]. München 1966.

Y = Yasna.
Yājñ = Yājñavalkya.
Yt = Yašt.
ZAss = Zeitschrift für Assyriologie und vorderasiatische Archäologie. Berlin.
ZCPh = Zeitschrift für celtische Philologie. Zuletzt Tübingen.
ZDMG(-S) = Zeitschrift der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft (-Supplementband). Zuletzt Wiesbaden.
ZII = Zeitschrift für Indologie und Iranistik. Leipzig.
ZPE = Zeitschrift für Papyrologie und Epigraphik. Bonn.
ZPSK = Zeitschrift für Phonetik, Sprachwissenschaft und Kommunikationsforschung. Berlin.

I. Einführung

§ 1. Die folgende Darstellung ist durch den verewigten großen Gelehrten, der 1968 diese Grammatik ins Leben gerufen hat, auf den Titel „Lautlehre“ festgelegt worden. Fachkundige werden durch diesen Titel gewiß nicht irregeführt werden; der Verfasser möchte jedoch das Augenmerk auf den von ihm eingeführten Untertitel „Segmentale Phonologie des Indogermanischen“ lenken. Mit ihm erscheinen Umfang und Umgrenzung seiner Darstellung klargestellt: es soll das System an Phonemen aufgeführt werden, das die gesetzhafte Vergleichung der wesentlichen indogermanischen Einzelsprachen erschließen läßt. Nur dieses indogermanische Phonemsystem ist Gegenstand der Beschreibung; die einzelsprachlichen Fortsetzer haben die Aufgabe, jenes als sicher oder als höchst wahrscheinlich zu erweisen. Kontextsensitive Weiterentwicklungen in den Einzelsprachen bleiben im allgemeinen als nicht relevant beiseite; wo es aus Gründen der Pragmatik wünschenswert erscheint, sie anzuführen, soll dies nicht prinzipiell unterlassen werden.

§ 1.1. Die Bezeichnung „indogermanisch“ ist im phonologischen Bereich leichter definierbar als in dem von Lexikon oder Morphologie. Jedoch muß sich auch diese Darstellung bewußt bleiben, daß unsere Gleichungen auf zeitlich verschieden gestaffelte Ebenen zurückweisen, wie besonders von W. Meid (Fachtagung V, 204ff.) und J. Schindler (Wurzelnomen 1f.) hervorgehoben worden ist. Mit Ausnahme der Fortsetzer des umstrittenen */b/ der klassischen Lehre (§ **4.4.1-2**), wo auch Rekonstrukte angeführt werden mußten, die nur aus einem Teil der Einzelsprachen gewonnen werden konnten („nachidg.“ bzw. „idg. III“ nach Schindler, a.a.O. 2), wurde bei der Wahl der Wortgleichungen darauf geachtet, Beispiele zu wählen, die durch alle oder die meisten archaischen indogermanischen Sprachen bezeugt werden; damit wird die „gemeinindogermanische“ Stufe („idg. II“ bei Schindler, a.a.O.) sicherlich erreicht.

§ 1.1.1. Über die noch umstrittenen Wege des Herangehens an das Vergleichsgut und der Erreichung von Rekonstrukten - freilich auf dem wesentlich problematischeren Gebiet der Verbalmorphologie - hat Jürgen Untermann gültige Worte gefunden, die, da an wenig beachteter Stelle erschienen[1], wörtlich wiedergegeben werden sollen: Es begegneten sich in der Diskussion zwischen W. Meid und H. Rix (IdgKelt 108ff. bzw. 132ff.) „ein präzise theoretische Leitlinien forderndes Modelldenken strukturalistischer Observanz - bei Rix - und ein historisch empfindender, zuweilen agnostizistischer Respekt vor der Vielfalt der Daten - bei Meid. Beide repräsentieren zulässige und sogar notwendige Verhaltensweisen innerhalb der historisch-vergleichenden Sprachwissenschaft: die erstgenannte führt zu klareren, besser verifizierbaren Hypothesen; ob sie aber deshalb einen höheren Anspruch darauf hat, der historischen Wirklichkeit nahe zu sein, bleibt offen, ja vielleicht bestreitbar. Man kommt nicht an der Einsicht vorbei, daß in der historischen Sprachwissenschaft die Antinomie zwischen Systematikern und Historikern einprogrammiert ist; sie gäbe sich

[1] Bonner Jahrbücher 181 (1981) 626.

selbst auf, wenn sie – sei es aus Orthodoxie, sei es aus Bequemlichkeit – diesen Widerstreit dadurch behöbe, daß sie einem seiner Partner die Existenzberechtigung aberkennen würde".

§ **1.1.2.** Auch B. Schleraths Kritik an W. Meid (Fachtagung V, 204ff.) und E. Neu (FsPalmer 239ff.) geht vorwiegend von der problematischen Ebene der Verbalmorphologie aus (KZ 95 [1981, erschienen Dezember 1982] 175ff.); sie findet jedoch für das Verfahren der Rekonstruktion beachtliche Worte, aus denen der Rekonstrukteur eines gemeinindogermanischen Phonemsystems Kräfte gegen die Anfechtung des Zweifels an der Sinnhaftigkeit seines Tuns schöpfen kann. So führe die Rekonstruktion immer „auf einen Punkt ohne räumliche und zeitliche Perspektive. Es ist das Wesen jeder Rekonstruktion, daß in ihr notwendigerweise alle diachronischen oder dialektischen oder sonst irgendwie bedingten Unterschiede aufgehoben sind" (Schlerath, a.a.O. 180); das „zugegebenermaßen abstrakte und als solches ahistorische Rekonstrukt ist eine nicht zu überschätzende Errungenschaft der Indogermanistik. Es besteht aus vorausberechenbaren Elementen, die in eine sonst unbekannte Vorzeit hineinreichen. Diese der Sprachwissenschaft geschenkte Möglichkeit steht einzigartig unter den historischen Wissenschaften da. Es wäre sehr unklug, wenn man sie in ihrem Wert herabsetzte, nur weil sie Eigenschaften nicht hat, die sie ihrem Wesen nach nicht haben kann" (a.a.O. 181).

§ **2.** Das indogermanische Phonemsystem soll, obwohl es Resultat und nicht Ausgangspunkt der Darlegung ist, bereits hier angeführt werden; die Liste von Phonemen, die in den Vorbemerkungen zu § **4-7** folgt (S. 88–90), dient gleichzeitig durch ihre Paragraphenverweise als Vorausschau auf diesen Teil der Indogermanischen Grammatik.

§ **3.** Das phonologische System des Indogermanischen, das eine vorsichtige, auf glottogonische Spekulationen verzichtende Rekonstruktion erreicht, besteht aus Okklusiven (§ **4**), Engelauten (§ **5**), Nasalen und Liquiden (§ **6**) sowie Halbvokalen und Vokalen (§ **7**). Stellungsbedingte Allophone sind vor allem im Falle der §§ **5** und **6** wichtig, sowohl wegen ihrer abweichenden Weiterentwicklung in den Einzelsprachen wie auch wegen der Aussagen, die sie zum Charakter einzelner Phonem-Ansätze zu machen haben (§§ **5.2.1.4, 5.2.2.3[.2], 6.2[.1]**).

[Ad § **4**]: Im Falle des Okklusivsystems wird sich die Darstellung mit Meinungen auseinanderzusetzen haben, die von den Rekonstrukten der klassischen Indogermanistik abweichen und über die noch kein Konsensus unter den Indogermanisten erreicht worden ist (§ **4.1.1[.2]**). Der Verfasser ist der Überzeugung, daß die arischen Tenues aspiratae wie ved. /th/ in allen sicheren Fällen auf die Verbindung zweier Phoneme, /T/ + /h_2/ (__V), zurückzuführen sind (§ **5.2.2.3**) und daß eine einphonemige idg. Tenuis aspirata nicht zu sichern ist (§ **4.2[.1]**); die von ihm selbst geäußerte Vermutung[2], durch „Lückenfüller" wie Fremdwörter, Onomatopoetica, Expressiva sei bereits in das Indogermanische ein /T^h/ eingedrungen, hält er nicht mehr aufrecht (§ **4.2.1**). Die Grundsprache hätte

[2] AÖAW 117 (1981) 361 Anm. 4; Nach hundert Jahren 17 § 4.2.1. – S. jetzt Sanskr-SprAeur 148 Anm. 105.

somit, an Stelle des Viererbündels der klassischen Indogermanistik, ein Dreierbündel von Phonemen, /T/, /D/ und /D^h/; dieser Ansatz begegnet jedoch Einwänden aus Typologie und Universalienlehre (§ **4.1.1.2**). Auf vorgeschlagene Ersatzsysteme wird eingegangen werden (S. 93ff.). Die Darstellung der Okklusiva (§ **4**) wird dann freilich, aus Gründen der Pragmatik und der Vereinfachung der Kommunikation, von den traditionellen Werten /T/, /D/ und /D^h/ ausgehen[3], dabei aber auf die abweichenden Systeme verweisen, so weit sie für Phänomene der indogermanischen Phonologie eine andere Lösung vorschlagen.

Die Artikulationsstellen der indogermanischen Okklusive bleiben für den Verfasser die fünf in der klassischen Indogermanistik aufgestellten: Labiale (§ **4.3-5**), Dental-Alveolare (§ **4.6-8**), Palatale (§ **4.9.2-4**), Velare (§ **4.9.5-7**) und Labiovelare (§ **4.9.8-11**).

[Ad § **5**]: An Engelauten sind neben dem seit der frühesten Indogermanistik überkommenen /s/ (mit seinem plausiblen, aber für Phonembestand und Diachronie unerheblichen Allophon [*z*]) mit Sicherheit noch drei Phoneme anzunehmen, die in „algebraistischer" Notation (§ **5.2**) als /h_1/, /h_2/ und /h_3/ angeführt werden. Ihre Zahl ist m. E. weder unterschreitbar noch zu vermehren (§ **5.2.1 - 5.2.4**). Wo die Rekonstruktion nicht eindeutig auf einen der drei Ansätze hinführt, wird das „Cover-Symbol" /H/ eingesetzt. Sehr wesentlich für die drei /H/-Werte ist, daß sie in bestimmten Positionen Allophone bilden, die sich einzelsprachlich als Vokale fortsetzen (§§ **5.2.1.2-3, 5.2.2.1, 5.2.2.3.2, 5.2.3.3**).

Ein Problem bietet der für unbestreitbare Gleichungen angesetzte Reibelaut /þ/, über dessen fraglichen phonemischen Status, da er nur kontextsensitiv (nach /K/) erscheint, besonders zu handeln sein wird. Dieser Ansatz und vergleichbare Ansätze werden verworfen (§ **5.3**).

[Ad § **6**]: Das Indogermanische hatte, primär mit den Merkmalen [+son, -syll, + cons][4], die Liquiden /r/, /l/ und die Nasale /m/, /n/ (§ **6.1**). In älteren Darstellungen angeführte Allophone wie [*ñ*], [*ŋ*] (vor /K/) u. dgl. bleiben als irrelevant beiseite. Um so wichtiger für die Weiterentwicklung in die Einzelsprachen sind die Allophone dieser Phoneme mit dem Merkmal [+ syll], [*r̥*], [*l̥*], [*m̥*], [*n̥*], die in fast allen Fällen ein anderes einzelsprachliches Resultat bewirkten als /r/, /l/, /m/, /n/ (§ **6.2[.1]**). Daß [*R̥*] (= Cover-Symbol für die vier Allophone [*r̥*] usw.) in der Verbindung

[3] Vgl. die Praxis von F. Kortlandt, IF 83 (1978[79]) 106, des Anhängers einer von Gamkrelidze abweichenden Glottalisierungstheorie: "Though it would be more correct to write *t:*, *t'*, *t'* instead of *t*, *d*, *dh*, I will stick to the traditional transcription". – Im Falle der vorliegenden Darstellung kommt hinzu, daß die Notierungen der idg. Werte sich keinesfalls zu weit von den in den bereits vorliegenden Bänden der Indogermanischen Grammatik verwendeten entfernen dürften.

[4] Chomsky-Halle 354; Schindler, Wurzelnomen 2.

mit folgenden /h_1/, /h_2/, /h_3/ in archaischen Sprachen jeweils verschiedenartige Folgen zeitigte, ist von Bedeutung für die Dreiheit der /H/-Phoneme (§ **5.2.1.4, 5.2.2.6, 5.2.3.5**). Diese wird auch durch ein Lautgesetz erhärtet, wonach *h_1R̥*, *h_2R̥* und *h_3R̥* verschiedene einzelsprachliche Fortsetzer haben (§ **5.2.1.5, 5.2.2.6, 5.2.3.5**).

Da diese Darstellung im Prinzip nur Phoneme, keine Allophone schreibt (also */misd^{h}ó-/ statt */mizd^{h}ó-/), werden auch die Allophone [*m̥*], [*n̥*], [*r̥*], [*l̥*] nur bezeichnet, wenn sie für die Argumentation eine Rolle spielen (z. B. bei R̥H, HR̥). Wo sich die Allophonie mit [+ syll] von selbst versteht, wie in /TmT/, wird nur das Phonem /m/ etc. geschrieben (z. B. */ḱmtóm/ ‚hundert').

[Ad § 7]: Dem Indogermanischen kommt ein System von fünf Vokalphonemen zu:

/i/ /u/
/e/ /o/
/a/ (§ **7.3.7**).

Die Halbvokale /i̯/ und /u̯/ haben daneben wohl phonemischen Status (§ **7.1-2**).

Mit dem relevanten Merkmal *Länge* erscheinen als weitere Phoneme die Langvokale:

/ī/ /ū/
/ē/ /ō/
/ā/ (§ **7.3.8**).

Es ist schon an dieser Stelle zu betonen, daß damit nur die *kontextfreien* Kurz- und Langvokale beschrieben werden. Fälle von *h_2e > ha, h_3e > ho, iH > ī, uH > ū, eh_1 > eh (~ ē), eh_2 > ah (~ ā), eh_3 > oh (~ ō)* u. dgl. gehören in den Bereich der „Laryngal"-Wirkungen (§ **5.2.2, 5.2.3[.1]**), aus denen – entgegen extremen Hypothesen – keineswegs alle von /e/ abweichenden Vokalfärbungen und alle Vokallängen resultieren.

Mit /i̯/ und /u̯/ als zweitem Teil vereinigen sich die Vokale /e/, /o/, /a/ zu zweiphonemigen fallenden Diphthongen (*éi̯, ói̯, ái̯, éu̯, óu̯, áu̯*, § **7.3.9**). Langdiphthonge vergleichbarer Art (*ḗi̯, ṓi̯, ā́i̯, ḗu̯, ṓu̯, ā́u̯*) sind ebenfalls anzusetzen; ihre Anzahl muß jedoch gegenüber den klassischen Darstellungen verringert werden (§ **7.3.10.-11**).

Das in vielen Lehrbüchern angeführte Phonem /ə/ fällt hier weg; seine Auswirkung – genauer: seine dreifache Auswirkung – ist vielmehr in den vokalischen Kontinuanten von *h_{1-3}* zu sehen (§ **5.2.1.3, 5.2.2.3.2, 5.2.3.3**).

Der in dieser Darstellung nur wissenschaftsgeschichtlich berechtigte Name „Schwa 2" (neben „*ə*" = *h_{1-3}* [+ syll]) betrifft ein Problem, das im Anschluß an die Vokale behandelt werden muß (§ **7.3.12**).

II. Die Okklusiv-Phoneme (§ 4)

§ **4.1.** Die klassische Fassung des indogermanischen Okklusivsystems, in Karl Brugmanns mächtigem Kompendium niedergelegt und in vielen Handbüchern bis auf den heutigen Tag gelehrt, hat die Artikulationsarten des Vedischen in das Indogermanische rücktransponiert. Das bedeutet nur in Einzelfällen, daß die erschlossenen Ansätze mit dem vedischen Bestand übereinstimmten – etwa in der /t/-Reihe, wo idg. */t/ : */t^h/ : */d/ : */d^h/ durch die in der üblichen indologischen Transkription wiedergegebenen Werte < *t* > : < *th* > : < *d* > : < *dh* > ohne erkennbare Veränderung weitergeführt erscheinen; im Allgemeinen war nur das Modell des Viererbündels dem Altindoarischen entnommen worden, unterlag dort aber vielfältigen Lautgesetzen (wie idg. */ḱ/ > ved. /ś/, idg. */ǵ^h/ > ved. /h/, idg. */k$^u̯$/ > ved. /k/, etc.). Daß die Vierer-Reihe /T/, /T^h/, /D/, /D^h/ eine Parallele nicht nur in einer belegten Sprache, sondern zudem in einer Sprache von hohem Alter und archaischem indogermanischem Typus hatte, war vom Standpunkt der Typologie wie von dem der Diachronie her nur wünschenswert; in der Tat ist es „ein wenig seltsam ... [daß der klassischen Rekonstruktion] gelegentlich auch zum Vorwurf gemacht"[5] wurde, sie basiere auf der arischen Evidenz.

§ **4.1.1.** Das einfache Bild der Vierer-Reihe schien eine Störung zu erfahren, die mit einer knappen, seinerzeit wenig beachteten Feststellung des späteren Saussure (1891) ihren Anfang nahm[6]. Sie betraf zwei etymologisch völlig gesicherte vedische Wörter mit *-th- (-ṭh-), pr̥thú-* ‚breit' (= gr. πλατύς) und das Praesens *ti-ṣṭh-a-ti*, zu gr. ἵστᾱμι etc. Auch in der klassischen Indogermanistik, deren Symbolgebung de Saussure in dieser späteren Notiz eigenartigerweise aufnimmt, mußte hier jedermann nach */t/ ein „*ə*" ansetzen, wie dies sich bald nach den "coefficients sonantiques" von Saussures Jugendwerk (1878) durchgesetzt hatte[7]: für ved. *prath-/pr̥th-* hat selbst das hochkonservativ-antilaryngalistische Wör-

[5] So richtig M. Back, KZ 93 (1979) 180.

[6] F. de Saussure, Communication (Séance du 6 Juin 1891), BSL 7 (1888–92) cxviij = Recueil 603.

[7] Über die hier nur marginalen Fragen, wie der Saussure von 1891 zu „*ə*" statt früherem „*A*" gekommen war und ob seine Annahme, idg. **pl̥tə+ú-* ergebe ved. *pr̥thú-*, als behauchende Elision von vokalischem /ə/ oder aber als Beweis für dessen konsonantischen Charakter zu deuten sei, bringe ich Diskussion und Literatur in „Nach hundert Jahren" 28 Anm. 79 (a.a.O. auch Hinweise auf mögliche Erkenntnisse von ved. *th* = **t* + **A* bereits im Mémoire von 1878). Die letztere Frage ist allerdings – entgegen meinen Referaten (a.a.O. und SanskrSprAeur 144 Anm. 91) – mit O. Szemerényi, BSL 68 (1973) 9 und Anm. 30 dahingehend entschieden, daß Saussure immer an einen Vokal mit Elisionswirkung gedacht hat: vgl. noch seine Notationen im *agricola*-Aufsatz von 1909 (Mélanges Havet [Paris 1909] 459ff. = Recueil 585ff.).

terbuch von Julius Pokorny Ansätze wie *pletə°, pl̥tə°* zu notieren[8], ebenso wie es für **stā* ‚stehen' (gr. -στᾱ-) als Schwundstufe *stə* kodifiziert[9]; *tíṣṭhati* aber war offenbar aus Reduplikationssilbe, schwundstufiger Wurzel und thematischer Flexion gebildet, vergleichbar ved. *pí-bd-a-* idg. */pí-pd-e-/ (→ */pí-bd-e-/ nach § **4.3.1, 4.10.1**): also war es aus **(s)tí+stə+e+ti* entstanden. Wie immer sich Saussure den Prozeß vorgestellt hat: auf jeden Fall war ved. /th/, das mit den anderen vedischen Tenues aspiratae die grundsprachliche Form fortsetzen sollte, in diesen sicheren Erbwörtern in einer Abfolge von */t/ + */ə/ vor Vokal entstanden, hatte also zwei Phoneme zur Ursache; der von H. M. Hoenigswald[10] überzeugend aufgezeigte einphonemige Status von ved. /th/ etc. war in diesen Fällen somit erst in der Einzelsprache eingetreten.

§ 4.1.1.1. Diese Beobachtungen de Saussures, die wir für evident halten, aber „laryngalistisch" notieren (§ **5.2.2.3**), sollten Jahrzehnte später zu Ausweitungen führen, die, wie wir sehen werden, das klassische System der vier Artikulationsarten in Frage stellen (u. § **4.2[.1]**). So geht Jerzy Kuryłowicz in seiner ersten zusammenfassenden Darstellung[11] ausdrücklich von Saussures These aus[12] und ersetzt in seinem Buch das Vierer-System Brugmanns (z. B. /p/, /ph/, /b/, /bh/) durch eine Dreier-Darstellung *p*
b — *bh* usw.[13].

§ 4.1.1.2. Gegen die Annahme solcher Dreierbündel des Typs /T/ : /D/ : /Dʰ/ erhoben sich Einwände der universellen Typologie, die ernster Beachtung wert sind. Roman Jakobson verwies darauf, daß in seiner

[8] Pokorny 833.

[9] Pokorny 1004.

[10] In Winter (ed.), Evidence 93.

[11] Kuryłowicz, Études 46ff.

[12] Kuryłowicz, a.a.O. 46.

[13] A.a.O. 54. Auch die Spätwerke Kury łowicz' haben sich ausdrücklich zur Eliminierung der Tenues aspiratae aus dem indogermanischen Okklusivsystem bekannt. Vgl. Apophonie [1956] 375 („Les occlusives sourdes aspirées sont une innovation de l'indo-iranien"); Fachtagung II [1962] 108; Proceedings of the Ninth International Congress of Linguists (Den Haag u. a. 1964) 13 (". . . the voiceless aspirates *ph, th, kh* could not have been a part of the original consonantal system of I. E."). Offenkundig zurückhaltender ist Kuryłowicz' Äußerung in IG II [1968] 339. – Neben den laryngalistischen Erklärungen (idg. $T + h_2$ > ar. T^h) deutet Kuryłowicz die sekundäre Entstehung der Tenuis aspirata noch aus der Folge $*sD^h > *sT^h$ („Siebs' Gesetz", wozu Szemerényi, Einführung 97f., mit Lit.), worin er die Gefolgschaft von Rix, Grammatik 84 findet (z. B. „**sbʰr̥̄₂geịont[o]* . . .: hom. σφαραγεῦντο ‚zischten' ai. *sphūrjáyan* ‚prasselnd' . . ."); s. auch Klingenschmitt, Verbum 169 Anm. [14]. Ähnlich wie Szemerényi, Einführung 136 stehe ich jedoch Siebs' Regel skeptisch gegenüber. Im Arischen (im Griechischen wird D^h ja gemeinhin zu T^h) ist D^h nach *s* zudem inlautend erhalten (*/misdʰo-/ > avest. *mižda-*; der Anlautfall von avest. *zdī* ‚sei!' erscheint mir wegen der Morphemgrenze vor {*-dī*} nicht so maßgeblich wie für Szemerényi, a.a.O. Für mich liegt hier außerdem – im Gegensatz zu Szemerényi – kein idg. Anlautfall vor, da ich *zdī* aus */h_1s-dʰi/ herleite).

Kenntnis keine Sprache vorkomme, die zu einem Paar /T/ - /D/ eine stimmhafte Aspirata füge (/Dʰ/), ohne auch deren stimmloses Gegenstück (/Tʰ/) zu haben[14]. Obwohl auf hohem linguistischem Niveau diesem Argument attestiert wurde, es sei "not . . . quite as strong as it appears"[15], hat das Unbehagen gegenüber einem System T-D-Dʰ bei mehreren Gelehrten der neueren Zeit verschiedene abweichende Systeme entstehen lassen, die den jeweils miteinander gleichlautenden Phonemen der ältesten indogermanischen Sprachen ganz abweichende Ausgangswerte entgegenstellen. Mit diesen Bemühungen sind vor allem die Namen von Thomas V. Gamkrelidze, Vjačeslav V. Ivanov, P. J. Hopper und mehrerer anderer Linguisten verbunden[16]. Gamkrelidze –

[14] Jakobson, Selected Writings I 528; vgl. dazu das klare Referat bei Szemerényi, New Look 88. – Natürlich ist eine generelle typologische Aussage jederzeit umstürzbar, wenn zu der großen Zahl der untersuchten Sprachen eine weitere hinzukommt. So lesen wir in einer Darstellung von Robert A. Blust über den Bario-Dialekt der austronesischen Sprache Kelabit, daß er "three series of stop phonemes" habe: /p/, /t/, /k/, /b/, /d/, /g/, /bʰ/, /dʰ/, /gʰ/ (papers in linguistics, published by LINGUISTIC RESEARCH, Inc. 7: 3–4 [fall-winter 1974] 315); Blust versichert, "that Bario Kelabit bʰ, dʰ, gʰ represent the first reported case of 'true voiced aspirates', and that . . . they constitute an exception to a behavioral implicational universal of phonology proposed by Jakobson . . ." (a.a.O. 322). Durch die Existenz einer solchen Sprache – und weiterer (denn wir kennen den Großteil der vergangenen und alle zukünftigen Sprachen nicht) – ändert sich vorerst noch nichts an der Seltenheit des Typus /T/, /D/, /Dʰ/ des Indogermanischen (nach Ausschluß der traditionellen Tenues aspiratae) und damit an der Bedeutsamkeit der Überlegungen, die hier referiert werden.

[15] W. S. Allen, FsGreenberg II (1976) 238.

[16] Vgl. die ersten Darstellungen von Gamkrelidze-Ivanov, Konferencija 1972, 15ff., besonders aber Phonetica 27 (1973) 150ff.; von beiden Forschern stammen auch die Aufsätze in VJa 1980/4,21ff. und in IzvAN 40 (1981) 119ff. Von Gamkrelidze allein: Konferencija 1972, 10ff.; FsGreenberg II 399ff.; IzvAN 36 (1977) 195ff.; Proceedings of the 12th International Congress of Linguists (Innsbruck 1978) 480ff.; FsSzemerényi 283ff. (mit weiterer Lit., S. 290); besonders ausführlich: GsKerns 571ff. Von Ivanov allein: ZPSK 34 (1981) 415ff. – P. J. Hopper hat sich (etwa gleichzeitig mit Gamkrelidze-Ivanov und unabhängig von ihnen) erstmals in Glossa 7 (1973) 141ff. geäußert; s. ferner Orbis 26 (1977) 57f., JIES 5 (1977) 41ff., GsKerns 133ff. – Offenbar ohne Kenntnis der Arbeiten von Gamkrelidze-Ivanov und Hopper aus dem Jahr 1973 gelangt A.-G. Haudricourt, FsBenveniste [1975] 267 zu dem Schluß: „. . . j'arrivai à considérer l'arménien classique . . . comme représentant de stade proto-indo-européen". – F. Kortlandt hat sich in Studia Caucasica 4 (1978) 1ff. und IF 83 (1978[79]) 107ff. mit einer Glottalisierungstheorie zu Wort gemeldet (s. auch o. 89 Anm. 3); dazu in weiteren Arbeiten, auf die im Folgenden noch einzugehen ist. – Die folgenden Namen haben gemeinsam, daß die Systeme dieser Linguisten (zusammen mit denen von Gamkrelidze-Ivanov und Hopper) an einer wenig zugänglichen Stelle referiert werden: bei G. Klyčkov, Vestnik obščestvennych nauk [Erevan] 1980/8 [452], 87ff., vgl. die Tabelle S. 96. Hier werden genannt: J. Emonds, in M. K. Brame (ed.), Contributions to generative phonology (London 1972) 108ff. [ersetzt traditionelles **t/*d/*dh* durch **th/*t/*dh*]; J. E. Rasmussen, Haeretica Indogermanica (Kopenhagen 1974) 10ff.; A. R. Bomhard, Orbis 28 (1979) 66ff., 73ff., FsSzemerényi 123ff., JIES 9 (1981) 332ff. [mit älterer Lit. S. 334], General Linguistics 21 (1981) 174; R. Normier, KZ 91 (1977[78]) 171ff. – Zu beachten sind auch J. J. Ohala, Papers from the Parasession on Language and Behavior, Chicago Linguistic

dessen Name hier stellvertretend für die meisten in Anm. 16 genannten Gelehrten steht - weist noch auf eine weitere Schwäche der bisherigen Rekonstruktion des Indogermanischen hin: auf die "functional weakness" (die zuzugeben ist, u. § **4.4.2**) "or even complete absence" (wogegen u. § **4.4**) von idg. */b/ im traditionellen System. Die schwache Vertretung von */b/ "does not conform to the universally valid typology of stops in which ...*b*... emerges as a functionally strong, unmarked member of the voiced series" (FsGreenberg II 403). Schon 1951 hatte Holger Pedersen in einer Spätschrift[17] auf die Seltenheit der traditionell mit */b/ angesetzten Gleichungen hingewiesen, der die Erfahrung entgegenstehe, daß in verschiedenen Sprachen der Welt nicht *b*, häufiger aber *p* zu *h* oder ø werde; er hatte darum für */b/ auf „ein vorindoeuropäisches *p*" geschlossen[18]. Gamkrelidze tut einen Schritt weiter und setzt in den wenigen Gleichungen mit dem */b/ der klassischen Indogermanistik einen noch stärker markierten Wert ein, nämlich glottalisiertes */p'/; die Folge daraus ist, daß auch für die übrigen Medien der traditionellen Rekonstruktion glottalisierte Tenues einzusetzen sind, also für bisheriges */d/, */g/ usw. ein */t'/, */k'/. Es wird somit ein System für typologisch glaubhafter gehalten, das die Medien des Altindoarischen, Griechischen, Lateinischen aus älteren "glottalized stops" herleitet (bei denen die Seltenheit oder Abwesenheit von /p'/ typologische Parallelen hätte), während den vedischen Mediae aspiratae ein Allophonenbündel (in welchem "feature of aspiration . . . in effect phonologically irrelevant" sei) *bh/b, dh/d* usw. entspricht, den Tenues der herkömmlichen Rekonstruktion ein vergleichbares Allophonenbündel *ph/p* usw. Das Gamkrelidzesche System stellt also an die Stelle der traditionellen

Mediae	Mediae aspiratae	Tenues
/b/	/bʰ/	/p/

eine diesen entsprechende Unterteilung in

"glottalized"	"voiced (aspirates)" [variants]	"voiceless (aspirates)" [variants]
p' [bzw. (*p'*), da angeblich abwesend]	*bh/b*	*ph/p*
t'	*dh/d*	*th/t*
k'	*gh/g*	*kh/k* [usw.].

Society May 1-2, 1981, 195, sowie die Referate von V. P. Neroznak, IzvAN 39 (1980) 238f., A. Erhart, ZSPK 34 (1981) 403ff.; ferner M. Mayrhofer, SanskrSprAeur 147f. mit Anm. 100ff.

17 Die gemeinindoeuropäischen und die vorindoeuropäischen Verschlußlaute [Det Kongelige Danske Videnskabernes Selskab, Hist.-fil. Meddelelser Vol. 32 Nr. 5], Kopenhagen 1951.

18 H. Pedersen, a.a.O. 16.

„Sprachen, denen bisher einschneidende Konsonantenverschiebungen zugeschrieben wurden (Germanisch, Armenisch, Hethitisch), erweisen sich von hier aus in ihrem Konsonantismus eher als konservativ" (Phonetica 27, 156).

Gamkrelidzes Ansätze sollen ferner Vorteile für das Verständnis des indogermanischen Ursprungs der Gesetze von Grassmann (u. § **4.10.2.1.1**) und Bartholomae haben (u. § **4.10.2.2.2**). Eine Feststellung, die man auch bei Gamkrelidze(-Ivanov) findet, gebe ich in den Worten des Aufsatzes von P. J. Hopper, Glossa 7 (1973) 141 wieder: "the supposed 'plain stops' [/d/ usw.] show many of the typological characteristics of glottalized stops (ejectives), e. g. they are excluded from inflectional affixes, they may not cooccur with one another in the same root . . ."[19]).

§ 4.1.2. Weitere Argumente von unterschiedlicher Überzeugungskraft sind von den - nicht immer miteinander übereinstimmenden - Vertretern der Glottalisierungstheorien vorgebracht worden.

§ 4.1.2.1. So werden in einer neuindoarischen Sprache von bekannter Altertümlichkeit, Sindhi, altindoarische Medien durch glottalisierte Verschlußlaute fortgesetzt (*'g, 'j, 'ḍ, 'b*), wie R. L. Turner schon 1924 festgestellt hatte. Sie stehen in Opposition zu einfachen *b, ḍ, g* usw., die als

19 In der gut erforschten Wurzelstruktur des Indogermanischen scheinen Typen wie – in traditioneller Notierung – †*bed-* (Media-Vokal-Media) neben weiteren (†*bʰet-*, †*tebʰ-*, †*teu̯rk-*) ausgeschlossen zu sein; vgl. Szemerényi, Einführung 90ff., bes. 92, mit Lit.; D. G. Miller, FsLehmann 365f., mit Lit. Auf eine einzelsprachige Ausnahme weist Szemerényi, a.a.O. 92 selbst hin: ved. *gad-* ‚aufsagen [heiliger Texte]' (P. Thieme, KZ 86 [1972] 80f.), das nur indoarisch, allenfalls indoiranisch bezeugt ist (Thieme, a.a.O. 81, KEWA I 319f., III 692). Seine Deutung liegt wohl nicht in einer Kontamination von ved. *vad-* mit **gat-* = got. *qiþan* (s. die Lit. in KEWA I 319, Szemerényi, Richtungen II 123), sondern in einem „symbolische[n] Nachahmen anomalen Sprechens" (Thieme, a.a.O. 80); in beiden Fällen erbringt *gad-* keine Aussage gegen die Strukturregel, welche idg. †$g^{(u̯)}$*ed-* verbietet. – Ernster sind an. *tak* n. ‚Haftung', engl. *to take* usw. zu nehmen, die auf **dVg-* rückführbar wären; die germanische Wortsippe hat allerdings keine glaubhaften außergermanischen Verwandten (s. J. de Vries, Altnordisches etymologisches Wörterbuch [Leiden 1961] 580b, der „an eine neubildung denken" möchte). Wegen got. *tekan* ‚anrühren' und dem Ansatz bei Pokorny 183 ist zudem an eine Ausgangsform **deh₁-g-* zu denken (Schindler, briefl.). – Hoppers Hinweis auf die Seltenheit glottalisierter Okklusive in Flexionssuffixen, der in traditioneller Notierung die idg. Mediae beträfe, ließe sich von indogermanistischer Seite bestätigen: in der herkömmlichen Rekonstruktion sind Suffixe mit **-d-*, **-g-* u. dgl. kaum auszumachen, während die Häufigkeit und Produktivität von Morphemem wie **-to-*, **-ti-*, **-tu-*, **-ko-*, **-ḱo-* bekannt ist.

Dissimilationsfolgen aus ursprünglichen Mediae aspiratae entstanden waren (vgl. *bathī* 'quiver' ~ altind. *bhástrā, ḍiṭhō* 'bold' ~ altind. *dhr̥ṣṭá-* [via **ḍhiṭhō*], *gāh*ᵘ 'fodder' ~ altind. *ghāsá-* [ein Minimalpaar mit *'gāh*ᵘ 'bait', altind. *grāsa-*, bildend]). Daß die traditionelle Schrift für die nichtglottalisierten neuen /G/ keine Grapheme geschaffen hat, sondern sie wie <,g> = /'g/ bezeichnet, legt die Altertümlichkeit von /'g/ usw. nahe[20].

§ **4.1.2.2.** Trifft Werner Winters These zu, daß im Baltischen und Slavischen – in denen nach traditioneller Lehre /D/ und /Dʰ/ zusammengefallen waren – /V/ vor traditionellem /Dʰ/ erhalten blieb, vor /D/ aber zu /V̄/ gelängt wurde[21], so läßt sich dies nach Kortlandt[22] aus dem glottalisierten Charakter von „/D/" (= /T'/) am einfachsten erklären. – Weitere Vorteile, die für die neuen Theorien ins Feld geführt worden sind, bleiben fragwürdig[23].

§ **4.1.3.** Einwände gegen die neuen Versuche der Umordnung des indogermanischen Okklusivsystems – die in der gegenwärtigen wissenschaftlichen Diskussion eine zu bedeutende Rolle spielen, als daß eine Handbuchdarstellung sie unbehandelt lassen dürfte – gehen vornehmlich[24]

20 So F. Kortlandt, IIJ 23 (1981) 15ff.

21 W. Winter in Fisiak, Development 431ff.; seine Beispiele sind etwa lit. *ė̃sti*, abg. *jasti* ‚fressen' gegenüber lit. *vèsti*, abg. *vesti* ‚leiten', lit. dial. *pė̃das* ‚Fuß, Fußsohle' gegenüber lit. *medùs*, abg. *medъ* ‚Honig' (ved. *mádhu-*), u. a. – Die interessante These bedarf noch der kritischen Nachprüfung; so ist für die Fälle mit -V̄- vor *-D- zu prüfen, ob in ihnen nicht Dehnstufe anzunehmen sei. Dies gilt namentlich für die Fälle von Verben, wo wir mit akrostatischen („proterodynamischen") Präsentien des Typus **stéu̯-ti* (ved. *stáuti*, etc.; J. Narten, FsKuiper 9ff., 18f.) zu rechnen haben; vgl. z. B. lit. *ė̃sti* ~ lat. *ēst*.

22 Baltistica 13 (1977) 319f.

23 So die Aufstellungen von A. Lubotsky, MSS 40 (1981) 133ff., gegen die ich in SanskrSprAeur 149 Anm. 109 meine Bedenken vorbringe. – Von Kortlandt, IF 83 (1978[79]) 117 wird auch die „Lachmannsche Regel" in die Argumentation aufgenommen, die wahrscheinlich nicht als lautmechanischer Vorgang zu deuten ist [so noch eingeschränkt Sommer – Pfister 101]: vgl. K. Strunk, Lachmanns Regel für das Lateinische (Göttingen 1976), mit Lit.; dazu M. Peters, Sprache 23 (1977) ~~67~~ ff.

24 Nicht sehr überzeugend scheinen mir die Argumente gegen Gamkrelidze-Ivanov, die K. H. Schmidt, Kratylos 25 (1980[81]) 198 aus gewissen Diskrepanzen in der Lautentwicklung armenischer Wörter ableitet (dazu auch SanskrSprAeur 150 Anm. 110). – I. M. Diakonoff, VDI 1982/3, 4ff. gesteht Ansätzen Gamkrelidzes und Ivanovs wie **p', *t', *k'* allenfalls den Status von Vorgängern der idg. **b, *d, *g* zu; in seiner Auffassung der Satemisierung als Isoglosse, die nicht die meine ist (u. § **4.9**), erscheint die Annahme eines glottalisierten, stimmlosen und primär palatalen *k* (für ein innerhalb der Satem-Isoglossie palatalisiertes *g* bei Diakonoff, a.a.O.) dadurch widerlegt, daß es zwar in der Großcorpussprache Armenisch recht passend als stimmlos-palatalisiertes *c* erscheint, in problematischen Trümmersprachen wie Phrygisch – dessen Satem-Charakter ungesichert ist – und Thrakisch aber stimmhafte Fortsetzer habe, ebenso in der Schimäre „Pelasgisch" (vgl. Etyma von der Qualität gr. δύναμαι < „pelasg." **zu*ᵒ oder **ðu*ᵒ ~ ved. *jávas-* avest. *zauuah-* [KEWA I 424f., III 710], wozu V. I. Georgiev, Issledovanija po sravitel'no-istoričeskomu jazykoznaniju [Moskau 1958] 92, 93, vgl. Diakonoff a.a.O. 7

davon aus, daß das Gewicht typologischer Argumente geringer sei als von den Schöpfern dieser Neu-Systeme angenommen. Interessante Beiträge dafür finden sich bei Michael Back[25] und George Dunkel[26]. Beide Autoren stimmen darin überein, daß man Seltenheit nicht mit Abwesenheit gleichsetzen dürfe (wie im Falle von idg. */b/)[27] und daß die Typologie mit der genetischen Sprachwissenschaft in der Anerkennung des Faktors Zufall übereinstimmen solle[28]; zwischen statistischen Methoden, in denen extrem seltene Phänomene ignoriert werden können, und linguistischen Methoden sollte unterschieden werden: dort kennen wir die Beachtung vereinzelter Anomalien, die Anerkennung von Phonemen auf Grund eines einzigen Minimalpaares, und dergleichen mehr[29]. Des weiteren ist Dunkel – in Übereinstimmung mit o. § **4.1.1.2** Anm. 14 – einzuräumen, daß die Zahl der Parallelen zum Drei-Okklusiv-System der Lehre Kuryłowicz' größer sein kann als zur Stunde bekannt ist: die Untersuchungen aller vergangenen, gegenwärtigen und zukünftigen Sprachen ist noch nicht durchgeführt und zum Teil nicht durchführbar[30].

Anm. 11). – Zu beachten ist hingegen die sorgfältige Kritik an Gamkrelidze-Ivanov bei D. G. Miller, FsLehmann 382ff., die mit den Auffassungen dieses Forschers zu dem Gesetz von Bartholomae (§ **4.10.2.2.2**) und besonders dem von Grassmann (§ **4.10.2.1.1**) eng zusammenhängt.

25 KZ 93 (1979) 179ff.

26 GsKerns 559ff.; Dunkels Beitrag wird in der selben Gedenkschrift, S. 140f., von P. J. Hopper scharf angegriffen. – ["An Argument Against Reconstructing Glottalized Stops in PIE" veröffentlicht G. M. Green, Ohio State University Working Papers in Linguistics No. 27 (1983) 50ff.; kritisch äußern sich zu den neuen Theorien auch H. Haider, Philologie und Sprachwissenschaft (Akten der 10. Österreichischen Linguisten-Tagung, Innsbruck 1983) 79ff., D. M. Job in K.-H. Best und J. Kohlhase (edd.), Exakte Sprachwandelforschung (Göttingen 1983) 51, H. Eichner, Beiträge zur Namenforschung N. F. 19 (1984) 450f., B. D. Joseph, Proto-Indo-European Consonantism : Methodical and Further Typological Concerns, in J. Fisiak (ed.), Papers from the 6th International Conference on Historical Linguistics (Amsterdam – Posen 1984). – S. noch J. Haudry, in A. Martinet (coord.), L'Indo-Européen (= Journée d'Études 7 [1983]) 31ff.; A. R. Bomhard, Toward Proto-Nostratic, A New Approach to the Comparison of Proto-Indo-European and Proto-Afroasiatic (Amsterdam – Philadelphia 1984) 26ff.; H. Haider, Lingua 65 (1985) 1ff. (Korr.-Note)].

27 Back, a.a.O. 182; Dunkel, a.a.O. 567.

28 So v. a. Dunkel, a.a.O. 562, 563 und Anm. 16.

29 Dunkel, a.a.O. 565.

30 Dunkel, a.a.O. 564. – Schwächer erscheint mir die Argumentation von Back (a.a.O. 185; s. auch Dunkel, a.a.O. 561), wenn er die Gefahr von Generalisierungen aufzeigt: mögen auch die überzeugenden Fälle von ved. /th/ (= Brugmanns *th*) aus */t/ + */h₂/ entstanden sein, so dürften doch nicht prinzipiell einphonemige indogermanische Tenues aspiratae anderen Ursprungs ausgeschlossen werden. Das bleibt allenfalls als Denkmöglichkeit bestehen (s. u. § **4.2.1**). – Daß sich die Typologie mit Einvokal-Systemen befassen mußte, um indogermanistische Extrem-Modelle zu rechtfertigen, die nur von */e/ ausgingen (vgl. Dunkel, a.a.O. 560), ist heute hoffentlich nur noch ein abgetanes Kapitel der Wissenschaftsgeschichte (s. o. § **3** [ad § 7], S. 90).

§ **4.2.** Wir führen also das Okklusivsystem im Folgenden in den traditionell umschriebenen Einzelphonemen vor, wofür o. § **3** ([ad § **4**], S. 89, mit Anm. 3) bereits eine Begründung gegeben worden ist[31]; auf die Glottalisierungssysteme (vertreten durch die Ausformung bei Gamkrelidze-Ivanov) wird daneben Bedacht genommen werden. Die einzelnen Artikulationsstellen werden aufeinanderfolgend dokumentiert, in der Unterteilung Tenuis/Media/Media aspirata. Eine gemeinindogermanische Tenuis aspirata läßt sich in traditioneller Notion aus dem Material offenbar nicht nachweisen.

§ **4.2.1.** Als Denkmöglichkeit bleibt natürlich die Annahme bestehen, daß an dem vorgeschichtlichen Punkt, auf den unsere Rekonstrukte hinführen (o. § **1.1.2**), das idg. System gerade eine Störung erfahren hatte, weil ein vorindogermanisches Okklusiv-Inventar durch nicht mehr erkennbare Prozesse sich zu einem neuen System mit einer „Leerstelle" /T^h/ entwickelt hatte; die Füllung dieser Leerstelle wäre dann durch ein seltenes, marginales /T^h/ erfolgt: marginale Phoneme pflegt man erfahrungsgemäß durch Lehnwörter (wie wohl, aus semantischen Gründen, ved. *śaṅkhá-* m. = gr. κόγχος m. ‚Muschel'), durch Lautnachahmungen (wie *k^hak^h- ‚lachen' in gr. καχάζω ‚lache', armen. *xaxank'* ‚Gelächter', altind. [Dhātup.] *kakh-* ‚lachen'; *lap^h- ‚lecken' in gr. λαφύσσω, armen. *lap'em* ‚lecke') und durch Affektwörter (wie gr. *σκῆθος ‚Schaden' [in ἀσκηθής ‚unversehrt'] ~ got. *skaþis* n. ‚Schaden') zu gewinnen. Diese offenbar „nachindogermanischen" Fälle (vgl. § **1.1.**)

[31] In SanskrSprAeur 150f. habe ich eine weitere Begründung dafür gegeben, warum eine Darstellung sich nicht zwischen diesen Systemen entscheiden muß – anders etwa als im Falle der Laryngaltheorie, wo der Autor eines Handbuches unbedingt Stellung zu nehmen hat (denn laryngalistische Ansätze unterscheiden sich oft wesentlich von solchen mit nichtlaryngalistischer Notation: in der letzteren sind **ster-* ‚Stern' und **ster-* ‚ausstreuen' homonym und allenfalls genetisch verbindbar; für eine Laryngaltheorie wie die in unserer Darstellung gelehrte sind sie als **$h_2$ster-* und **sterh$_3$-* zwei verschiedene, miteinander nicht vergleichbare Gebilde). Die Begründung lautet: die Gleichungen bleiben dieselben bei Brugmann-Kuryłowicz wie bei Gamkrelidze, Zahl und Oppositionsverhältnis der Phoneme ändern sich nicht; eine Gleichung wie ved. *dáśa* = lat. *decem* = got. /tehun/ (< *taihun* >) ‚zehn' bleibt wahr, ob sie mit Brugmann als */déḱm/ oder mit Gamkrelidze als */t'éḱ$^{(h)}$m/ angesetzt wird; der phonologische Abstand in klassischem */t/ : */d/ : */d^h/ ist in Gamkrelidzes */t$^{(h)}$/ : */t'/ : */d$^{(h)}$/ nicht aufgehoben – wiederum anders als im Falle der Laryngaltheorie, wo an die Stelle eines vokalischen */ə/ drei konsonantische */h$_1$/, */h$_2$/, */h$_3$/ treten. Sonderfälle wie die Auffassung von BARTHOLOMAE und GRASSMANN werden in den §§ **4.10.2.1.1** und **4.10.2.2.2** behandelt werden.

Etwas anderes – aber für die Darstellung des indogermanischen Bestandes nicht wesentliches – ist, daß die *einzelsprachlichen Prozesse*, vom Rekonstrukt ausgehend, jeweils anders verlaufen: */déḱm/ führt rascher zu lat. *decem* und muß zu got. /tehun/ hin einige Veränderungen durchlaufen, während */t'éḱ$^{(h)}$m/ der germanischen Form näher steht als der lateinischen. Die Erfahrung, daß die ältestbezeugten Sprachen nicht die altertümlichste Lautung zeigen müssen, hat die Indogermanistik bereits in der Periode von Schlegel/Bopp bis zu den Junggrammatikern machen müssen; ved. *dáśa* steht der Brugmannschen Grundform ferner als das rund ein Jahrtausend später bezeugte lateinische Wort. Vgl. meinen Versuch in „SanskrSprAeur", die Forschungsgeschichte im Bereich der indogermanischen Phonologie von den Anfängen bis hin zu den Glottalisierungstheorien zu skizzieren.

wären als Vorboten einer Tendenz zu betrachten, die in zentralen altindogermanischen Sprachen die Stelle des /T^h/ gründlich auffüllte: das Indoiranische hat /T^h/ aus älterem /T/ + /h$_2$/ zu bestehendem /D^h/ hinzugewonnen, das Griechische hat /D^h/ zu /T^h/ gewandelt. – Auch in dieser Sicht ist jedoch geboten, in der folgenden Dokumentation nur Beispiele für /T/, /D/ und /D^h/ anzuführen. Die hier genannten nachindogermanischen Lückenfüller reichen nicht aus, das von der Typologie gewünschte System mit /T^h/ neben /D^h/ herzustellen (s. o. § **3** [ad § **4**], S. 88, und Anm. 2).

§ **4.3.** Die labiale Reihe zeigt die Tenuis */p/ durch unbestreitbare Gleichungen wie */ph$_2$tér-/ ‚Vater' (ved. *pitár-*, gr. πατήρ, lat. *pater,* toch. A *pācar* etc.), */peh$_2$-/ ‚schützen' (heth. *paḫ-š-*, lat. *pāscō*, u. § **5.2.2**), */peh$_3$-/ ‚trinken' (heth. *pā-š-* ‚einen Schluck nehmen', lat. *pō-tus,* u. §§ **4.4.2**, S. 100, **5.2.3.4.2**), */serp-/ ‚kriechen' (ved. *sárpati*/*sr̥pta-*, gr. ἕρπω, lat. *serpō* usw.), */tep-/ ‚erhitzen' (ved. *tap-*, lat. *tepeō*, abg. *toplъ* ‚warm' usw.) vertreten. – Der Ansatz bei Gamkrelidze und in verwandten Systemen weicht geringfügig ab: dort wird von */p/ mit einem freien Allophon *[p^h] ausgegangen.

§ **4.3.1.** Im Falle einer Eingabe */pd/ (: **ped-* ‚Fuß', lat. *ped-*) zeigt sich, daß offenbar schon indogermanisch die Sonoritätskorrelation durch regressive Assimilation aufgehoben wurde: vgl. jungavest. *fra-bd-əm* AkkSg. ‚den Vorderfuß', ved. *upa-bd-á-* m. ‚Getrampel', gr. ἐπι-βδ-α ‚dem Fest ["auf dem Fuß"] folgender Tag'; s. u. § **4.10.1.**

§ **4.4.** Die Media */b/ ist selten, aber sie ist nicht abwesend; die geringe Zahl der überlieferten Gleichungen, die */b/ enthalten, hat in Systemen wie denen von Gamkrelidze-Ivanov und Hopper (o. § **4.1.1.2**, S. 93) das schwach markierte */b/, bei dem ein häufiges Vorkommen zu erwarten wäre[32], durch stark markiertes, in vielen Sprachen zu /Ø/ gewordenes */p'/ ersetzen lassen.

§ **4.4.1.** Ein in mehreren archaischen Sprachen fortgesetztes, also gemeinindogermanisches Lexem (o. **1.1**), ist offenbar **bel-* ‚Kraft, kräftig', vgl. ved. *bála-* n. ‚Kraft', lat. *dē-bilis* ‚kraftlos', abg. *bolijь* ‚größer', gr. βελτίων ‚besser' (wohl für *βελῖων ~ ved. *bálīyān* ‚stärker'). – Die Versuche, das Beispiel */bel-/ aufzulösen, erscheinen mir nicht geglückt: durch die ganz unglaubhafte Herleitung des vedischen Wortes aus dem Dravidischen, durch die von WH I 327 abgelehnte Deutung von *dēbilis* als **dē-habilis* und durch die Rückführung von gr. βελτίων usw. auf **g^uel-* (vgl. δέλτος·ἀγαθός Photios); s. dazu Seiler, Steigerungsformen 91ff., aber andererseits Frisk I 232, III 51, Chantraine 173a, KEWA II 416ff., mit Lit., Klingenschmitt, Verbum 258f.

[32] Wie so oft, ist freilich auch diese Beobachtung der Typologie kein Universale: in Lifu (Loyalty Islands) existiert /p/, während /b/ nur in Fremdwörtern vorkommt; es fehlte dieser Sprache offenbar und wurde erst nach dem Prinzip der Lückenfüllung (o. § **4.2.1**) eingeführt. Vgl. M. H. Lenormand, Word 8 (1952) 256; M. Back, KZ 93 (1979) 183 und Anm. 11. – Dagegen, daß [p'] stets selten sei, spricht sich D. M. Job, Bedi Kartlisa 41 (1983) 323 aus.

§ 4.4.2. Weitere voreinzelsprachliche Gleichungen mit */b/ werden offenbar nur durch jeweils zwei verschiedene Sprachgruppen repräsentiert; wir haben sie der „nachindogermanischen" Schicht (§ **1.1**) zuzuteilen, sofern wir nicht durch Wortverluste oder durch die noch ausstehende Feststellung verwandter Wörter in nicht genügend ausgewerteten Sprachen (wie Anatolisch oder Mitteliranisch) fehlgeleitet werden. Die Beispiele lauten: Lat. *baculum* < **bak-tlom* ~ gr. βάκτρον (Leumann, LLF 153); lat. *trabs,* osk. *triíbúm* ‚domum' ~ nhd. *Dorf* [hierher aber vielleicht auch altkymr. *treb* ‚Wohnung', lit. *trobà* ‚Gebäude', u. a.]; lat. *lūbricus* ~ nhd. *schlüpfen*; gr. λείβω ‚gieße Trankopfer aus' ~ lat. *lībāre*; gr. στείβω ‚trete fest' ~ armen. *stipem* ‚dränge'; lit. *dubùs* ‚tief, hohl' ~ got. *diups* ‚tief'[33]; lit. *slãbnas* ‚schwach' ~ mnd. *slap* ‚schlaff'.

Eine reichhaltige Liste von weiteren Etyma mit idg. */b/ bietet K. F. Johansson, KZ 36 (1900) 342ff.; diese ist jedoch drastisch einzuschränken. – Zur Erwägung germanischer Wörter mit /p/ aus idg. */b/ s. jetzt I. B. Chlebnikova – V. I. Kolod'ko, VJa 1982/6, 116ff.

Den Versuch, die relative Seltenheit von */b/ als einen Prozeß der „lexical diffusion" zu erklären, der zu Ende der indogermanischen Periode noch nicht weit gediehen war, bietet Kenneth Shields, Jr., Linguistics 17 (1979) 709ff. – Daß */b/ ursprünglich häufiger war und in bestimmten Positionen zu */m/ geworden sei (das „mehrere Regeln mit den Verschlußlauten teilt"), ist Schindler, Wurzelnomen 3 zu entnehmen [der dies nicht mehr aufrecht hält; Schindler, briefl.]; daß das Indogermanische hingegen "seems to lack a *b, although *p and *bh are present" (so zuletzt J. B. Hooper, CJL 25 [1980] 24, mit weiteren Folgerungen), ist durch das Material der §§ **4.4.1 – 4.4.2** zu widerlegen.

Nach der indoiranisch-italisch-keltischen Übereinstimmung in ved. *píbati,* iran. **piba-* (KEWA II 286), lat. *bibit* ‚trinkt', altir. *ibid* ‚trinket!' (**pibete*) ist anzunehmen, daß die Regel $ph_3 > b/__V$ schon in gemeinindogermanischer Zeit eingetreten und *$pí\text{-}ph_3\text{-}e\text{-}ti$ (: *peh_3-, u. § **5.2.3.4.2**) bereits **píbeti* geworden war (wie dies bei Szemerényi, Einführung 51 ohne weitere Diskussion unter idg. */b/ angeführt wird). Dann wäre im Paradigma der archaischen und frequenten Sippe von *peh_3- ‚trinken' ein gemeinidg. Präsens vorhanden gewesen, das einen weiteren Beleg für idg. */b/ enthält. – Zu beachten auch */-bd-/ als bereits idg. Resultat der Eingabe */-pd-/, o. § **4.3.1.**

§ 4.5. Die Media aspirata */b^h/[34] läßt sich vielfältig belegen: durch */b^her-/ ‚tragen' (ved. *bhar-*, gr. φέρω usw.), */néb^{h}es-/ ‚Wolke' (ved. *nábhas-* n., gr. νέφος n. ‚dss.', abg. *nebo, °bes-e* n., heth. *nepiš-* n. ‚Himmel'), */b^hend^h-/ ‚binden' (ved. *bandh-*, nhd. *binden*), */b^héh_2-meh_2/ ‚Gerücht, Ausspruch' (dor. äol. φᾱμᾱ, lat. *fāma* f.), */$h_2$orb^{h}o-/ ‚abgesondert, beraubt, verwaist' (vgl. altheth. < *ḫar-ap°* > /harb-/ ‚sich absondern', gr. ὀρφανός, armen. *orb,* lat. *orbus* ‚verwaist', s. Oettinger 524), */leu̯b^h-/ ‚verwirrt sein; gierig sein, lieben' (ved. *prati-lobháyantī* ‚den Sinn betörende', lat. *lubīdō* ‚Begierde', got. *liufs* ‚lieb' u. a., KEWA III 107ff., mit Lit.), und vieles weitere.

[33] Nach Szemerényi, Einführung 51 ist dies keine nur baltisch-germanische Gleichung, sondern sie schließt auch slavische (*dъbrъ* ‚Schlucht') und keltische Wörter mit ein (gall. *Dubno-rīx*, wohl 'world-king' [dazu und zu den überlieferten Formen s. Evans 86], altir. *domun* ‚Welt'). Aus Bedeutungsgründen ist vornehmlich der keltische Anschluß nicht gesichert. – Semantisch ansprechender sind (trotz der Mehrdeutigkeit von toch. AB *-p-* [idg. **-b-*, **-b^h-*, **-p-*] die Verbindungen von nhd. *tief*, lit. *dubùs* mit toch. A *tpär* ‚hoch' (~ *tief* wie lat. *altus* , hoch, tief'), A *top*, B *taupe* ‚Mine' (: nhd. *Teufe* ‚hinabführender Bergwerksschacht', s. ahd. *tiufī* ‚Tiefe'); vgl. Krause-Thomas 52, 57, 59. Die Glosse („wohl illyrisch", Mayer, Illyrier I 130) δύβρις·θάλασσα (Theokrit-Scholien nach Alexander von Myrlea) wird von Krause-Thomas 52f. (unter Hinweis auf lat. *altum* ‚hohe See') ebenfalls zu **d^{h}eu̯b-* gezogen.

[34] Zum monophonematischen Charakter der Mediae aspiratae s. Szemerényi, Einführung 49, mit Lit. – In Gamkrelidzes System und verwandten Auffassungen liegt */$b^{(h)}$/ vor, also */b/ mit den freien Allophonen [+ aspiriert] und [– aspiriert]; s. o. § **4.1.1.2** S. 94f.

§ 4.6. Die dental-alveolare Tenuis */t/ (in Gamkrelidzes System /$t^{(h)}$/, s. o. § **4.1.1.2**, S. 94f.) ist zum Teil an bereits vorgeführten Gleichungen aufzeigbar, s. etwa */p$h_2$tér-/ (§ **4.3**), */tep-/ (§ **4.3**), */stei̯b-/ (gr. στείβω, s. § **4.4.2**). Vgl. noch */trep-/ ‚wenden' [auch ‚schamvoll abwenden'] in gr. τρέπω ‚wende, kehre', ἐντρέπομαι ‚kümmere mich, schäme mich vor jemandem', Aśoka-Inschrift von Shāhbāzgāṛhī *ava-trapeyu* ‚sie mögen sich schämen', wohl auch in heth. <*te-ri-ip-zi*> ‚pflügt' (Oettinger 229f., mit Lit.; KEWA III 726f.); */tréi̯es/ ‚drei' (ved. *tráyaḥ*, gr. τρεῖς, τρέες, lat. *trēs* etc.); das Morphem der 3. Sing. Praes. Akt., *{-*ti*}, etwa in */$h_1$és-ti/ ‚er ist' (ved. *ásti,* gr. ἐστί, lat. *est,* heth. < *e-eš-zi* >).

§ 4.7. Für die Media dieser Reihe, */d/ (in Gamkrelidzes System */t'/, o. § **4.1.1.2** S. 94f.), ist außer auf */ped-/ ‚Fuß' (§ **4.3.1**) noch auf folgende Rekonstrukte als Beispiele hinzuweisen: */déḱm/ ‚zehn' (ved. *dáśa,* gr. δέκα usw.; got. /tehun/, s. dazu S. 98 Anm. 31); */sed-/ ‚sitzen' (ved. *sad-* ‚sitzen', gr. ἕδ-ρα ‚Sitz', lat. *sedēre* ‚sitzen' u. a.); */d[u]u̯°/ ‚zwei' (zum Vokalismus s. § **7.3.5.4**) in ved. *d(u)vā́, °váu,* gr. δύω, δύο, δ[*F*]ώ-δεκα, lat. *duo,* abg. *dъva* (vgl. AiGr III 341f.); */dus-/ ‚übel-, miß-' in ved. *duṣ-*, gr. δυσ-, usw.; */damh_2-/ ‚bändigen, drücken' in gr. δαμάσαι ‚bändigen', heth. < *da-ma-aš-zi* > ‚bedrückt' (s. dazu Oettinger 124); */deh_3-/ ~ */doh_3-/ ‚geben' in ved. *dá-dā-ti,* gr. δί-δω-σι ‚gibt', lat. *dōnum* ‚Gabe' usw.

§ 4.8. Die Media aspirata */d^h/[35] ist in */b^hend^h-/ (§ **4.5**) bereits nachgewiesen worden (vgl. auch */d^heu̯b-/ in lit. *dubùs* usw., o. § **4.4.2** mit Anm. 33). Weitere Beispiele: */d^hu̯eh_2-/ ‚hauchen', */d^huh_2-mó-/ ‚Dampf, Rauch' in heth. *tuḫḫae-* ‚keuchen', ved. *dhūmá-* m., lat. *fūmus* m., abg. *dymъ* m. ‚Rauch'; */méd^{h}u-/ ‚süßer Trank' in ved. *mádhu-* n. ‚süßer Trank, Honig', gr. μέθυ n. ‚Wein', lit. *medùs* m. ‚Honig'; */méd^{h}i̯o-/ ‚mittlerer' in ved. *mádhya-,* urgriech. *μέθι̯ος (> ep. μέσσος, böot. kret. μέττος, att. μέσος), lat. *medius* (osk. *mefio-*), got. *midjis*; */u̯end^h-/ ‚winden, flechten'

[35] Zum monophonematischen Charakter von */d^h/ vgl. o. S. 100 Anm. 34 über */b^h/; die dortige Aussage über */$b^{(h)}$/ ist auf */$d^{(h)}$/ in Gamkrelidzes System anwendbar.

in ved. *vandhúr-* m., *vandhúra-* n. ‚[geflochtener] Wagenkorb‘, got. *windan* ‚winden‘, *wandum* DatPlur ‚mit Ruten‘ (s. KEWA III 143, mit Lit.).

§ 4.9. Die einander phonetisch nahestehenden restlichen Reihen, die durch ein *K*-Element gekennzeichnet sind (*/ḱ/: */k/: */$k^{u̯}$/)[36] und für die der von der Phonetik als „ungenau“ und „verschwommen“ empfundene Ausdruck „Gutturale“[37] in der Indogermanistik als bequemer Überbegriff vielfach beibehalten, in neueren Arbeiten aber häufiger durch den passenden Terminus „Tektale“ ersetzt wird[38], bedürfen einer allgemeinen Vorbemerkung. Zu den meistbehandelten Themen in der Indogermanistik - und nicht erst in der neueren - gehört die Frage, ob die in den großen Kompendien gelehrte These dreier Tektal-Reihen aufrechterhalten werden könne[39] oder ob eine Verringerung auf zwei Phonemreihen, wenn nicht gar auf eine einzige, möglich sei. Unsere Darstellung möchte sich wieder auf ihren pragmatischen Charakter berufen. Solange es in zwei Sprachen wie Vedisch und Griechisch - um die ominöse „Kentum-Satem-Scheidung“ noch etwas hinauszuschieben - unbestreitbare

[36] Im System von Gamkrelidze-Ivanov wären gemäß § **4.1.1.2** für traditionelle */ḱ/, */$ǵ^{h}$/ vielmehr */$ḱ^{(h)}$/ und */$ǵ^{(h)}$/ mit allophoner Behauchung, und für */ǵ/ eine glottalisierte Tenuis /ḱ'/ anzunehmen; mutatis mutandis kann dies für die weiteren /K/-Reihen gelten und erfordert m. E. keine Änderung der in § **4.9** vorgetragenen Erwägungen. – In seiner Polemik gegen Gamkrelidzes und Ivanovs Äußerungen zum ursprünglichen Territorium der Sprecher des Indogermanischen – was uns hier nicht berührt; die sprachwissenschaftlichen Darlegungen von Gamkrelidze-Ivanov zur Kentum/Satem-Frage finden sich in VJa 1980/5, 10ff. und 1980/6, 13ff. – nimmt I. M. Diakonoff, VDI 1982/3, 4ff. nur zwei „Guttural“-Reihen in der Grundsprache an, */k/ und */$k^{u̯}$/ [in traditioneller Umschrift, und stellvertretend für die restlichen Artikulationsarten]; sobald */k/ – unmarkiert und in Abhängigkeit von der konkreten phonetischen Situation palatalisiert/nichtpalatalisiert – in */ḱ/ überging, war die Markiertheit in */$k^{u̯}$/ unnötig geworden: es war als entlabialisiertes */k/ von */ḱ/ genügend differenziert. Rundungsverlust (*/$k^{u̯}$/ → */k/) und Palatalisierung (*/k/ → */ḱ/ [→ /c/ → Sibilant]) seien verwandte Prozesse und bewirkten die auf ostindogermanische Sprachen beschränkte Satem-Isoglosse. – Ich sehe nicht, wie dies mit den oben § **4.9** ausgesprochenen Überlegungen vereinbar sein könnte; s. auch § **4.1.3** Anm. 24.

[37] Vgl. das Urteil von O. von Essen, Allgemeine und angewandte Phonetik (Berlin [5]1979) 75; noch schärfer E. Dieth, Vademekum der Phonetik (Bern 1956) 144f.

[38] Zu „Guttural“ s. etwa Szemerényi, Einführung 132 („Die Gutturalreihen“); J. Kuryłowicz' Aufsatztitel „Phonologisches zum indogermanischen Gutturalproblem“ (FsScherer 33ff.; vgl. S. 33 über die „sog[enannten] ‚Gutturalreihen‘ . . .“); L. Steensland, Die Distribution der urindogermanischen sogenannten Gutturale, Uppsala 1973. – „Tektal“ ist aus der Anglistik in die neuere Indogermanistik gelangt und scheint von Kemp Malone, Studies for William Read (1940) 135 Anm. 4 geprägt worden zu sein (s. auch die Lit.-Angaben bei Seebold, EtWb 35 Anm. 2). Da der Terminus sich auf das gesamte Gaumendach (vgl. lat. *tēctum* ‚Dach‘) bezieht, also Palatum und Velum einschließt, ist er zur Bezeichnung von Palatalen, Velaren und Labiovelaren und als Ersatz für „Guttural“ geeignet.

[39] Vgl. den Überblick bei Steensland, a.a.O. 1f., 120ff.; wichtig W. S. Allen, TPS 1978, 90, 92 und die Lit. 105ff.

Gleichungen gibt, in denen gr. /κ/ einem ved. /ś/ entspricht (κλέος n. = *śrávas-* n. ‚Ruhm‘) und in gleichartiger Distribution ebenso evidente Gleichungen mit gr. /κ/ = ved. /k/ vorkommen (κρέας n. = *kravíṣ-* n. ‚rohes Fleisch‘), während, drittens, jenes ved. /k/, wiederum vor /R/ stehend, einem gr. /π/ entsprechen kann, das durch vielfältige Argumente als frühgriech. */$k^{u̯}$/ erwiesen wird (πρίασθαι~ ved. *krī-* ‚kaufen‘; “prob[ably]” mit überliefertem k^{u} in myken. *qi-ri-ja-to,* wenn = πρίατο, Ventris-Chadwick 577b), dann ist mir diese Überschneidung der beiden stellvertretend herangezogenen Sprachen

	griech.	ved.
A	*κ*	*ś*
B	*κ*	*k*
C	π	*k*

weiterhin nur durch die Annahme dreier verschiedener Ausgangsphoneme denkbar. Daß das oft geäußerte Argument nicht durchschlägt, jede altindogermanische Sprache zeige (angeblich) nur zwei Werte für die grundsprachlichen Tektale, - also das Vedische nur /k/ und /ś/, das Griechische nur /k/ und (myken.) /$k^{u̯}$/ - weshalb für das Indogermanische nur zwei Reihen angenommen werden dürften, zeigt ein überzeugendes Beispiel in den Entsprechungen zwischen europäischen und syrischen Zigeunersprachen, das W. S. Allen (TPS 1978, 93) richtig als “a situation strikingly similar in pattern to the IE correspondence between *centum* and *satəm* languages” aufgezeigt hat. Wir finden dort nur die Werte A (*s*) und B (*š*); aus den Kombinationen

A = A	(europ. *s* = syr. *s* in *sap* ‚Schlange‘)
B = A	(europ. *š* in *šero,* syr. *s* in *siri* ‚Kopf‘)
B = B	(europ. *š* in *šov,* syr. *š* in *šas* ‚sechs‘)

läßt sich - da wir die Vorstufe, das Altindoarische, im Falle dieser Sprachen kennen - für *A* = *A* ein ursprünglicher Wert *A* (= altind. /s/, *sarpá-*), für *B* = *A* ursprüngliches *B* (= altind. /ś/, *śíras-*) und für *B* = *B* ein dritter Wert, *C* (= altind. /ṣ/, *ṣáṣ-*) erweisen.

Die „Vorteile der traditionelle[n] Notierung“, ihren didaktischen Wert konzediert auch Kuryłowicz[40]. Nochmals: es ist mir nur wesentlich, von

[40] A.a.O. 33. – [S. jetzt B. Panzer, FsHubschmid 106 (zu „drei Reihen“ . . . im *„Spätindogermanischen*, d. h. kurz vor der Trennung in Sprachgruppen bzw. Einzelsprachen . . .“)].

den belegten Sprachen auf Rekonstrukte zu kommen, die diesen unmittelbar vorausliegen. Daß eine der drei Reihen in einer *vor*indogermanischen Zeit aus Allophonen phonetisiert (z. B.

„/k/ → [ḱ]______ [+ vorne / + [Halb]Vokal]“ → „/ḱ/ [: /k/]“) oder von Zweiphonemigkeit zu einem einphonemigen Status gelangt sei (z. B. /k/ + /u̯/ → /k^{u}/), ist möglich, läßt sich aber m. E. nicht verifizieren. Für den monophonematischen Charakter der Labiovelare im Indogermanischen (woraus für ihre Vorgeschichte noch nichts hervorgeht) s. Szemerényi, Einführung 61f., 138. Für die sekundäre Entstehung der Palatalphoneme aus Allophonen von Velaren in der Position vor [+ vorne, + (halb)vokalisch] (s. Szemerényi, a.a.O. 139) gibt es im unmittelbar rekonstruierten Indogermanischen zu viele Gegenbeispiele, und gegen die Verschleppung solcher Allophone in die Position vor Hinterzungenvokal oder Konsonant gilt Kuryłowicz' richtiger Einwand (FsScherer 34: „Eine solche Hypothese enthält einen inneren Widerspruch. . . . Solange als das *ḱ* von **speḱi̯ō* ‚schaue' eine kombinatorische Variante von *k* ist, kann das *k* von **spektos* nicht durch *ḱ* ersetzt werden“).

Den letzten Versuch, mit zwei Reihen auszukommen – /k/ : /k^{u}/; “/k/ had two primary allophones in careful style, [k] and [ḱ] . . .” – bietet zur Stunde Kenneth Shields, Jr., KZ 95 (1981[82]) 207 (mit Lit. 212f.).

Nach einer früh getroffenen Unterteilung – sie beschreibt m. E. keine alte lautliche Isoglosse – werden solche Sprachen, die */ḱ/ und */k/ in eins zusammenfallen lassen, als Kentum-Sprachen bezeichnet; Satem-Sprachen nennt man diejenigen, die für */k/ und */k^{u}/ das gleiche Ergebnis zeigen. Es fragt sich, ob es unsere Annahme dreier verschiedener Tektalreihen nicht weiterhin begünstigt, wenn nach neueren Erkenntnissen diese Einteilung nicht vollends gültig ist.

So zeigt eine „Satem-Sprache“, das Altindoarische, Reflexe aller drei Reihen. Palatales */ǵ/ setzt sich in ihm als /j/ = iran. /z/ fort (vgl. **ǵenh$_1$-* ‚zeugen' > ved. *jan^{i}-* avest. *zan-*); velares */g/ ergibt in kontextfreier Stellung – also ohne einzelsprachliche Palatalisationen u. dgl. – /g/ (**i̯ugóm* ‚Joch' > ved. *yugám*; **grH-ós* ‚des Preisliedes' [phonet. *[gr̥H-]*, o. S. 90; vgl. gr. γῆρυς, dor. γᾶρυς ‚Stimme'] > ved. *gir-áh*; **glHi-* ‚Schwägerin' [gr. γάλις Hes., γάλως] > jungved. *giri-*); labiovelares */g^{u}/ ist in der Position **g^{u}R̥H-*, der in den vorgenannten */g/-Fällen *gir°* entsprach, durch *gur°* vertreten, zeigt also eine Unterscheidung gegenüber velarem */g/: vgl. **g^{u}r̥Hú-* (gr. βαρύς) > ved. *gurú-*, **g^{u}r̥H-tó-* ‚willkommen' (osk. *brāto-*) > ved. *gūrtá-*. RH(V) ist ansonsten in sicheren Beispielen nur nach reinen

Labialen zu *ur*(V) geworden, was natürlich ist: **plh$_1$-í* ‚in der Festung' > ved. *pur-í*[41].

Der oben angeführten Regelung widerspräche ved. *girí-* m. ‚Berg', wenn es zu dem „nicht sicher gedeutet[en]“ gr. βορέας ‚Wind' (Frisk I 252), < „*Bergwind“, gehörte. [“Simple hypothèse” nach Chantraine 185b]. – Das Nebeneinander von *-ĭr-/-ŭr-* in den ved. Verbalstämmen *tirá-/turá-* ‚hinübersetzen, überwinden', RV *á-tirṇa-/a-tū́r-ta-*, dazu RV + *tirthá-*/prä-prākrit **tūrtha-* (Turner 337a) ‚Furt' usw. hängt mit der Existenz von **tér-h$_2$-* neben seiner Erweiterung **ter-h$_2$-u-*, **ter-h$_2$-u̯é-* zusammen, vgl. heth. /tarh-/ ~ /tarhu-/ (~ ved. *tū́rva-* ‚überwältigen'); s. Oettinger 222f., 229, 554, C. de Simone, FsNeumann 405, M. Peters, Fachtagung VI, 340.

Noch andere Sprachen als das Altindoarische – dem man, wenn man die genannten Gleichungen anerkennt, ein fallweise dreifaches Ergebnis aus */ǵ/, */g/ und */g^{u}/ zubilligen muß – zeigen mitunter zwei Resultate, wo in ihnen, gemäß ihrer Etikettierung als „Kentum“- oder „Satem-Sprachen“, jeweils nur eines vorliegen dürfte. Das Wort für ‚Stein', nach Ausweis von ved. *áśman-* palatales */ḱ/ enthaltend, erscheint in den baltischen Sprachen sowohl „satemgemäß“ als lit. *ašmuõ*, lett. *asmens* ‚Schärfe' wie mit *-k-* als lit. *akmuõ*, lett. *akmens* ‚Stein'. Gegen die satemsprachliche Vertretung wird idg. **peḱu-* ‚Vieh' (ved. *paśú-*) im Baltischen durch lit. *pẽkus*, altpreuß. *pecku*, *peckan* (AkkSg) ‚Vieh' fortgesetzt. Kentumhaftes Verhalten bei */ḱ/-Etyma hat H. M. Ölberg für das Albanische aufgezeigt[42]. – Wichtiger noch als dieses reziproke Verhalten

[41] Lit. zu diesem Verhalten von **g^{u}RH-* im Vedischen bei Szemerényi, Einführung 61, Steensland, a.a.O. 100, KEWA III 695, 697 [s. v. *gr̥ṇā́ti*[1]]; vgl. noch D. G. Miller, Linguistics 178 (1976) 49.

[42] FsPisani 689; “hundreds of such doublets” (von Velar : Palatal in Satemsprachen) können nach D. G. Miller, a.a.O. 53 gefunden werden [die einer strengen Überprüfung wohl nicht alle standhielten: so weigere ich mich, das r̥gvedische *yuvaśá-* und das in ganz jungem Sanskrit mit geläufigen Mitteln gebildete *yuvaka-* für alte „Dubletten“ zu halten]. Sie sind ihm Zeugnis für eine ursprüngliche Zweireihigkeit Velar : Labiovelar, gegen die ich – als *vor*indogermanischen Zustand – keinen Einwand habe; ich möchte hier nur ein praktikables Gemeinindogermanisch darstellen, in dem auch die Palatale phonemisiert waren (o. § **4.9**, S. 102f.). Wertvoll sind Millers Einwände gegen die beiden anderen möglichen Zweier-Kombinationen, von Kuryłowicz (FsScherer 33ff.: sekundäre Entstehung der Labiovelare) und von Magnusson (Linguistics 34 [sic], 1967, 17ff.: nur Palatale ~ Labiovelare [was absurde Regeln voraussetzt und typologisch offenkundig ohne Parallele ist: Miller, a.a.O. 59]). Über Gamkrelidze-Ivanov s. o. S. 102 Anm. 36 [dort auch zu Diakonoff, der in einer „Satem-Isoglosse“ den Ersatz der ursprünglichen Opposition */k/: */k^{u}/ durch eine spätere */ḱ/: */k/ annimmt]. – Der entgegengesetzte Fall, daß eine „Kentum“-Gruppe, wie die anatolische, für */ḱ/ usw. „Satem“-Fortsetzer zeige, ist schwieriger zu erweisen, zumal, von den Indo-Ariern des Mitanni-Gebietes an, die Kentum-Sprecher Anatoliens meist satemsprachliche Nachbarn gehabt haben. Die eindrucksvollste Sammlung dazu ist die von R. Gusmani, FsPagliaro II 281ff.; den Versuch O. Szemerényis, Satemhaftes im Hethitischen durch Entlehnungen aus dem Mitanni-Arischen zu erklären (FsBonfante 1063ff.), muß der Schreibende als überkühn ablehnen, obwohl er sich selbst in einer Dauerfehde mit den Unterschätzern des indoarischen Elementes in Mesopotamien befindet (zuletzt GsKronasser 72ff.).

bei Idiomen, die immerhin als Satemsprachen */ḱ/ und /k/ normalerweise trennten, ist bei weiteren Satemsprachen eine Verschiedenheit im Verhalten alter Labiovelare und alter Velare, die nach der klassischen Doktrin in ihnen zusammenfallen sollten. Eine ausgedehnte Diskussion über die verschiedenartige Entwicklung von Velaren und Labiovelaren im Armenischen referiert R. Schmitt[43]; „Beweismöglichkeiten für die drei Phonemreihen seitens der kleineren Sprachen wie Albanisch"[44], wo er nach Belegen sucht, in denen „Velar vor hellem Vokal zu einem anderen Ergebnis führt als Labiovelar"[45], sucht Ölberg dem Buch von Steensland entgegenzuhalten[46]. Der aus pragmatischen Gründen empfohlene und hier durchgehaltene Typus der dreifachen Reihen scheint durch die Empirie nicht so übel gestützt zu werden.

§ 4.9.1. Die Nachweise der Einzelphoneme beginnen wir mit der Reihe der Palatale.

§ 4.9.2. Palatales */ḱ/ (in Gamkrelidzes System */ḱ$^{(h)}$/) zeigt sich in */déḱm/ ‚zehn' (§ **4.7**), in */ḱléu̯es-/ ‚Ruhm' (§ **4.9**), in */ḱērd-/, */ḱerd-/, */ḱrd-/ ‚Herz' (gr. κῆρ, lat. *cord-*, heth. *ki-ir,* GenSg *kar-ta-aš, kar-di-aš°* [s. Oettinger 538, 552; anders Szemerényi, Einführung 110, 157f., mit Lit.], armen. *sirt,* lit. *širdìs* usw.), in */ḱu̯es-/ ‚schnauben' (ved. *abhi-śvás-*, anord. *hvæsa,* KEWA III 401), in */ḱas-ó-/ ‚Hase' (ved. *śaśá-* < **śasá-* = jungavest. *saŋha-*, khotansak. *saha-* [Lit. in KEWA III 317, 797], vgl. ahd. *haso*), in */u̯eḱ-/ ‚bitten' (altheth. < *ú-e-ik-zi* > /u̯ēkzi/ ‚wünscht', gr. ἑκών ‚freiwillig', ved. *váś-mi uś-ánti;* s. H. Eichner, MSS 31 [1973] 81, Oettinger 100); in */porḱo-/ ‚Schwein, Ferkel' (lat. *porcus,* jungavest. *pərəsō* für **parəsō* [K. Hoffmann, MSS 22 (1967) 35f. = Aufsätze 492], khotansak. *pąsa-* ‚pig' [s. Bailey, Dict. 235a, mit Lit.], lit. *paršas* ‚Ferkel', u. a.).

§ 4.9.3. Die Media */ǵ/ (im Glottalisiertheitsmodell */ḱ'/) erscheint in */ǵénh$_1$es-/ n. ‚Geschlecht, Abkunft' (RV 2,2,4 *jánas-ī* ‚beide Geschlechter', gr. γένος, lat. *genus* n.), in */ǵónu-/ n. ‚Knie' (ved. *jā́nu-*, gr. γόνυ, vgl. neupers. *zānū*, armen. *cownr,* heth. *genu/ganu-* ‚Knie' [dazu H. Eichner, HethIdg 59 und Anm. 58, Oettinger 552, 553, jeweils mit Lit.]), in */h$_2$eǵ-/ ‚agere' (dazu § **5.2.2** und Anm. 151), usw.

[43] Kratylos 17 (1972[74]) 9. Vgl. ferner H. M. Ölberg, FsBonfante 564; gegen diesen F. Kortlandt, KZ 94 (1980) 243ff., 250, mit Lit.
[44] Ölberg, a.a.O. 569.
[45] Ölberg, a.a.O. 565 [u. ff.].
[46] Zu beachten bereits das strikte Urteil von G. R. Solta, IF 70 (1965[66]) 277: „. . . wird die klassische . . . Definition der Kentum/Satemlinie . . . hinfällig durch das Albanische und Armenische . . ."; über „échange de gutturales en armenien" handelt Ch. de Lamberterie, AnnArmL 1 (1980) 23ff., mit Lit. – S. auch C. Watkins, BSL 70 (1975) 15; R. Normier, KZ 91 (1977[78]) 175; W. S. Allen, TPS 1978, 91, mit weiterer Lit.; E. Seebold, KZ 96 (1982/83) 44.

§ 4.9.4. Belege für */ǵʰ/[47]: */u̯eǵʰ-/ ‚fahren' (ved. *vah-*, avest. *vaz-*, gr. pamphyl. Ϝεχέτω ‚er soll hinbringen', lat. *vehere* etc.); */seǵʰ-/ ‚bewältigen', */séǵʰes-/ n. ‚Bewältigung, Sieg' (ved. *sah-, sáhas-*, altavest. *hazah-* ‚Gewalt, Gewalttat', gr. ἔχω ‚besitze', ahd. *sigu* m. ‚Sieg'); */dʰei̯ǵʰ-/ ‚aufschichten, formen' (ved. *saṁ-dih-* f. ‚Aufschüttung', jungavest. *pairi. daēzaiiąn* ‚sie sollen ringsum aufschütten', lat. *fingere* ‚bilden, formen', tochar. AB *tsik-* ‚formen, bilden'; s. auch KEWA II 62); */ǵʰes-l-/ ‚tausend' (ved. *sa-hásra-*, parth. < *hz'r* > /hazār/, urgriech. *χέσλιο- in ion. χείλιοι, äol. χέλλιοι u. a., lat. *mīlle* [dazu die Lit. in KEWA III 451f., s. ferner Peters 132]); */ǵʰans-/ ‚Gans' (primär im NomPlur gr. χῆν-ες = altengl. *gēs* ‚geese' [**gans-iz*] = lit. dial. *žą̃s-es;* jünger ved. *haṁsá-* m., s. KEWA III 571); */ǵʰei̯men-/ ‚Winter' (ved. *héman* ‚im Winter', jungavest. **zaimn-ā* > *zaēna* ‚im Winter' [u. § **6.1.2**], daneben regelrecht **ǵʰēi̯mnó-* ‚jährlich, winterlich' in ved. *hāyaná-*, jungavest. **zāiiana-* < *zaiiana-* >, s. G. Klingenschmitt in KEWA III 590; gr. χεῖμα n. ‚Winter[sturm]', χειμών m. ‚Winter', heth. *giman-i̯e-* ‚überwintern' [s. Oettinger 354]; vgl. **ǵʰ[i]i̯em-/*ǵʰim-* in jungavest. *ziiąm-ča* AkkSing, ved. *himá-* m. ‚Kälte, Frost', lat. *hiems* f. ‚Winter' usw. [Lit. in KEWA III 598]); */h$_2$emǵʰ-/ ‚beengen, einschnüren' (in heth. < *ḫa-mi-in-kán-[za]* > ‚angebunden', mit Erhaltung von **-m-* im Infix-Verbum /ham . . . k°/; ansonsten mit $\begin{bmatrix} + \text{nasal} \\ + \text{labial} \end{bmatrix} \rightarrow [-\text{labial}] \,/\, V__ \begin{bmatrix} + \text{okklusiv} \\ - \text{labial} \end{bmatrix}$ > idg. */h$_2$énǵʰes-/ n. > ved. *áṁhas-* n. ‚Beengung, Angst', avest. *⁽ᵒ⁾ązah-* [s. KEWA III 623], lat. *angustus,* nhd. *eng, Angst,* abg. *ǫzos-tь* ‚Beengung' usw.; Oettinger 148f.).

In einigen Darstellungen erscheinen die Palatale durch die merkmallose Notierung */k/, */g/ usw. ausgedrückt; die Velare sind dann durch */q/ und analoge Formen wiedergegeben. S. § **4.9.5.**

§ 4.9.5. Der Velar */k/ mit dem Merkmal [− palatal], vielfach auch redundant */q/ notiert (mitunter im Gegensatz zu */k/ = [+ palatal])[48], ist an Gleichungen wie */kreu̯h$_2$s/ ‚rohes Fleisch' (§ **4.9** S. 103), */leu̯k-/ ‚leuchten' (ved. *roká-* m. ‚Licht', gr. λευκός ‚licht', lat. *lūx* ‚Licht', altheth. < *lu-uk-ki-iz-zi* > ‚zündet an', < *lu-uk-kat-ta* > ‚als es hell geworden war' u. a.; s. K. Hoffmann, KZ 82 [1968] 214ff. = Aufsätze 251ff., Oettinger 271ff.), */kert-/ ‚abschneiden' (ved. *kr̥-n-t-á-* ‚schneiden, spalten', lit. *kertù, kir̃sti* ‚abhauen', heth. < *kar-ta-a-nu-un* > ‚ich schnitt ab' u. a., s. Oettinger 375f.) zu belegen.

§ 4.9.6. Die Media */g/ (in Gamkrelidzes System */k'/) ist an */i̯ugóm/ ‚Joch', */grH-/ ‚Preislied', */glHi-/ ‚Schwägerin' nachzuweisen (s. § **4.9**

[47] Im System von Gamkrelidze-Ivanov */ǵ$^{(h)}$/.
[48] Im System von Gamkrelidze-Ivanov mit redundanter Behauchung, o. § **4.1.1.2** S. 94f.

S. 104); ferner an */h$_2$eu̯g-/ ‚leuchten', */h$_2$ugéh$_2$/ ‚Lichtstrahl, Glanz' (gr. αὐγή f. ‚Lichtstrahl'; alban. *agume* ‚Morgenröte', s. H. Eichner, Sprache 24 [1978] 152 Anm. 34, Peters 12f.); */h$_2$eu̯g-/ ‚vermehren, zunehmen' (ved. *ójas-* n. ‚Kraft', altavest. *aogah-* n., lat. *augus-tus;* dazu die schwebeablautenden *-s*-Erweiterungen */h$_2$eu̯g-s-/ [lat. *auxilium*] : */h$_2$ug-s- [gr. αὔξω ‚mehre', Peters 15] : */h$_2$u̯eg-s-/ [gr. ἀέξω, ved. *vakṣ-*] u. a.); */steg-/ ‚bedecken' (mit *s-* mobile, s. u. § **5.1.3**): vgl. gr. στέγω ‚decke', (σ)τέγος n. ‚Dach', lat. *tegere,* nhd. *decken* (die Zugehörigkeit einer spät belegten altindoarischen Wortsippe *sthag-* ‚verhüllen' bleibt offen, s. KEWA III 523).

§ 4.9.7. Beispiele für die velare Media aspirata */g^h/[49]: */stei̯g^h-/ ‚schreiten, steigen' (jungved. *ati-ṣṭígham* ‚zu besteigen', gr. στείχω ‚schreite', nhd. *steigen,* etc.); */h$_3$míg^{h}leh$_2$/ ‚Nebel' (gr. ὀμίχλη, lit. *miglà*); ferner der indogermanische Rechtsterminus */h$_1$leng^h-/ in heth. *leng-* ‚schwören' (Partizip < *li-in-ga-an°* >) = gr. ἐλέγχω ‚überführe' (Oettinger 180f., mit Lit.).

§ 4.9.8. Die Labiovelare sind reichlich vertreten. Die Tenuis */k^u/ – diese Notierung ist die traditionelle und häufigste; daneben begegnen *q^w, *k^w, *q^u, *q^o u. a.[50] – ist in den Pronominalstämmen */k^{u}i-/ und */k^{u}o-/ enthalten (lat. *quid, quod,* gr. τίς, πό-θεν, heth. *kui̯š* ‚wer', *kuu̯at* ‚warum'), sodann in */terk^u-/ ‚sich drehen' (altind. [GṛSū] *tarkú-*, prākrit *takku-* m. ‚Spindel', lat. *torquēre* ‚drehen, foltern', heth. *tarku-* ‚tanzen' [vgl. J. Puhvel, JAOS 94 (1974) 291ff. = Analecta 262ff., Oettinger 225f.]); weitere Beispiele: */k^{u}el(H)-/ ‚sich regen, wandern' (ved. *car-,* lat. *colere, in-quilīnus,* gr. πέλομαι, dazu */k^{u}olHo-/ ‚Hirt' in gr. αἰ-πόλος [*αἰγ-π°] und βουκόλος [myken. < *qo-u-ko-ro* > /g^{u}ou̯-kolos/, mit Dissimilation *-u̯k^u- → -u̯k-]); */h$_3$ek^u-/ ‚Auge, Gesicht, sehen' (gr. ὄψ, ὀπός ‚Gesicht', ὄπωπα ‚erblicke'; zu ὄσσε ‚die beiden Augen' s. S. 127 Anm. 118, mit Lit.); */k^{u}etu̯ores/ ‚vier' (ved. *catvā́raḥ,* dor. τέτορες, homer. τέσσαρες usw.; vgl. Frisk II 883f., Peters 186).

§ 4.9.9. Beispiele für */g^u/[51]: */neg^{u}nó-/ ‚nackt' (ved. *nagná-;* mit sekundärem *-nt-* in heth. *nekumant-* ‚nackt', *nekumantatar* ‚denudation' [J. Schindler, KZ 81 (1967) 295 Anm. 5, J. Puhvel, JAOS 94 (1974) 293a = Analecta 264a, anders Oettinger 539 (*neg^u-mo-nt-*)]; dazu ferner got. *naqaþs,* u. a.); */neg^u-/ ‚Abend werden' (heth. < *ne-ku[-uz]-zi* >; s. Oettinger 209f., nach dem zu diesem Verbum auf *-g^u-* auch ursprüngliches */nóg^{u}t-s/, GenSing */nég^{u}t-s/ [→ /-k^{u}ts/, u. § **4.10.1**] ‚Nacht' gehören muß

[49] Im System von Gamkrelidze-Ivanov */g$^{(h)}$/, o. § **4.1.1.2** S. 94f.
[50] Gamkrelidze und Ivanov notieren */k$^{o(h)}$/; s. VJa 1980/6, 22.
[51] */k$^{o'}$/ im System von Gamkrelidze und Ivanov, s. a. Anm. 50 a.O.

[gr. νύκτ-, lat. *noct-,* ved. *nákt-;* heth. GenSing < *ne-ku-uz* > ‚des Abends, der Nacht', vgl. J. Schindler, a.a.O. 290ff.); das schwierig zu rekonstruierende Wort für ‚Frau', das möglicherweise die Ablautstufen */g^{u}énh$_2$-/, GenSing */g^{u}néh$_2$-s/ vereinigte (so F. B. J. Kuiper, IIJ 18 [1976] 248), woraus sich Fortsetzer von *g^uen° [altpreuß. *genna,* abg. *žena,* altir. *ben,* tochar. A *śäṃ,* B *śana*] ebenso verstehen lassen wie solche von *g^un̥(n)éh$_2$- : ved. *gnā́-* f. [meist zweisilbig *g^anā́-*] ‚Götterweib', gr. γυνή, böot. βανά (Peters 232). Eine tocharische Fortsetzung von */g^{u}n̥(n)ai̯-/ (~ gr. γυναι-κ-ός) erkennt K. T. Schmidt, Fachtagung VI, 410 in toch. B *klai-ñ, klai-ṃ, klai* (ObliquSing von B *klyiye* ‚Weib, Frau'). Zum Versuch eines vollständigen Paradigmas s. E. P. Hamp, KZ 93 (1979) 1ff., Darms 74ff., jeweils mit Lit.; vgl. noch luw. *u̯ana-/u̯anatti-* ‚Frau', F. Starke, KZ 94 (1980) 85.

§ 4.9.10. Daß anlautendes *g^u- im Sandhi mit *u̯- alterniere, erwägt J. W. Poultney, Lg 39 (1963) 398ff., 403f.

§ 4.9.11. Aspiriertes */g^{uh}/[52] ist in nicht vielen, aber überzeugenden Gleichungen nachzuweisen. Vgl. */g^{uh}en-/ ‚schlagen, erschlagen, töten' (in heth. < *ku-e-en-zi* > Präs. 3. Sing. : < *ku-na-an-zi* > 3. Plur., ved. *hánti* : *ghnánti,* vgl. gr. θείνω ‚schlage [tot]', Futur. θενῶ, Aor. πε-φν-εῖν usw.); */snei̯g^{uh}-/ ‚schneien' (prākrit *siṇeha-* m. ‚Schnee' [wohl auch ved. *nihā́kā-* f. = ‚snow'], avest. *snaēž-* ‚schneien', gr. νίφ- f., lat. *nix, niv-* ‚Schnee', *ninguit,* lit. *sniñga* ‚es schneit' usw. [Lit. in KEWA III 534f., 747]); */g^{uh}er-/ ‚warm' (in gr. θερμός, lat. *formus* ‚warm', ved. *gharmá-* m. ‚Feuerglut'); möglicherweise */h$_1$ēg^{uh}-ti/ ‚trinkt' (heth. < *e-ku-zi* >, < *e-uk-zi* >, toch. AB *yok* ‚trinken', wenn mit A. Juret, RHA fasc. 15 [1934] 251f., W. Winter, KZ 72 [1955] 161, J. Puhvel, JAOS 94 [1974] 294a = Analecta 265a zu lat. *ēbrius* ‚trunken' < *$h_1ēg^{uh}$-ri̯[i̯]o-*; s. die Lit. bei Tischler, Glossar 103ff., Oettinger 87ff.)

Eine reiche Liste sicherer und behaupteter *g^{uh}-Etyma bietet jetzt E. Seebold, Fachtagung VI, 450ff. – Allgemein zu den Labiovelaren und zu eindrucksvollen Parallelen in Informantensprachen s. W. S. Allen, TPS 1978, 90, 97f. – Das sich selbst als "first step in a reappraisal of traditional and current theory . . ." bezeichnende Buch von A. G. E. Speirs, The Proto-Indo-European Labiovelars (Amsterdam 1978) kann auf dem derzeitigen Stand noch nicht beurteilt werden. Einige Einwände zu Speirs finden sich bei K. McCune, Slavic and East European Journal 23 (1979) 552f.; von "drastic new proposals" spricht die letztlich das Buch begrüßende Besprechung durch H. Leeming, The Slavonic and East European Review 58 (1980) 99f. – Für hocharchaischen Charakter der Labiovelare tritt W. Merlingen, KBS 8 (1982) 283ff., 290 ein.

§ 4.10. In der unmittelbaren oder mittelbaren Abfolge von Okklusiven ergaben sich grundsprachlich Regeln, die zu Veränderung, Verlust oder Neuentstehung von Phonemen geführt haben.

[52] */g$^{o(h)}$/ im System von Gamkrelidze und Ivanov, s. a. Anm. 50 a.O.

§ **4.10.1.** Im Zusammenhang mit der schwundstufigen Form von */ped-/ ‚Fuß', */-bd-/ (§ **4.3.1**), ist bereits die regressive Assimilation in

$$\begin{bmatrix} +\text{okklusiv} \\ -\text{stimmhaft} \\ -\text{aspiriert} \end{bmatrix} \rightarrow [+\text{stimmhaft}] \;/\; ___ \begin{bmatrix} +\text{okklusiv} \\ +\text{stimmhaft} \end{bmatrix}$$

angeführt worden. Der angesichts vieler Morpheme auf °*t*- häufigere Fall der regressiven Assimilation von Media zu Tenuis vor unmittelbar folgendem /T-/ ist ein damit gemeinsam zu behandelnder Prozeß, der unter die übergreifende Formel

$$\begin{bmatrix} +\text{okklusiv} \\ -\text{aspiriert} \end{bmatrix} \rightarrow [\alpha\ \text{stimmhaft}] \;/\; ___ \begin{bmatrix} +\text{okklusiv} \\ \alpha\ \text{stimmhaft} \end{bmatrix}$$

gebracht werden kann. So ist für /g^u/ in schwundstufigem idg. */nig^u-/ ‚waschen' (ved. *-nijāná-*, gr. νίζω, altir. *nigim* ‚wasche') beim Zusammentritt der Moneme {*nig^u-*} + {*-tó-*} stimmloses /k^u/ in */nik^{u}tó-/ ‚gewaschen' eingetreten: vgl. ved. *niktá-* ‚gewaschen', gr. ἄ-νιπτος ‚ungewaschen', altir. *necht* ‚rein'; das dieser Regel unterliegende Verhältnis von */neg^u-/ ‚Abend werden' zu */nok^u-t-s/ ‚Nacht' ist in § **4.9.10** schon angeführt worden.

§ **4.10.1.1.** Eine wichtige Sonderregel zu den in § **4.10.1** genannten Assimilationserscheinungen betrifft Wurzelausgänge auf /-t/ oder /-d/ [hier: /-T/], wenn diesen ein mit Dental anlautendes Morphem folgte (wie etwa die häufigen Morpheme für Verbaladjektiva, Verbalabstrakta oder Nomina agentis, idg. *{*-to-*}, *{*-ti-*}, *{*-tu-*}, *{*-tor-*}). Hier wurde noch in idg. Zeit /s/ eingeschoben; formalisiert: ∅ → s/T___T. Nur aus ***-t-t-* > **-tst-*, ***-d-d$^{(h)}$-* > **-dzd$^{(h)}$-* (phonetisch für die Eingabe */-dsd$^{(h)}$/) erklären sich die voneinander differierenden Fortsetzer: {*sed-*} + {*-t°*} ergab °*šasta* ‚zu sitzen' im Avestischen, *-sessus* im Lateinischen, vgl. *sess* ‚Sitz' im Altirischen, *sėsti* ‚sitzen' im Litauischen; *sattá-* ‚niedergelassen' im Altindoarischen besagt nichts für eine Erhaltung von **-t-t-*, da in jenem zwischen /T/ und /T/ auch ererbtes /s/ ausgestoßen wird: *ud* + *sthā-* ‚aufstehen' → *ut-thā-*[53]; s. auch § **4.10.1.1.1.** Eine einzelsprachliche Erscheinung ist auszuschließen, da z. B. iranisches ursprüngliches **-s-t-* der *ruki*-Regel[54] unterlag, während erst nach deren Erlöschen **-tst-* aus **-tt-* zu

[53] Daß die Regel *TsT* → *TT* den Trägern der vedischen Sprache noch bewußt war, zeigen Formen, die man „doppeldeutig" auch als *-s*-Aoriste empfinden konnte, wie 3. Sg. MS + *aruddha* (~ TB + *arutsi*, TS + *arutsmahi*, KS + *arutsata*, Narten 228), wie „wohl bereits als *s*-Aor.-Bildung empfunden[es]" VS + *bhitthāḥ* (Narten 180) und wie „zu *s*-Aor.-Formen umgedeutet[e]" AV + *chitthāḥ* (~ TS + *chitsi*, *chitsmahi*) bzw. RV *nutthāḥ*, ŚB *anutta* (~ MS *anutsata* [überliefert *anucyata*]; s. Narten 116, 166).

[54] Die *ruki*-Regel, eine noch nicht gemeinsprachliche Regel-Isoglosse, besagt, daß nach /r/ /u/ /k/ /i/ im Altindoarischen (das Ausnahmen kennt: T. Burrow, FsPalmer 33ff.) und im

-st-* geworden sein kann (vgl. **s[t]i-sth$_2$-e-* ‚stehen' > avest. *hišta-*, aber **u̯id-tó* > **u̯ittó-* (§ **4.10.1) > **u̯itstó-* > avest. *vista-* (= ved. *vittá-* ‚entdeckt')[55]. Im Hethitischen (altheth. < *e-iz-du* > [*ētstu*] ‚er soll essen') ist die Gruppe *-TsT-* noch erhalten[56].

§ **4.10.1.1.1.** Die altindoarische Regel, welche *TsT* wieder in *TT* rückverwandelte, ist nicht wegen ved. *dehí* neben *daddhí* ‚gib!' (= jungavest. *dazdi*), *dhehi* ‚setze!' (: *dha-t-sva*) in Zweifel zu ziehen, die eine Deutung von **d(h)a-d-dhí* über °*dzdhí* > °*zdhí* nahezulegen scheinen. Nach K. Hoffmann, MSS 8 (1956) 21 = Aufsätze 400 wurde in indoiran. **d(h)a-d-z-dhí* das mittlere der drei *d* in einer Zeit dissimilatorisch ausgestoßen, die vor der indoarischen Regel *TsT* → *TT* lag; **dazdhí* und **dhazdhí* sind schon aus indoiranischer Zeit in das Indoarische überkommen[57]. – Nicht vorzuziehen P. Tedesco, Lg 44 (1968) 1ff. (dagegen S. Insler, Sprache 21 [1975] 4f. Anm. 11); abweichend V. Pisani, Sprache 22 (1976) 166 (der von primären **d[h]as* + *dhí* ausgeht, die Vorderglieder mit gr. δός, θές vergleichend).

§ **4.10.1.1.2.** Einen Beleg für eine zwischen Idg. und Indoiran. stehende Vorform **kertstro-* von GṛSū *cāttra-* n. ‚Spindel' (möglicherweise **kert-tlo-*, iran. **ča[r]stra-*; s. KEWA I 382, III 704) sieht J. Koivulehto, FUF 43 (1979) 67ff. in finn. *kehrä* ‚Spindel'. Die evidente Entlehnungsthese müßte noch – in der Festlegung ihrer Ausgangsform bzw. in deren Zuweisung an eine bestimmte zeitliche Periode – mit den Syllabifizierungsregeln abgestimmt werden, die in § **4.10.1.2–3** erörtert sind.

§ **4.10.1.2.** Nach Jochem Schindler (briefl.) gibt es für die Regel ∅ → s/T___T (§ **4.10.1.1**) eine Einschränkung derart, als sie nur in jener Mehrzahl der Fälle zu gelten scheint, in denen die Silbengrenze zwischen T und T lag; exakter wäre sie also als ∅ → s/T___.T zu formalisieren. In tautosyllabischer Stellung wurde TT zu T reduziert. Dem Normalfall **u̯id-to-* > **u̯itsto-* (§ **4.10.1.1** u.) stehe also gegenüber: **medt.ro-* (etymologische Analyse *{*med-*} + {*-tro-*}) → **met.ro-* > gr. μέτρον; vgl. die bereits bei F. de Saussure 1889 zu findende Auffassung von *{*sed-*} + {*-tlo-*} als **sedt.lo-* > **setlo-* ahd. *sedal* usw. (MSL 6, 246ff. = Recueil 420ff.). Auch im Falle von RV 5, 3, 9 *yódhi* ‚wehre ab!' (und in ved. *bodhi* ‚merke, sei

Altiranischen, ähnlich im Slavischen und nur teilweise im Baltischen */s/ zu altindoar. /ṣ/, iran. /š/, im Slavischen zu abg. /ch/: /š/ (sowie litauisch, wenn eingetreten, zu /š/) wurde; die Möglichkeit einer armen. *ruki*-Teilregel, **sk* → **šk/i___*, erwägt mit aller Reserve G. Klingenschmitt, MSS 28 (1970) 87 Anm. 13. Vgl. ved. *tri-ṣú* ‚in dreien' (/ṣu/ Allomorph für kontextfreies Morphem des LokPlur {*-su*}) = abg. *trьchъ*; ved. *varṣmán-* m. ‚Höhe, Scheitel' ~ abg. *vrьchъ*, lit. *viršùs* m. ‚Spitze, Gipfel'; AiGr I^2 (1957) 230ff. und Nachträge 129ff., Szemerényi, Einführung 45f., W. S. Allen, TPS 1973, 102ff., mit Lit. – Die *ruki*-Regel als eine der genetisch identischen phonologischen Regeln aufzufassen, durch welche die Satemsprachen verbunden werden, verträgt sich zu wenig mit ihrem nicht seltenen Ausbleiben; dies zu den interessanten Gedanken zum Satem-Block bei W. Dressler – A. Grosu, IF 77 (1972[73]) 60ff.

[55] Das Beispiel sowie reiche Lit. bei Szemerényi, Einführung 97.

[56] K. Hoffmann, MSS 8 (1956) 21 = Aufsätze 400; Oettinger 530. – Vgl. noch die Lit. bei Sommer-Pfister 180ff.

[57] Gelegentlich aus **kiyad-dhā́-* erklärtes ved. *kiyedhā́-* (AiGr I 178; s. KEWA I 210, mit Lit.) bleibt wohl als **kiyas* + *dhā́-* beiseite (A. Minard, BSL 55 [1960] c.-r. 67).

wachsam!‘) scheinen Wurzeln auf *°*eu̯d*^{h} vor dem Morphem *-dhí* die Silbengrenze nach *°*eu̯-* zu legen, wodurch °*d*^{h}*d*^{h}*i* in der Position .*TTV* zu .*TV* vereinfacht wurde.

S. Insler, Lg 48 (1972) 556f. Anm. 9 hält diesen Prozeß bei *yó-dhi* für natürlich; vollstufiges **yodh* + *dhí* scheint ihm (a.a.O. 556ff.) bei einem akrostatischen Präsens erlaubt, wo "full-grade" auch in Kategorien wie dem Imperativ erscheine, "normally zero-grade formations" (a.a.O. 557). Er hält *bodhi* (vgl. dazu die Lit. in AiGr I^2 Nachtr. 153, ad 274,6) als Bildung nach dem Muster von *yódhi* (a.a.O. 561). Für die vorliegende Frage ist dieses Einzelproblem unerheblich; die Syllabifizierung von °*eu̯d*^{h}- + *-d*^{h}*i* als °*eu̯-d*^{h}*d*^{h}*i* > °*eu̯d*^{h}*i* wird jedenfalls anerkannt (wozu u. § **4.10.1.3**).

In dieser einfachen Form läßt sich die Ausnahme nur darstellen, wenn man – wie Schindler und der Schreibende – davon ausgeht, daß BARTHOLOMAE (§ **4.10.2.2**) und Stimmhaftigkeitsassimilation (*DT* → *TT*, § **4.10.1**) schon vor dieser Vereinfachung *TT* → *T* gewirkt haben.

§ 4.10.1.3. Die Silbengrenzen als Kontexte für phonologische Regeln müssen natürlich unabhängig bestimmbar sein; der Schluß für die Silbentrennungen **medt.ro-*, **sedt.lo*, *°*eu̯-d*^{h}*d*^{h}*i* aus den Resultaten μέτρον, *sedal*, *yódhi* ~ *bodhi* wäre zirkulär. Im Zusammenhang mit dem „Thorn“-Problem (u. § **5.3.3**) und mit SIEVERS-LINDEMAN (u. § **7.3.5.4**) hat Schindler die Silbengrenze bei *VKKRV* [*K* hier = Obstruent] nach beiden Obstruenten angesetzt, also *VKK.RV* (**medt.ro-*), bei *VRCCV* [*R* hier auch *U̯* einschließend] nach dem Sonoranten (*VR.CCV*, **yó-d*^{h}*d*^{h}*i*).

§ 4.10.2. Zwei kontextsensitive Lautgesetze, an denen aspirierte Okklusive beteiligt sind, wurden von mehreren Forschern in die gemeinindogermanische Periode versetzt. Unsere Darstellung ist somit verpflichtet, auf sie einzugehen.

§ 4.10.2.1. Das von Hermann Grassmann 1862 entdeckte[58] Aspiratendissimilationsgesetz (fortan: GRASSMANN) wirkt auf den ersten – und auch auf den letzten – Blick als ein paralleler Prozeß in der Geschichte indogermanischer Einzelsprachen, der dann nicht Gegenstand dieser Darstellung wäre. Ich wähle eine bewußt einfache Form der Präsentation: weil im Vedischen von *dā-* ‚geben‘ ein Präsens *dá-dā-ti* ‚er gibt‘ gebildet ist, wäre zu *dhā-* ‚setzen, hinstellen, [zu etwas] machen‘ – da die indologische Transkription mit < *dh* > einen einphonemigen Wert bezeichnet – **dhá-dhā-ti* zu erwarten. Dieser Eingabe entspricht jedoch der Beleg *dádhāti*, also mit dissimilatorischem Schwund von [+ aspiriert] in dem ersten Phonem als Resultat der mittelbaren Folge eines weiteren Phonems mit Aspiration. Daß */d^{h}ad^h-/ die Eingabe war, zeigt sich in der 2. SingMed, wo das zweite */d^h/ durch die Deaspirationsregel vor *-s-*

[58] Ein Vorgänger Grassmanns, dessen Erkenntnis nicht beachtet worden war, ist Rudolf v. Raumer (1837); vgl. W. Streitberg, IF 34 (1914/15) 366.

Stimmton und Aspiration verloren hatte: *dhá-t-se*[59]. Im Griechischen kann die gleiche Demonstration vorgeführt werden; sie setzt aber die einzelsprachliche Entwicklung von */D^h/ → /T^h/ voraus, was einen genetischen Zusammenhang mit dem indoarischen Phänomen auszuschließen scheint: wie zu gr. *dō* ‚geben‘ ein Präsens /dí-dō-si/ gebildet wurde, ist zu *t*^{h}*ē-* ‚hinstellen, setzen etc.‘ die Eingabe */t^{h}í-t^{h}ē-si/ zu erwarten. Mit Deaspiration des ersten, bereits ausgeprägt griechischen Phonems (*t*^{h} → *t*/__*Vt*^{h}) ergibt sich die belegte Ausgabeform τίθησι. Für die Unabhängigkeit der Prozesse im Griechischen und Indoarischen spricht ihre Natürlichkeit[60], die vergleichbare Dissimilationen auch in nichtindogermanischen Sprachen wie der Indianersprache Ofo[61] oder der Bantusprache ki-Nyamwezi[62] verstehen läßt[63]. Das Argument, es sei "a clearly economical hypothesis"[64], eine einzige Regel zur selben Zeit in zwei benachbarten Dialekten eines einzigen linguistischen Systems (Idg. ~ Griech./Indoiran.) wirken zu lassen, schlägt unter diesen Umständen nicht durch. Aber es gibt ernster zu nehmende Begründungen für Versuche, GRASSMANN in das Gemeinindogermanische zurückzuversetzen.

§ 4.10.2.1.1. Für T. V. Gamkrelidze ergibt sich idg. Ursprung von GRASSMANN aus der Allophonie [+ aspiriert] ~ [– aspiriert], die er für /T/ und /D/ annimmt (o. § **4.1.1.2**, S. 94f.). In

[59] Die Regeln im Altindoarischen sind komplizierter, als der hier gegebene Hinweis erkennen läßt. Vgl. W. Dressler und A. Grosu, IF 77 (1972[73]) 47, von denen daran erinnert wird, daß es nur bei Anwendung der Deaspirationsregel *vor* GRASSMANN möglich ist, eine Eingabe /bhodh + sya + ti/ zu jungved. *bhotsyati* ‚wird wachen‘ zu entwickeln. Bei einer "feeding order" (**1**. GRASSMANN: **bhodh* → **bodh*; **2**. Deaspiration: **bot-syati*) ergäbe sich eine nicht belegte Ausgabeform. Die letztgenannte Regelfolge ist aber für Einzelfälle wie RV *bapsati* ‚sie verzehren‘ (: RV *ba-bhas-at*) oder das ved. Aorist-Partizip *dákṣat* (neben *dhákṣat*, zu *dah-*, urar. **dhagh-* ‚brennen‘) anzunehmen. – S. dazu noch J. Schindler, LIn 7 (1976) 625ff. [auch zu "analogical reshaping"]. Auf das Altindoarische beschränken sich die Analysen von J. L. Mey, NTS/NJL 26 (1972) 81ff., J. P. Stemberger, Glossa 14 (1980) 113ff. (Lit. 133ff.) und Th. Vennemann, FsPenzl 557ff. (mit Lit. 583f.).

[60] So D. G. Miller, KZ 91 (1977[78]) 139, gegen P. Kiparsky [§ **4.10.2.1.2**].

[61] Vgl. W. J. de Reuse, der in IJAL 47 (1981) 243 folgende Beschreibung gibt: "*A syllable of the shape ChV loses its aspiration when it comes to occur before another syllable of the shape ChV*" [Kursivdruck im Original]. "This kind of aspiration simplification is well known . . . as part of Grassmann's law".

[62] Vgl. das „Dahlsche Gesetz“, wonach in dieser Sprache **khathi* zu **kathi* (> *gathi* 'in the middle') geführt hat; s. Miller, a.a.O.

[63] Auch in weiteren *indogermanischen* Sprachen gibt es Aspiratendissimilationen, denen offenbar nicht grundsprachliches Alter zugeschrieben wird. Vgl. W. Winter, IF 67 (1962) 24 für das Tocharische; auf eine „mögliche Entsprechung von GRASS[MANN] im Armenischen“ weisen Dressler-Grosu, a.a.O. 48 und Anm. 75 hin. In starker Einschränkung (Stellung des ersten /D^h/ vor Liquiden) hat A. Walde auch für das Lateinische eine Aspiratendissimilation angenommen (IF 19 [1906] 98ff.; akzeptiert von O. Szemerényi, ArchLing 4 [1952] 37).

[64] W. F. Wyatt, Glotta 54 (1976) 11.

einem Wurzelansatz der klassischen Indogermanistik wie */b^{h}eu̯d^{h}-/ alternieren für ihn */beu̯d^{h}-/ und */b^{h}eu̯d-/ (z. B. FsGreenberg 404, GsKerns 607). Daraus seien nicht nur *bhot-syati* neben RV *bódh-at,* sondern auch gr. πεύϑομαι als Ergebnis der schon indogermanischen Alternation erklärbar (GsKerns, a.a.O.; Gamkrelidze [briefl.] bestätigt mir als seine Auffassung, daß im „Griechischen, wo die ganze idg. Serie II [= */b$^{(h)}$eu̯d$^{(h)}$-/] stimmlos wird, die schon idg. Allophonie */beu̯d^{h}-/ [s. o.] regelmäßig πευϑ- ergibt". „Phonetisch könnte man solche Transformationen als einen natürlichen Prozeß auffassen, der im Prä-Griechischen durch Stimmloswerden von behauchten stimmhaften Lauten anfing und auch die unbehauchten stimmhaften Laute, die ja in denselben Wortformen vorkamen, durch phonetische Assimilation betraf..." [31. 1. 1983]). – D. Gary Miller, der zu den wenigen Forschern gehört, die sich mit den Thesen von Gamkrelidze(-Ivanov) gründlich vertraut gemacht haben, ehe sie diese kritisch nachprüften, nennt eine Schwäche dieser Argumentation: "Their [= G.-I.] distribution of **beidh-/*bheid-* is tantamount to having [GRASSMANN]... operating in IE which is incompatible with the well-motivated rule of assimilation to a voiced aspirate ... that continues with some productivity into the historical dialects ...". "... their theory ... is difficult to falsify because it is so loose that practically anything can yield anything" (FsLehmann 383; s. auch KZ 91 [1977 (78)] 150f. Anm. [5]). – Die Richtigkeit von Gamkrelidzes System hängt übrigens ebensowenig wie die Richtigkeit der Ansätze in der klassischen Indogermanistik davon ab, ob GRASSMANN als bereits indogermanischer Prozeß erklärbar ist.

§ 4.10.2.1.2. Von den traditionellen Phonem-Ansätzen ausgehend, hat Paul Kiparsky[65] mit großem Scharfsinn GRASSMANN in eine voreinzelsprachliche Epoche zurückzuversetzen versucht; er spricht von einer südöstlichen (griechisch-indoiranischen) indogermanischen Dialekteigenheit. Kiparsky hatte vornehmlich die griechischen Prozesse als vorgeschichtlich zu erklären, da für das Indoarische wohl nicht erwiesen werden kann, daß die Regel $*T^h \ldots T^h \rightarrow T \ldots T^h$ bereits aus vorarischer Zeit stamme[66]. Kiparsky muß für den Weg vom südlichen Indogermanischen zum Griechischen mit einem "reordering [which] requires a high degree of unmotivated abstractness"[67] arbeiten, nämlich mit der – vereinfacht wiedergegebenen – Annahme, daß **d^{h}reb^{h}ō* und **d^{h}reb^{h}sō* nach idg. → griech. Lautgesetzen (bei idg. Wirkung von GRASSMANN) *δρέφω und ϑρέψω ergeben hätten. Durch Einfluß des Futurs ϑρέψω auf *δρέφω sei *ϑρέφω und weiterhin, mit fortdauerndem Wirken von GRASSMANN, τρέφω entstanden. Kiparsky stützt seine These des weiteren auf Etymologien, die das Wirken von GRASSMANN in der Vorstufe des Griechischen erweisen sollen, wie gr. βρεχμός ‚front part of the head' < idg. **b^{h}reg^{h}-m-* (~ engl. *brain*). D. Gary Miller[68] zeigt die Schwächen dieser Etymologien auf und stellt ihnen unbestreitbare entgegen, die ein erst griechisches Wirken von GRASSMANN erweisen, wie etwa πῆχυς ‚Arm' = ved. *bāhú-*, idg. **b^{h}eh$_{2}$ǵ^{h}u-*, urgriech. **phākhu-*.

[65] Trends 11 (1973) 115ff., 128ff.

[66] Das einzige Beispiel, dem entnommen werden könnte, daß im Urarischen und im Voriranischen GRASSMANN noch *nicht* gewirkt habe, ist nur mit Reserve verwendbar: RV + *kumbhá-* m. ‚Topf, Krug' = jungavest. *xumba-* m. ‚Topf'. Nach Frisk II 48 kann es sich bei den arischen Wörtern und gr. κύμβη f. ‚Trinkgefäß' „um kein uraltes idg. Erbstück handeln; vielmehr liegt ein Wanderwort vor". Nehmen wir aber an, das Wort sei trotz seiner dunklen Herkunft im Urarischen als **k^{h}umb^{h}a-* integriert gewesen, dann muß diese Form mit zwei durch *-VR-* getrennten Aspiraten bis in die voriranische Zeit erhalten geblieben sein; $k^h > x$ und $b^h > b$ sind die gültigen iranischen Lautgesetze. GRASSMANN hätte dann erst nach der Entwicklung vom Urarischen zum Indoarischen gewirkt. – Vgl. zu *kumbhá-* etc. noch R. Normier, KZ 91 (1977[78]) 178.

[67] D. Gary Miller, KZ 91 (1977[78]) 153.

[68] A.a.O. 132.

§ 4.10.2.1.3. Entscheidend für erst einzelsprachliches Wirken von GRASSMANN ist jedoch das Faktum, daß wir griechische inschriftliche Belege haben, in denen $T^h \ldots T^h$ noch bewahrt ist; vgl. etwa ϑυφλός (= τυφλός ‚blind'), ἐϑέϑην (= ἐτέϑην 'was offered'), ἀνεϑέϑη (= ἀνετέϑη 'was dedicated'), φεφύλαχσο (= πεφύλαξο 'be on guard') und weitere[69]. Dazu kommt, daß einige bereits griechische Prozesse dem Wirken von GRASSMANN vorangegangen sind[70]. GRASSMANN hat sich also erst im Verlauf der griechischen Sprachgeschichte ausgewirkt und steht in keinem ursächlichen Zusammenhang mit der Wirkung einer vergleichbaren Regel im Altindoarischen. Die Gemeinsamkeit liegt lediglich darin, daß beide Sprachen über Aspiraten verfügten und daher zu einem natürlichen Dissimilationsprozeß neigten[71], wie er auch z. B. in einer amerikanischen und in einer afrikanischen Sprache eingetreten ist (o. § **4.10.2.1** mit Anm. 61 und 62). GRASSMANN ist kein gemeinindogermanischer Vorgang.

§ 4.10.2.2. Das 1882 erstmals dargelegte Gesetz Christian Bartholomaes (fortan: BARTHOLOMAE) wird im allgemeinen am Vedischen demonstriert, dürfte aber indogermanischen Alters sein. Die vedische Regel lautet, daß $*D^hT > DD^h$ werde: zu der Schwundstufe ved. *badh-* (idg. */b^{h}nd^{h}-/) ‚binden' lautet das *-tá*-Partizip *baddhá-*, zu *dabh-* ‚betrügen' *dabdhá-*, zu vorindoar. **drugh-* (ved. *druh-*) ‚trügen' *drugdhá-*[72]; zu ved. *yodh-*‚kämpfen' wurde die *-tar*-Ableitung *(a-)yoddhár-* ‚(schlechter) Kämpfer' gebildet. Das Altavestische spiegelt dieses Gesetz noch wider[73], vgl. *aogədā* ‚sagte' < ar. **au̯gh-ta* (o. Anm. 72); die rezenteren Stufen des Altiranischen neigen dazu, analogisch und morphologisch auszugleichen. Vgl. im Jungavest., neben Ererbtem wie **ubda°* ‚gewebt'[74] und wenigen weiteren opaken Formen wie jungavest. *vərəzda-* ‚groß,

[69] Nachweise bei Miller, a.a.O. 143, Blümel 136. Diesen ist noch hinzuzufügen: ϑαφαιος, etwa 'burial-place' (Megalopolis, 5. Jhdt. v. Chr.; s. J. A. Lloyd – J. Roy – E. J. Owens, ZPE 48 [1982] 250). – Vgl. auch R. Janko, Glotta 55 (1977) 1f., wonach "not much time is left for the operation of Grassmann's law before the fall of Knossos ...".

[70] Miller, a.a.O. 151.

[71] Vgl. auch Miller, a.a.O. 139.

[72] Eine der besten Beispielsammlungen bietet nach wie vor Ch. Bartholomae, Grundriß der Iranischen Philologie I/1 (Straßburg 1895–1901) 21f. Die iranischen Beispiele erweitern das Gesetz auch auf $D^hS \rightarrow DZ^h$, vgl. altavest. *aogəžā, aogədā* ‚du sagtest, er sagte' mit ar. **au̯gh-* (gr. εὐχ-) + {*-sa*}, {*-ta*}. Vgl. ferner die Angaben bei D. G. Miller, FsLehmann 372f., mit Lit.

[73] Bartholomae, a.a.O. 21; K. Hoffmann, Altiran. 7 = Aufsätze 64.

[74] In Vīdēvdāt 7,17f. und 8,23 durch *ubdaēna-* ‚aus Gewebtem bestehend' vorausgesetzt. Vgl. ar. **vabh-/ubh-* ‚zusammendrücken, weben' in ved. *ū́rṇā-vábhi-* ‚Wollweberin, Spinne', *ubh-nā́ḥ* ‚du bandest', *ubdhá-* ‚umschlossen' (= jungavest. *ubda°*); KEWA I 107, 559, III 652, mit Lit.

gewaltig', *duγδar-* ,Tochter' (s. § **5.2.2.3.2, B**)[75], Transparentes wie *aoxta* ,sagte' (= altavest. *aogədā*), °*druxta-* (und altpers. *duruxta-* ,erlogen') gegenüber ved. *drugdhá-*, jungavest. und altpers. *basta-* ,gebunden' gegenüber ved. *baddhá-*, in denen geläufige Morpheme wie das partizipiale {- *ta-*} oder die Singular-Endung {*-ta*} die Regel rückläufig machten oder verhinderten. Dieses Verhalten in den frühbezeugten und archaischen altiranischen Sprachen läßt nicht erwarten, daß BARTHOLOMAE, wiewohl indogermanisch, an vielen Beispielen in außerarischen Sprachen seinen Ausdruck findet. Es gibt "pathetically few attestations of Bartholomae's Law in Latin"[76], so, wie es für Einzelfälle in keltischen Sprachen vorausgesetzt wird[77]. Spuren im Germanischen finden weiterhin Beachtung[78]; auch gibt es bemerkenswerte Fälle im Anatolischen[79]. Resultate von BARTHOLOMAE im Griechischen hat D. Gary Miller, FsLehmann 368ff. beigebracht[80]. Besonders beachtlich erscheint mir aber die Existenz der indogermanischen Suffix-Dubletten **-tmo-/*-d^{h}mo-*, **-tlo-/*-d^{h}lo-*, **-to-/*-d^{h}o-*, die sich am einfachsten erklären läßt, wenn man die **-d^h*-Suffixe aus einem BARTHOLOMAE-Kontext wie z. B. **(-D^h)-tlo-* → **(-D)-d^{h}lo-* entstanden sein läßt[81].

§ **4.10.2.2.1.** Die genannten Fälle sollten ausreichen, um den indoiranischen Prozeß D^h-T → DD^h in das Indogermanische zurückzuverlegen. Nicht alle Indogermanisten haben dies anzunehmen vermocht, vornehmlich, weil die Stimmtonassimilation im Idg. ansonsten regressiv verläuft (vgl. */pd/ → /bd/, */g^{u}t/ → /k^{u}t/, o. § **4.10.1.**). Jerzy Kuryłowicz ist der Problematik dadurch ausgewichen, daß er den Mediae aspiratae zuschreibt, sie seien zur Zeit des Wirkens von BARTHOLOMAE nicht *phonemisch* stimmhaft gewesen, was möglich war, da ihnen im Idg. keine ererbten /T^h/-Phoneme gegenüberstanden; *phonetisch* mögen sie, wie *r, l, m, n,* stimmhaft gewesen sein[82]. D. G. Miller[83] geht davon aus, daß es im Idg. den Wurzeltyp **ped^h-* (und **b^{h}et-*) nicht gibt, der zu **b^{h}ed^h-* assimiliert werden mußte[84]; darin sei eine Parallele zu **d^h-t-* → **d^h-d^h-* → **d-d^h* (= BARTHOLOMAE) zu sehen[85].

§ **4.10.2.2.2.** In Gamkrelidzes System wird die Allophonie [*d^h*] ~ [*d*] für herkömmliches */d^h/, [*t^h*] ~ [*t*] für */t/ ins Spiel gebracht; danach ist offenkundig **bud$^{(h)}$+t^{h}o-* der Ausgangspunkt für ved. *buddhá-* usw. (FsGreenberg II 404, GsKerns 608). Die dabei angenommene progressive Stimmtonassimilation soll in diesem System, das die herkömmlichen Medien durch glottalisierte Tenues ersetzt, nicht im Widerspruch zu der üblichen Assimilationsrichtung (s. § **4.10.2.2.1**) stehen ("since, in the new theory, forms such as *ad* + *ti* were from */at'/ + *ti*", GsKerns, a.a.O.). D. G. Miller (FsLehmann 382) gesteht dieser Auffassung gewisse Vorteile zu, "since assimilation to voicing is possibly more natural than assimilation to aspiration".

§ **4.10.3.** Anlautgruppen von Okklusiven unterliegen unter bestimmten Bedingungen der Vereinfachung.

§ **4.10.3.1.** Die Entstehung von *TTT-* innerhalb ablautender Paradigmen oder in der Komposition war selten; lat. *pecten* ,Kamm' (**pek̑-ten-*, vgl. gr. πέκω ,kämme [mich]', lit. *pešù* ,rupfe, ziehe an den Haaren') scheint ein Nomen vorauszusetzen, in dem Kasus wie etwa **pk̑tnés* vorkamen. Eine Regel *TTTN-* → *TTN-* läßt sich aber nicht für die Grundsprache abstrahieren[86], da *TT-* durch verschiedene Werte im Griechischen (= **kt-* in κτείς, κτενός ,Kamm') und im Iranischen (= **pk̑-* in pašto *žmanj* u. a. ,Kamm', s. G. Morgenstierne, AcOr 7 [1929] 199) vertreten ist. Auch ist *CCC-* in anderen Ausprägungen (z. B. *TsT-* in **pstén-* ,Frauenbrust[-warze]', jungavest. *fštān-* m.; *TTi̯-* in **g̑^{h}di̯és* ,gestern', u. § **5.3.6**) im Indogermanischen erhalten.

§ **4.10.3.2.** Sicher ist die Regel ≠ TT → T/__ N̥, die */k̑mtóm/ < */dk̑mtóm/erklärt[87]; in dem Paradigma für ,Erde', NomSg. **d^{h}ég̑^{h}ōm* (u.

[75] D. G. Miller, FsLehmann 372f.; s. auch J. E. B. Gray, BSOAS 27 (1964) 618.
[76] So S. 173f. des lesenswerten Aufsatzes von A. L. Sihler, IF 84 (1979[80]) 156ff.
[77] Vgl. E. P. Hamp, ZCPh 37 (1979) 168f.: kymr. *haeddel* f. 'plough handle' weise primär auf **seg̑^{h}-tlā-* > **seg̑d^{h}lā*.
[78] So scheint mir die Verbindung von got. *huzd* ,Hort' mit gr. κεύθω ,verberge' (also **kud^h-t-*; allerdings unter Ausschaltung der „mehrdeutige[n] familiäre[n] Wörter" wie gr. κύσθος, κυσός [Frisk II 56]) nicht so absurd, wie sie W. H. Bennett, Lg 42 (1966) 734f. erscheint. Noch positiver dazu D. G. Miller, FsLehmann 374f. (neben *huzd* [wogegen jedoch auch A. Bammesberger, Lg 45 (1969) 532ff.] noch got. *razda* ,Sprache, Sprechweise' < „**rAd^h-t-*" ~ ved. *rādh-*).
[79] Nach J. Puhvel, KZ 86 (1972) 113 = Analecta 222 [und 414 Anm. 41] gehört heth. *(e)-ikdu* n. ,Bein' zu lit. *eigà* ,Gang', gr. οἴχομαι ,gehe fort' und wäre dann als */ei̯g^h-tu-/ → */ei̯gd^{h}u-/ zu deuten. – An seine Erklärung von heth. /isdu̯a-/ ,kund werden' aus */ezdu-/ < */ed^h-tu-/ (~ ar. */adh-tā/ altavest. altpers. *azdā-*, Sprache 12 [1966] 206 Anm. [84]) erinnert Szemerényi, Einführung 96, der aber a.a.O. 95 „das Gesetz auf das Arische beschränkt" wissen möchte; vgl. auch a.a.O. 136 („eine arische Neuerung").
[80] Seine Beispiele sind, u. a.: ἔπαθον ~ **pat^h-skō* → **pat^h-sk^{h}ō* πάσχω; zu κεύθω **kut^h-to-* → κύσθος [doch s. o. Anm. 78]; **leg^h-skā* → λέσχη (~ λέχος); ἕψω 'cook' ~ ἑφθός 'cooked'; ἄχομαι (Pass. von ἀχέ[υ]ω 'grieve') ~ ἄχθομαι 'be loaded' < **ak^h-to-* (a.a.O. 370). – Die überwiegenden Fälle, bei denen *-s-* im Spiel ist, sind jedoch mit Vorsicht zu behandeln; vgl. Rix, Grammatik 95, R. Viredaz, SMEA 23 (1982) 301ff.
[81] Miller, a.a.O. 375f.

[82] Vgl. Proceedings of the Ninth International Congress of Linguists (Den Haag 1964) 13; s. noch BPTJ 31 (1973) 3ff., 8, 9. Weitere Lit. bei Szemerényi, Einführung 136, der diese Auffassung ablehnt.
[83] A.a.O. 377, 387 (mit einer Mitteilung Kuryłowicz'); vgl. auch JIES 5 (1977) 32.
[84] Einmal existentes ***terb^h-* habe sich nur bei Vorantreten von **s-* bewahrt: **s-terb^h-* (nhd. *sterben*) ~ **d^{h}erb^h-* (nhd. *ver-derben*): Miller, FsLehmann 377.
[85] J. Schindler, LIn 7 (1976) 624 nimmt an, daß nicht nur /D^{h}T/, sondern auch /TD^h/ und /D^{h}D^h/ zu dem Resultat /DD^h/ (BARTHOLOMAE) geführt hätten. Zu beachten ist MS *alabdhāḥ* < */a-labh-s-thās/, dem jungved. *āttha* < **ādh-* (altavest. *ād-arə̄* = ved. *āhuḥ*) + *-tha* gegenübersteht: "a relic reflecting an earlier stage at which BARTHOLOMAE did not apply to /DHTH/?". – Vgl. a.a.O. 622ff. zu den indoarischen Prozessen, über die auch J. L. Mey, NTS/NJL 26 (1972) 81ff. und Th. Vennemann, FsPenzl 557ff. handeln. – Für idg. Ursprung von BARTHOLOMAE s. auch J. Haudry in A. Martinet (coord.), L'Indo-Européen (= Journée d' Études 7 [1983]) 29.
[86] E. P. Hamp, IIJ 24 (1982) 38 bezeichnet **pktn-* ausdrücklich als "permitted" in "the rules of IE word phonology".
[87] Abweichend Hamp, a.a.O., der **dek-* für ,zehn' ansetzt und – in nicht ganz verständlicher Kürze – annimmt, daß „*(d)k̑mtóm ,100' arose only in compounds".

§ **5.3.2**), scheint die Eingabe GenSg. */$d^h\acute{g}^h$m-és/ teils zu Formen mit "Schwa secundum", *$d^h{}_e\acute{g}^h$m-és* (u. § **7.3.12**), teils zur „LINDEMAN-Variante" (§ **7.3.5.4**) *$d^h\acute{g}^h$m̥(m)-és* geführt zu haben; hier ist diese Regel anwendbar und erklärt die *$\acute{g}^h$-Anlaute von gr. χαμαί, lat. *humus*[88].

§ **4.10.3.3.** Nicht zu sichern ist, daß *TT-* auch vor (mit [m̥] vergleichbarem) /u/ vereinfacht wurde. Die Vorform von gr. κύων usw. soll nach E. P. Hamp, IF 85 (1980[81]) 35f. *pekuon-* [: abg. *pьsъ* ‚Hund'] ~ *pkun- gewesen sein, wohl noch mit *pk(u)- im Indogermanischen; durch die gleichzeitige Existenz von *fšu-* ‚Vieh' (*pku-) und *sūn-* ‚Hund' im Avestischen wird diese Annahme hinfällig. – Unklar ist das Etymon des Wortes für ‚Fisch', das nach Ausweis von gr. ἰχθῦς als *$d^h\acute{g}^h$uH-* im Indogermanischen erhalten sein mag, von dem erst einzelsprachlich *$\acute{g}^h$uH-* ausging[89]. Bei *k^uetuer-* ‚vier' waren Formen mit schwundstufigem *k^ut-* dem Einfluß des Grundwortes ausgesetzt; so ist *k^u-* in *k^utru-* (mit Metathese *ur* > *ru*, u. § **7.3.1**) durch "Schwa secundum" erhalten (u. § **7.3.12.1**), *k^uturiio-* ist durch den Einfluß von *k^uetuer-* vor der Regel /KT/ → [*Kþ*] bewahrt geblieben[90]. Seine Vereinfachung zu *turiia-* ist offenbar erst indoiranisch; im Inlaut ist ar. */kt/ noch vorhanden (jungavest. *ā-xtūirīm* ‚viermal')[91]. Auch in *k^utu̥r-(T)-* (→ urgriech. *tu̥r-[T]-*, vgl. hom. τράπεζα, myken. *to-pe-za* ‚table', § **7.3.1**) liegt ein schon idg. Schwund von *k^u-* zwar nahe (vor /u/ und [R̥], vgl. § **4.10.3.2** zu TT → T/__ N̥), er läßt sich aber nicht erweisen[92].

III. Engelaute (§ 5)

§ **5.1.** Die grundsprachliche Existenz eines Phonems mit der Qualität eines stimmlosen alveolaren Reibelautes, /s/, gehört zu den frühesten Erkenntnissen der Indogermanistik. In kontextsensitiver Stellung, z. B. vor /t/, ist /s/ unverändert in allen wesentlichen Sprachen bewahrt: */$h_1$és-ti/ ‚ist' > ved. *ásti,* altpers. *astiy,* gr. ἐστί, lat. *est,* got. *ist,* alit. *ēsti.* Selbst in der abstoßenden glottogonischen Spekulation C. Hj. Borg-

[88] J. Schindler, Sprache 23 (1977) 31f.; E. P. Hamp, IF 85 (1980[81]) 37 Anm. 4; s. u. § **5.3.2**.

[89] Vgl. Schindler, a.a.O. 32. Vgl. die abweichende Deutung bei O. Szemerényi, FsPagliaro III (1969) 245f.

[90] Schindler, a.a.O. 34.

[91] S. ved. *turī́ya-*, jungavest. *tūiriia-*; unsicher bleibt ein ähnlicher griechischer Vorgang in Τυρταῖος (~ *τυρτος ‚vierter'?), Frisk II 918. – Vgl. noch E. P. Hamp, IF 77 (1969[70]) 153.

[92] Über den verwandten einzelsprachlichen Prozeß idg. *ph_2truu̯°* → voriran. *p(H)tur°* → avest. *tūiriia-* ‚Vatersbruder' s. u. S. 138 Anm. 172.

strøms[93], der ved. *ásti* usw. letztlich von *$h_1$äsä-tä* ausgehen läßt, ist /s/ noch sichtbar.

§ **5.1.1.** Dem /s/ steht kein stimmhaftes Phonem gegenüber. Im Wortinlaut gilt bei */misd^h ó-/ (o. S. 92 Anm. 13) ‚Lohn, Preis' die phonologische Notation mit /s/, wenngleich eine Realisation als [°*izd°*] in der Rede wahrscheinlich ist. Eine mit den unter § **4.10.1** angeführten Prozessen vergleichbare Regel „CVz-*tó-* → CV*s-tó-*" konnte nicht angreifen, da es kein wurzelschließendes Phonem †/-z/ gab. Hingegen ist wohl schon indogermanisch wurzelschließendes /-s/ vor Morphemen des Typus {-d^hi} als [-z] realisiert und nicht mehr restituiert worden: vgl. */h_1s-d^hí/ ‚sei!' → *[h_1zd^hí], altavest. *zdī*, ved. *edhí* (aus *azdhí,* mit wiederhergestellter Vollstufe), gr. (mit [z] → [s]/__[- stimmhaft]) ἴσθι (wozu E. P. Hamp, MSS 37 [1978] 59f.).

§ **5.1.2.** Allophones [z] (mit [+ aspiriert]) entstand auch durch die Wirkung von Bartholomaes Gesetz, das wir für indogermanisch halten (o. § **4.10.2.2**). Beispiele dafür scheinen nur für das Altiranische ermittelt zu sein: vgl. ar. /*au̯g^h-sa/ > altavest. *aogəžā* (o. S. 115 Anm. 72); zu ved. *dabh-* ‚beschädigen' gehört altavest. *dißžaidiiāi* Y 45,4 ‚zu hintergehen', mit *-b^hs- > ar. -*bz^h*-[94]. Die Morpheme mit primären *-s-* sind freilich meist restituiert worden, und in der Position vor /s/ wirkte dann (für /D^h/) eine Regel des Verlustes von Stimmton und Aspiration, die dem Wirken von GRASSMANN vorauslag: s. o. § **4.10.2.1** zu ved. *dhá-t-se* aus *d^há-d^h-sai̯*[95].

§ **5.1.3.** Eine Alternation *s-/Ø-* im Lexem-Anlaut ist an sicheren Beispielen zu beobachten. Wir beschränken uns auf die überzeugendsten Fälle wie ved. *paś-/spaś-* ‚sehen', lat. *speciō*; gr. στέγος: τέγος ‚Dach'; ved. *stanáy°* ‚donnern': lat. *tonāre;* ved. *téjate* ‚schärft': gr. στίζω ‚steche'. Das Phänomen hat wohl nicht nur eine einzige Ursache; einige Beispiele sprechen für ein primäres Präfix *s- ‚aus' (vgl. nhd. *lecken,* mhd. *lëcken* gegenüber nhd. *schlecken,* mhd. *slëcken* ‚naschen' [„*auslecken"]), in

[93] Lit. und Kritik dazu bei Szemerényi, Einführung 105f.

[94] Für die vorliegende Frage ist irrelevant, ob *-b^hs- in *d^hi-$d^h b^h$-s- oder in einem nach Mustern wie ved. *dad-*: *dits-* gebildeten *d^hib^hs- entstanden war. Vgl. AiGr I² Nachträge 150, 151, H. Güntert, IF 30 (1912) 97, Leumann, Neuerungen 44ff., 47. – S. die folgende Anmerkung.

[95] Vgl. ved. *dips-* ‚betrügen wollen', *dipsú-* ‚der schaden will' gegenüber avest. *dißž-*, ved. *dabh-*. Der Anlaut *d°* (statt *dhip-s- ~ ar. *d^hab^h-) ist vielleicht von *dabh-* bezogen und muß nicht einem Vorgang des Typs *ba-ps-*: *bhas-* zugeschrieben werden, wie er oben S. 113 Anm. 59 geschildert wird. Immerhin hat jedoch das Jaiminīya-Brāhmaṇa an Stelle von RV + *dips-* das Desiderativum *dhīpsati*, und „Pā[ṇini] 7, 4, 56 erlaubt nur dhīpsati und dhipsati" (A. Frenz, Über die Verben im Jaiminiya Brahmana [phil. Diss. Marburg/Lahn 1966] 18); s. auch Güntert, a.a.O. 97.

anderen Fällen kann im Sandhi *-s* # # C- → *-s*C- geführt haben (vgl. engl. **an ickname* [mittelengl. *ēke* ‚Zusatz', also **ick-name* ‚Zusatzname' wie altnord. *auka-nafn*] → *a nickname*). Die letztgeschilderte Situation mag nicht häufig gewesen sein; sie ist aber z. B. nach synonymen Adverbien auf-V(*s*) – wie gr. ἀμφί : ἀμφίς u. dgl. – vorstellbar. Der primäre Fall mag im Zusammentreffen von *-s s-* im Sandhi gesucht werden (also **u̯iHros spek̑i̯eti* ‚der Mann sieht'), wo nach § **5.1.4** **-ss-* zu **-s-* vereinfacht werden mußte (daher **°os pek̑°*, ved. *páśyati*, Schindler briefl.). – Es bleiben noch Probleme offen: nicht so sehr die Frage, ob „*s*- mobile" auch vor /H/ treten und dessen Schwund bewirken konnte (s. H. M. Hoenigswald, Lg 28 [1952] 182ff., dagegen Peters 71 Anm. 34, mit Lit.), sondern die Beurteilung der einzuschränkenden Beispiele, in denen < *š-* > im Hethitischen mit < *ḫ-* > zu wechseln scheint (vgl. J. Schindler, Sprache 15 [1969] 159f., Oettinger 549 Anm. 13). Mit Ausnahme weniger sicher ererbter Fälle empfiehlt sich vorerst die Beurteilung des jeweils einzelsprachlichen Materials; vgl. etwa für das Baltische E. Fraenkel, IF 59 (1949) 295ff. – S., mit weiteren Literaturangaben: A. Noreen, Abriss der urgermanischen Lautlehre (Strassburg 1894) 202ff.; Hirt, IG I 329ff. (mit reichem, zu siebendem Sprachmaterial); J. Schrijnen, Einführung in das Studium der indogermanischen Sprachwissenschaft (Heidelberg 1921) 320 (mit der frühen Lit.), Collectanea Schrijnen [= Verspreide Opstellen, Nimwegen-Utrecht 1939] 108ff.; F. Edgerton, Lg 34 (1958) 445ff.; Szemerényi, Einführung 87f.; L. Bednarczuk, FsSafarewicz 31f. Weitere Lit. bei F. Plank, Morphologische (Ir)Regularitäten (Tübingen 1981) 273 Anm. 61; a.a.O. 231ff. eine Liste von Beispielen (unterschiedlichen Wertes), die im Deutschen „ein Präfix /s-/, das phonetisch als [š] realisiert wird" [a.a.O. 230] zeigen.

§ 5.1.4. Mit dem offenkundigen Fehlen langer Konsonanten („Geminaten") im idg. Normal-Rekonstrukt – das durch die deutliche Anomalie in geminatentragenden Expressiva (wie gr. ἄττα, lat. got. *atta*) und in Namen-Hypokoristika (wie gr. Βίοττος < Βιο-τέλης, Κλεόμμις < Κλεο-μένης)[96] nur bekräftigt wird[97] – hängt zusammen, daß ein an der Morphemgrenze entstandenes */-s-s-/ zu /-s-/ vereinfacht wurde: grammatikgerechtes *{h_1*es-*} ‚sein' + *{*-si*} 2. Sing. Akt. wurde grundsprachlich zur Phonemkette */$h_1$esi/, die sich in ved. *ási*, altavest. *ahī*, gr. εἶ (ion. εἶ-ς), lit. *esì* ‚du bist' fortsetzt; Formen wie hom. dor. ἐσσί, lat. (Plautus) *ess*

[96] J. Kuryłowicz, IG II 347f. und besonders BSL 62 (1968) 1ff.; E. Fraenkel, Namenwesen (= Pauly-Wissowa, RE XXXII. Halbband [1935] 1611ff.) 1641; M. Mayrhofer, Onomastica Persepolitana (Wien 1973) 284 Anm. 63.

[97] S. auch Szemerényi, Einführung 103.

(Sommer-Pfister 203f.) zeigen die Rückkehr zur Transparenz, die das Lexem *{h_1*es-*} und das Morphem *{*-si*} wieder aussondern läßt. Die Tendenz zur Geminatenvereinfachung setzt sich einzelsprachlich fort; auch „in den alten idg. Sprachen sind lange Konsonanten etwas Ungewöhnliches"[98]. So wird von ved. *áṁhas-* n. ‚Not' der LokPlur auf *-su* als AV *áṁhasu* realisiert, dessen einfaches *-s-* durch den jungavest. LokPlur *ązahu* ‚in den Bedrängnissen' bestätigt wird[99].

§ 5.1.5. Daß */-Cs/ zu /:s/ wurde und somit durch Assimilation von /C/ an /-s/ unter Ersatzdehnung von vorangehendem /V/ Dehnstufen hervorrief, ist bedenkenswert[100]. – Regeln, in denen schließendes /-s/ zu Kürzungen führte, wie /-V̄Ns/ → /-V̄s/, werden unter § **7.3.4** behandelt.

§ 5.1.5.1. Zur Entstehung von /s/ aus /ø/ im Kontext T_____T s.o. § **4.10.1.2.**

§ 5.2. Die Ansätze /h_1/,/h_2/,/h_3/ sollten in einer verantwortlichen Darstellung nur „algebraistisch" notiert werden; sie erweisen zwar durch unbestreitbare Fortwirkungen ihre Existenz (§§ **5.2.1[.1ff.], 5.2.2[.1ff.], 5.2.3[.1ff.], 5.2.4.1–4**), und es ist gesichert, daß sie zu den Konsonanten und mit hoher Wahrscheinlichkeit zu den Engelauten zählten. Plausible Vorschläge für die lautliche Bestimmung dieser drei Phoneme sind gemacht worden[101], die hinreichen, für die von /h_1/, /h_2/ und /h_3/ ausgehenden Wirkungen phonetisch mögliche, in Informantensprachen beobachtete Ausgangswerte anzunehmen. Ohne die Feststellung phonetischer Möglichkeit dürften die „algebraistischen" Rekonstrukte nicht angesetzt werden[102]; andererseits ist die Überzeugung des Schreibenden, jedem

[98] Szemerényi, a.a.O.

[99] Zu weiterem s. AiGr III 289f. Die Vermeidung von Geminaten geht über die dentalen Fälle (TT → TsT, *ss* → *s*) hinaus: Wurzeln auf *-m* bilden keine *-men-* Stämme, solche auf *-r* keine *ro*-Adjektiva (Schindler, briefl.).

[100] Zu den Einzelheiten (welche /VC/) s. Szemerényi, Trends and Tasks 13 u. 21 Anm. 11, Einführung 109f.; dazu R. Normier, KZ 91 (1977[78]) 212 u. Anm. 100, IF 85 (1980[81]) 70 u. Anm. 110.

[101] So wird für */h_1/ oft [*h*] angesetzt (s. Keiler 69 [mit Parallelen aus arab. Dialekten]; R. Normier, KZ 91 (1977[78]) 183 [im Rahmen eines Frikativsystems, – „Laryngale" + /s/ – dem das Frikativsystem der Indianersprache Tonkawa nahe kommt; /h/ = [+ stimmhaft]), von anderen [*ç*] (*x̂*, *x'*), s. die Angaben bei Lindeman, Einführung 100f., vgl. R. S. P. Beekes, Kratylos 15 (1970[72]) 45: die „Laryngale" entsprechen den Reibelauten der palatalen, velaren und labiovelaren Reihe; zu ihnen stelle sich /s/ als Entsprechung der Dentalreihe; das Fehlen von idg. †*f* ist nicht ungewöhnlich („Labialscheu", Beekes, a.a.O.). – Für /h_2/ ergibt sich die Annahme als [*x*] aus dem soeben Mitgeteilten; Keiler 68 nimmt einen pharyngalen Wert an. – Der dritte „Laryngal", /h_3/ war offenkundig stimmhaft und pharyngal oder velar, nicht unbedingt labiovelar (doch vgl. Beekes, a.a.O.); s. auch § **5.2.3** Anm. 181. – Vgl. Mayrhofer, FsNeumann 184 Anm. [19], mit weiteren Hinweisen; s. noch u. Anm. 103, 104.

[102] So richtig R. S. P. Beekes, BiOr 37 (1980) 205bf.; s. Mayrhofer, Nach hundert Jahren 18 Anm. 50.

der drei „h“ sei eines der vorgeschlagenen Charakteristika mit gleicher Ausschließlichkeit zuzuschreiben wie etwa /s/ der idg. Vorform von ved. *ásti* = lat. *est* (§ **5.1**), nicht so bestimmt wie die einiger Mitforscher[103]. – Unter den Möglichkeiten algebraistischer Schreibung ist /h_1/ usw. gewiß die tauglichste. Die häufig verwendete Notierung als /H_1/ usw. beraubt uns der Möglichkeit, /H/ als „Cover-Symbol“ für jeden „Laryngal“[104] zu verwenden, wenn das Material die Zuweisung zu jeweils /h_1/, /h_2/ oder /h_3/ nicht gestattet; „/ə̯/“ ruft die gewiß unbeabsichtigte Assoziation eines „unsilbischen Murmelvokals“ hervor. Neben den im Vorigen schon abgelehnten Schreibungen wie /x/, /γ^{u}/ u. dgl. sind auch Symbole wie *A* nicht zu empfehlen, die als saussurisches Erbe noch in zeitgenössischen Darstellungen erscheinen; Vokalgroßbuchstaben sind für eindeutige Konsonanten-Phoneme, wie es die drei /H/ waren, keine glückliche Ausdrucksform.

Der konsonantische Charakter von /H/ ist seit Albert Cunys Aufsatz von 1912[105] nicht mehr ernstlich bestreitbar. Aus der Beobachtung in Saussures „Mémoire“, die Schwundstufe von Seṭ-Wurzeln (∼ Vollstufe

[103] Vgl. z. B. D. G. Miller, FsLehmann 385 (mit Lit.): “It is generally agreed that **A* was a voiceless velar fricative [x]”; s. die Praxis von W. Cowgill (etwa HethIdg 29 Anm. 12), für die „Laryngale“ 1–3 *x̂*, *x* und *x^w* zu schreiben [vgl. o. Anm. 101].

[104] Der Name „Laryngal“ ist lediglich wissenschaftsgeschichtlich bedingt (vgl. die Nachweise bei Szemerényi, BSL 68 [1973] 7; dazu Mayrhofer, Nach hundert Jahren 30); er bedeutet keine Festlegung auf Laryngalwerte von der Art der semitischen. – Daraus ist freilich nicht der umgekehrte Schluß zu ziehen, daß keines der /H/-Phoneme den Charakter von Laryngalen (z. B. gepreßter Einsatz, gehauchter Einsatz, Kehlverschluß) gehabt haben *dürfe* (doch vgl. o. Anm. 101). Nach J. Colarusso, GsKerns 514 können wir “safely conclude, that there is strong typological evidence that the PIE ‘laryngeals’ were indeed laryngeals at some point in their history”; s. auch a.a.O. 540ff.

[105] Vgl. A. Cunys luzide Darlegung, Revue de Phonétique 2 (1912) 102f.; dort ein gerechter Hinweis auf die vorangegangenen Erkenntnisse von Herman Möller (Cuny, a.a.O. 101f., dazu Szemerényi, a.a.O. 13, 14). – Der Widerlegungsversuch von W. F. Wyatt, Jr., ist von Lindeman, Einführung 25ff. überzeugend abgewiesen worden; Lindemans spätere Beobachtung zu „*/i̯enəter-/“ ‚Frau des Gattenbruders, gr. εἰνατέϱ-‘, wo eine nicht gekennzeichnete Folge sonantisierbarer Phoneme in der Schwundstufe, **i-n-ə-ter-*, †/inəter-/ > ved. *†initar-* und nicht, was den konsonantischen Charakter von „ə“ beweist, */i̯n̥Hter-/ > altindoar. *yātar-* (AV-Paippalāda XIX 19, 11, s. I. Eichner-Kühn, MSS 34 [1976] 25ff.) ergeben hätte, hat Cuny wohl endgültig gerechtfertigt (Lindeman, Sprache 19 [1973] 198f.; s. auch IF 78 [1973(74)] 239). – Weitere Darstellungen zur Geschichte der Laryngaltheorie werden hier nicht gegeben, da uns mehrere ausführliche Forschungsberichte vorliegen; aus diesem Grunde wird auch in den folgenden Abschnitten (§ **5.2.1**ff.) häufiger als sonst auf die Angabe verzichtet, welchen Gelehrten jeweils die dort geschilderten Erkenntnisse zukommen. Vgl. aus neuerer Zeit die Schilderung von E. Polomé bei Winter (ed.), Evidence 9–44 (mit Bibliographie [bis Ende 1963] 44–78); Lindeman, Einführung 14ff. (mit Ergänzungs-Bibliographie zu Polomé, 9ff.); zur frühen Laryngaltheorie: Szemerényis brillante Darstellung, a.a.O. 1ff., sowie Einführung 114ff.; Mayrhofer, Nach hundert Jahren 26ff.

°VRA)[106] sei „*R̥*“, hat Cuny den zwingenden Schluß gezogen, daß dann „*A*“ („ə“) kein Vokal sein dürfe: die zu „klassischem“, ohne de Saussure nicht denkbarem[107] **ĝenə-* (in ved. *jani-tár-*, gr. γενέτωϱ) gebildete Schwundstufe hätte bei vokalischem Wert von „ə“ *†ĝnə-* > ved. *†jñi-*, lat. *†gna-*, german. *†kna-* ergeben; nur aus **ĝn̥h_1-* (mit /h_1/ = [+ cons] und daraus folgend /n/ = [+ syll], = *[n̥]*) erklären sich die tatsächlichen Fortsetzer: ved. *jā-*, lat. *(g)nā-*, german. *kun-* (u. § **5.2.1.4**). Damit war der wesentliche Grundzug der „Laryngaltheorie“ erwiesen: 1912 – als das Hethitische faktisch noch unerschlossen war. Die Gegner der Laryngaltheorie irren, wenn sie diese Theorie nur durch die zufällige Auffindung des Anatolischen entstehen lassen – sie war im Überdenken des vorhandenen nichthethitischen Materials durch Saussure, Möller, Cuny, Pedersen nahezu auf dem heutigen Stand, als Kuryłowicz heth. < *ḫ* > mit Saussures *A* (= /h_2/) gleichsetzte, und auch Kuryłowicz’ weitere Funde beruhen wiederum mehr auf dem Vedischen und Griechischen als auf dem Anatolischen; sie irren ferner, wenn sie in der zentralen Sprache für die Laryngalistik nicht das Griechische sehen, dem gerade in den letzten Jahrzehnten die Hauptargumente für den Drei-Laryngalismus entnommen worden sind. Die Darlegung der Wirkungen der einzelnen Laryngale wird dies mehrfach erkennen lassen.

Im Folgenden sollen die charakteristischen Auswirkungen von */h_1/, */h_2/ und */h_3/ geschildert werden; ein Abschlußkapitel (§ **5.2.4.2**) behandelt Phänomene, die durch */H/ (also durch nicht näher als */h_{1-3}/ bestimmbaren Laryngal) hervorgerufen werden.

§ 5.2.1. */h_1/ ist vorweg in der Position vor */e/ zu behandeln. Es zeigt dabei keine Umfärbungswirkung; Wurzeln wie */$h_1$es-/ ‚sein‘ lassen sich jedoch aus ihren Resultaten erweisen. Unsere Darstellung hält sich frei von dem Wunsch, in jeder indogermanischen Wurzel den Mindest-Normaltypus [– syll] *e* [– syll] zu finden; nicht nur $[-\text{ syll}]_3^1$ *a* $[-\text{ syll}]_3^1$-Wurzeln (u. § **7.3.7.3**), auch [+ syll] [– syll]-Wurzeln sind anscheinend existent[108], und die Struktur [–]CVC[–] wäre dann frequent, aber nicht

[106] *R* meint /r/, /l/, /m/, /n/; *A* gilt für die “coefficients sonantiques” F. de Saussures, die von der junggrammatischen Indogermanistik auf einem nicht mehr ganz nachvollziehbaren Weg in den einzigen Murmelvokal „ə“ (Schwa) transponiert wurden (s. Mayrhofer, Nach hundert Jahren 28f. Anm. 81). Eigenartigerweise hat de Saussure diese Symbolik später (1891) selbst angenommen (s. o. § **4.1.1**).

[107] Zur Aufnahme von Saussures Erkenntnissen zu den schweren Basen durch Hübschmanns „Indogermanisches Vocalsystem“ (1885, der ersten Auflage von Brugmanns Lautlehre-Band im „Grundriß“ direkt vorausliegend) und Hirts „Indogermanischen Ablaut“ (1900) vgl. die Nachweise bei Mayrhofer, Nach hundert Jahren 26ff.

[108] Die Benvenistesche Wurzelhypothese, wonach jede nichtpronominale indogermanische Wurzel in der Vollstufe vor und nach dem ablautfähigen Vokal mindestens ein nichtsyl-

ausschließlich[109]. Der Ansatz von */h$_1$-/ in */h$_1$es-/ folgt also nicht einer Struktur-Forderung, sondern den Resultaten von /h$_1$/: in */n-h$_1$snt-/ ‚nicht seiend' > ved. *ā́sat* weist die Längung des *á-* ‚un-' – „an zwei Stellen ... sogar, wo das Versmaß die Kürze begünstigt"[110] – auf vorved. **Has-hin*. Zu weiterer Evidenz für */h$_1$s-/ ~ */h$_1$es-/ s. § **5.2.1.2.**

§ **5.2.1.1.** Ebenso kommt */h$_1$/ in der Position hinter idg. */e/ vor. In der Position vor [– syll] ergibt sich ein dem ererbten */ē/ (§ **7.3.8.2**) gemeinhin[111] vergleichbares Resultat: Zu **reh$_1$-í-* ‚Reichtum' lautete der GenSing **reh$_1$-i̯-ós* > **rēi̯ós* > ved. *rāyáḥ* altavest. *rāiiō*; */h$_1$/ bewirkt bei dieser Dehnung des /e/ keine qualitative Veränderung (~ lat. *rēs* usw.; s. die Lit. in KEWA III 45f., 786). Vor [+ syll] wird hingegen der konsonantische Charakter von */h$_1$/ wirksam und erzeugt Hiat: **reh$_1$-í-* wird über ar. **raï-* zu ved. *re-(vánt-)*, jungavest. *raē-(uuaṇt-)* ‚Reichtum (besitzend)', im AkkSing über **raï-m* zu ved. *rayím* (wonach retrograd NomSing *rayíḥ*), jungavest. *raēm*. Ein weiteres Beispiel für Schwund von /h$_1$/ zwischen sonantisch realisierten Phonemen: Zu */h$_2$u̯eh$_1$-/ ‚wehen' (gr. ἄησι) gehört */h$_2$u̯eh$_1$nt-o-/ ‚Wind' (= ved. *vā́ta-*, alt- und jungavest. *vāta-*, oft mit dreisilbiger Messung, also /vaHata-/, wozu lat. *ventus* mit lautgesetzlichem *-en-* < **eh$_1$n̥-*); primär schwundstufig */h$_2$uh$_1$nt-/: im Hethitischen wird */h$_2$/ zu /h/ (§ **5.2.2**), */h$_1$/ jedoch zu /ø/, das sich nach *-u-* als „glide" realisiert; daher heth. /huu̯ant-/ ‚Wind'.

§ **5.2.1.2.** In den schwundstufigen Formen von */h$_1$es-/ ‚sein' (o. § **5.2.1**) gelangt */h$_1$-/ in die Position vor [– syll]: */h$_1$s-énti/ ‚sie sind'. In

labisch realisierbares Phonem gehabt habe (s. Benveniste, Origines 170; dazu Szemerényi, Richtungen II 122ff.; o. S. 95 Anm. 19), soll bei den Entscheidungen und der Beispielauswahl in dieser Darstellung grundsätzlich keine Rolle spielen. Damit ist nicht explizit Stellung zu ihr genommen. Sie ist in letzter Zeit in ihrer Ausschließlichkeit angegriffen worden (die hohe Frequenz des Wurzeltypus [– syll] [+ syll] [– syll] wie in **b^{h}er-*, **i̯es-*, **h$_1$es-*, **k'ei̯-*, **k'as-* steht ohnedies außer Frage); vgl. Beekes 90ff., Rix, MSS 27 (1970) 102, deren Beispiele Peters 9f. nicht als ausreichende Widerlegung von Benvenistes Hypothese ansieht, und idg. **au̯-* (> heth. *u-nu-* ‚Schmuck tragen') neben **u̯es-* ‚Kleider tragen', durch die „zum ersten Male eine einradikalige uridg. Verbalwurzel nachgewiesen" wäre (H. Eichner, Sprache 24 [1978] 151 Anm. 28).

109 Vgl. J. Schindlers Erwägungen (Wurzelnomen 4) zu dem Wurzeltyp $[-\text{syll}]_1^3$ [+ syll] $[-\text{syll}]_1^3$, dessen Möglichkeiten durchbesprochen werden; die Möglichkeit des Wurzelbeginns $[-\text{syll}]_0$ (= vokalisch anlautende Wurzel) hängt nach Schindler „wesentlich von der Klärung laryngalistischer Probleme ab" [s. die vorangehende Anmerkung].

110 H. Grassmann, Wörterbuch zum Rig-Veda (Leipzig 1873) 153.

111 Nach R. Normier, IF 85 (1980[81]) 57f. und Anm. 58 zeigt das Hethitische noch den Unterschied zwischen */eh$_1$/ (> heth. /ē/ in 3. Plur. Prät. Aktiv <*e-ri-ir*> ‚gelangten, kamen an' < **h$_1$e-h$_1$r-* [doch s. Oettinger 404], /ēku-/ ‚trinken' [doch s. Oettinger 87 und Anm. 9], /ēs-/ ‚sitzen' [vgl. auch Oettinger 101: **h$_1$éh$_1$s-o(i̯)* ‚sitzt']) und */ē/ (> heth. /i/ in der Endung {*-ir*} = altlat. *-ēr*, /kir/ ‚Herz' = gr. κῆρ, u. a.). Dieser Befund ist jedenfalls mehrfach gestört, vgl. heth. < *e-eš-ḫar* >, <*e-eš-ḫa-ar* >, < *iš-ḫar* > [selten und nach Obliquen mit < *iš-ḫa-n°* > gebildet], < *e-eš-šar* >, < *i-e-eš-šar* > ‚Blut' (R. Stefanini, AGI 43 [1958] 20), nach Normier, a.a.O. 55 < „**ēsx^w-r̥*".

dieser Position finden wir einzelsprachlich – neben Ø- in ved. *sánti*, umbr. *sent*, got. *sind* – vokalische Kontinuanten von /h$_1$-/, heth. *a-* in < *a-ša-an-zi* >, gr. *e-* in myken. < *e-e-si* > (= /ehensi/), dor.-NWgriech. ἐντί (s. Rix, Grammatik 252; Peters 319; E. Risch, FsNeumann 324). Der phonetische Prozeß, der diese einzelsprachlichen vokalischen Kontinuanten bewirkt hat, ist am glaubhaftesten in der Entstehung anaptyktischer Vokale neben den konsonantischen „Laryngalen" vorstellbar (s. die Lit. bei Peters 3); vgl. § **5.2.2.3.2**, wo Gelegenheit ist, diesen Prozeß ausführlich zu beschreiben. Phonologisch sind weiterhin allein die konsonantischen „Laryngale" zu notieren. – Zu */h$_1$es-/ ‚sein' ist wahrscheinlich auch */h$_1$sú-/ ‚gut' zu stellen (mit gr.-heth. „Vokalprothese" aus */h$_1$-/ vor [– syll] in gr. εὐ- ‚gut-', heth. *aššu-* (~ */h$_1$osu-/?) ‚gut, Gut, Gutes' [reiches Material bei (J. Friedrich † –) A. Kammenhuber, Hethitisches Wörterbuch² (1982) 492bff., mit einer verständnislosen Bemerkung zur Ausgangsform, S. 526a] gegenüber ved. *sú* ‚gut, wohl', *su-* ‚gut-', altir. *su-*, *so-*, usw.); KEWA III 174, 478, N. Oettinger, KZ 92 (1978[79]) 79.

Lautgesetzlich ist */h$_1$/ vor [– syll] → gr. Ø- in endbetonten Komposita (vgl. analog zu */h$_2$-/ στεροπή ~ ἀστήρ, u. § **5.2.2.8**): gr. ὑγιής, seit F. de Saussure, MSL 7 (1892) 98 = Recueil 457 mit εὐ- und βίος verbunden, ist auf **h$_1$su-g$^{u̯}$ih$_3$ḗs* zurückzuführen (Peters 208 Anm. 161; s. auch 13f. Anm. 7; J. S. Klein, Sprache 28 [1982] 24).

Mit */h$_1$sú-/ unverwandt ist */h$_1$u̯esu-/ ‚gut, Gutes', dessen */h$_1$-/ im /e-/ von gr. ἑάων und in der Längungswirkung von ar. **Hu̯asu-* (ved. *vásu-* usw.) auf vorangehende Kurzvokale in der Komposition erwiesen wird (ved. *viśvā́vasu-* u. a.); Hoffmann, Aufsätze II (1976) 598f. und Anm. 13 [doch s. 604], dazu Verf., FsNeumann 189 und Anm. 40. – Paläisch und urluw. *u̯ašu-* ‚gut' (Oettinger, a.a.O) zeigt anatol. /h$_1$/ → Ø / ___ *u̯*, vgl. H. Eichner, MSS 31 (1973) 54.

§ **5.2.1.2.1.** Ein Rekonstrukten wie */h$_1$sénti/ und */h$_1$sú-/ positionell gleichartiger Typus sind die mit /h$_1$-/ beginnenden Wurzeln des Typus *HREU̯D^h*, der als Gegenstück zu **sneig$^{u̯h}$-* ‚schneien' u. dgl. durchaus in die indogermanische Wurzelstruktur einzupassen ist[112]: */h$_1$leu̯d^h-/ in gr. ἐλεύσομαι, ἐλυθεῖν, Perf. εἰλήλουθε (metrisch für ἐλη-, vgl. att. ἐλήλυθε; aus **h$_1$le-h$_1$lou̯d^h-e*, s. zu **-e-h$_1$-* > gr. -η- § **5.2.1.1**), vgl. Aorist ἤλυθε < **é-h$_1$lud^h-et* (ἤ- wiederum nach § **5.2.1.1**); der */h$_1$-/-Anlaut dieser Wurzel spiegelt sich wahrscheinlich im Indoiranischen durch die Längung eines in der Komposition vorangehenden /V-/ wider (: *ā́sat*, o. § **5.2.1**), s. ved. *gartā-rúh-* ‚den Streitwagensitz (*gárta-*) besteigend' (~ *garta-sád-* ‚auf dem *gárta-* sitzend'), *vīrúdh-* f. ‚Pflanze' (zu ved. *ro[d]h-* + *vi-* ‚hervorsprießen')[113], TS + *svārúh-* ‚aus der eigenen Wurzel wachsend', u. a.

112 Vgl. M. Peters, Gnomon 48 (1976) 119; M. Mayrhofer, FsNeumann 183.

113 Die hier vorgetragenen Deutungen stammen aus dem brillanten Frühwerk Jerzy Kuryłowicz' (Eos 30 [1927] 206ff., Études 31ff.); sie sind von ihrem Urheber in späteren Arbeiten aufgegeben worden (vgl. Apophonie 269ff.). Der Verfasser dieser Darstellung weiß

§ 5.2.1.2.2. Ein weiterer der Fälle mit */h_1-/ vor [– syll], in denen gr. ἐ- gegenüber Ø- der meisten verwandten Sprachen als „Vokalprothese“ empfunden wird, ist das Wort für ‚Name‘, dessen Rekonstrukt als */h_1neh_3men-/ (mit schwundstufigen Kasusformen wie GenSing */h_1nh_3men-s/) anzusetzen ist; die älteste griechische Form liegt in dor. ἔνυμα (᾿Ενυμακρατίδᾱς N. pr.) vor, woraus durch Assimilationen äol. dor. ὄνυμα, ion.-att. ὄνομα entstanden sind[114]. Im Armenischen entspricht *anown* ‚Name‘; */h_1-/ [– syll] wird m. E., ebenso wie */h_2-/ und */h_3-/ in dieser Position, im Armenischen durch /a-/ vertreten[115]. Die wichtigsten Vergleichssprachen zeigen *n*-Anlaut: ved. *nā́man-*, heth. < *la-a-ma-an* >, dissimiliert aus **nāman-*[116], lat. *nōmen*, got. *namo* ‚Name‘, usw.[117].

§ 5.2.1.3. Verwandt mit *#/h_1-/ [– syll] ist die Position von /h_1/ zwischen [– syll] und [– syll]; hier ist die Entstehung vokalischer Kontinuanten wohl etwas häufiger (gr. -ε-, indoiran. -*ĭ*-, lat. etc. -*a*-), doch erscheint auch hier die Repräsentanz durch /Ø/. Daß /h_1/, das eine Affinität zu *e* hatte, – vgl. die bei /h_1/ fehlenden Umfärbungen von /e/, o. §§ **5.2.1**, **5.2.1.1** gegenüber u. §§ **5.2.2**, **5.2.3[.1]** – im Griechischen durch -ε- fort-

sich mit vielen Mitforschern einig, die das frühe Schaffen Kuryłowicz' gegen das allzu scharfsinnige, nur noch mit Analogien und Oppositionen arbeitende Spätwerk dieses bahnbrechenden Gelehrten verteidigen; an dieser Stelle wird nicht zum letzten Mal den Frühschriften Kuryłowicz' größere Nähe zu natürlichen sprachgeschichtlichen Vorgängen bescheinigt werden. Vgl. u. S. 147 Anm. 200, 148 Anm. 205; s. auch ZPSK 34 (1981) 428, 434.

114 Bei Lindeman, Triple Representation 63 findet sich zu ᾿Ενυμα° das Urteil "which may be old" unter Hinweis auf R. S. P. Beekes, Orbis 20 (1971) 140; ich kann damit den laryngallosen Ansatz Lindemans (a.a.O. 64: **nómn̥*, **n̥méns*) nicht vereinigen. – Zum Ansatz mit **h_1neh_3-/*$h_1n̥h_3$-* s. Peters 244 Anm. 198 (auch Gnomon 48 [1976] 122 Anm. 9, Fachtagung VI, 343 Anm. 43), H. Eichner, Fachtagung VI, 144 Anm. [64], N. Oettinger, KZ 94 (1980) 62 Anm. 72, FsNeumann 236 und Anm. 17 (vgl. hieroglyph. /adaman-/ < **h_1-*? Ist das Beispiel sicher, so hat sich die anatolische Sprache der „Hieroglyphen“ [s. KEWA IV 210] durch /d/ als Dissimilationsprodukt aus /n/ [vor /m/, /n/], wie in anderen Zügen, vom Hethitischen [/lāman-/, s. unten mit Anm. 116] abweichend entwickelt. Durch hieroglyph. /d/ entfiele auch die Voraussetzung von anlautendem */h_1-/ zu /Ø/ wie im Heth. [u. a. vor Nasalen und *-1-*, H. Eichner, MSS 31 [1972] 54f.]).

115 Verf., FsNeumann 185 und Anm. 24; Klingenschmitt, Verbum 105 Anm. 27. – Weder bei armen.-griech. *e-* in *erek* ~ ἔρεβος scheint mir die Annahme eines Laryngals erlaubt (FsNeumann 186 Anm. 30), noch ist mir die Genese von gr. ἐμέ, ἐννέα klar genug, um sie mit armen. *inj* ‚mir‘, *inn* ‚neun‘ auf Formen mit **h_1-*Anlaut zurückzuführen (vgl. W. Winter in Winter [ed.], Evidence 101; dazu W. Cowgill, ebenda 170).

116 Vgl. H. Eichner, Fachtagung VI, 143 und Anm. 64; zum Problem von hieroglyph. /adaman-/ s. o. Anm. 114.

117 KEWA II 153, III 745, mit weiterer Lit. – Die Beurteilung von tochar. A *ñom*, B *ñem* als Reflex des **h_1-*Anlautes ist nicht einmütig; vgl. Winter, a.a.O. 202f., Beekes, a.a.O. 140f.; s. noch § **5.2.3.2**. – Zur Möglichkeit von „*E-*“ (= *h_1-*) in den Vorformen des „Namen“-Wortes im Keltischen, Baltischen, Slavischen und Albanischen s. E. P. Hamp in Winter (ed.), Evidence 138.

gesetzt wird[118], läßt sich nur dort sicher beweisen, wo nicht durch analogische oder assimilatorische Prozesse ein nach der klassischen Lehre aus „ə“ entstandenes -α- sekundär zu -ε- geworden sein kann. So ist einzuräumen, daß -ε- in θε-τός, τί-θε-μεν gegenüber ved. *i*/Ø (in *hitá-* bzw. der – nicht voll vergleichbaren – Präsensform *da-dh-máḥ*) für *-α- nach der Qualität des Vollstufenvokals in τί-θη-μι eingetreten sein kann[119]; ein nach klassischer Lehre aus „**ĝenətor-*“ entstandenes *γενατωρ = ved. *janitár-* könnte durch *-ε-α- → -ε-ε- zu γενέτωρ geführt haben, sofern man die Wurzelform **ĝenh₁-/*ĝneh₁-/*ĝn̥h₁-* nicht auf Grund weiterer Evidenz anerkennt (u. § **5.2.1.4**; s. o. **5.2** S. 123). Bei gr. ἄνεμος ‚Wind‘ aber fehlt jede dieser Möglichkeiten sekundärer Deutung von -ε-: es entspricht als */h_1/ dem *-i-* von ved. *anⁱ-* ‚atmen‘, hat eine volle Entsprechung in osk. *ana-mo-* ‚anima‘ und vergleicht sich ferner mit kymr. *ana-dl* ‚Atem‘[120]; ebenso ist gr. θεός ‚Gott‘ nur aus **d^hh_1s-o-* überzeugend deutbar: schwundstufiges **d^hh_1s-* (dessen *-s-* intern durch θέσ-φατος, θεσ-πέσιος, θέσ-κελος erwiesen wird) entspricht lateinischem **fas-no-* > *fānum*, ved. *dhíṣ-n̥iya-* ‚Götter geneigt machend‘; vgl. dazu hochstufiges **d^heh_1s-* in lat. *fēstus* ‚festlich‘, osk. *fíísnú* ‚templum‘, armen. *di-kʿ* ‚Götter‘[121].

Szemerényi, Einführung 122, der als „Laryngal“ nur */h/ = heth. < *ḫ* > anerkennt und davon unabhängig */ə/ > gr. α (als Schwundstufe zu **ē ā ō*) annimmt, mißt ἄνεμος keine Bedeutung bei, führt dafür aber zwei Fälle mit gr. α < ə (: Hochstufe *ē* oder *ō*) an: χατέω ‚ermangle‘ ~ χήτεϊ ‚aus Mangel‘, die „ohne außergriechische Entsprechung“ sind (Frisk II 1078); ob χήτεϊ urgriech. /ē/ hatte, bleibt zudem offen (Beekes 183). Als zweites benennt er gr. γλάσσα neben γλῶσσα ‚Zunge‘: man entnehme Havers' Tabu-Buch[122] und meinem KEWA I 436, welchen lautlichen Umgestaltungen dieses unter schwerem Abwehrzwang stehende Wort ausgesetzt war. Für einen Nachweis des Ablautes *ō* : ə scheint es denkbar ungeeignet[123]. – Die Entwicklung */h_1/ > gr. ε muß im übrigen kumulativ mit weiteren Wirkungen gesehen werden (u. § **5.2.1.4–6**).

118 Daß gr. /ε/ in den § **5.2.1.2(.1–2)** und **5.2.1.3** beschriebenen Positionen nicht der einzige Beweis für die Verschiedenheit von */h_1/ gegenüber */h_2/ und */h_3/ ist, wird unten § **5.2.1.4** gezeigt, wo auch das Armenische und das Tocharische für Sonderentwicklungen in */h_1/-Verbindungen herangezogen worden sind. – In der Position [– syll]___ [– syll] wird im Armenischen (vergleichbar § **5.2.1.2.2** und Anm. 115) jedes /H/ zu /a/, vgl. für */h_1/ */d^halh_1ró-/ > gr. θαλερός ‚blühend, üppig‘, armen. *dalar* ‚grün, frisch‘; */$h_3k^wih_1$/ ‚die beiden Augen‘ > gr. ὄσσε, armen. *ačʿkʿ*, Genetiv *ačʿaç* (B. Forssman, MSS 25 [1969] 46 mit Anm. 27 [wogegen, nicht durchschlagend, Lindeman, Triple Representation 47, s. u. § **5.2.1.7**]; G. Klingenschmitt, MSS 28 [1970] 86 Anm. 9, Peters 128f. Anm. 75). Eine im Armenischen nachweisbare Sonderentwicklung von */h_1/ gegenüber */h_2/ und */h_3/ sieht F. Kortlandt, LP 23 (1980) 128 in */h_1o-/ → armen. /o-/ gegenüber */h_3e-/ → armen. /ho-/ [s. ferner u. § **5.2.3**].

119 S. dazu A. Bammesberger, KZ 95 (1981[82]) 291f.

120 Lindeman, Triple Representation 43 muß höchst unglaubhafte Prozesse annehmen, um ἄνεμος statt *ἄναμος zu erklären.

121 Dagegen Lindeman, a.a.O. 45.

122 W. Havers, Neuere Literatur zum Sprachtabu (Wien 1946), bes. 60f., 120f.

123 Szemerényi, a.a.O. beschränkt sich auf diese beiden Beispiele. Es gibt weitere Ver-

§ 5.2.1.4. Die Sequenz *CRH* hätte, setzten wir für *H* einen „Murmelvokal“ ə, Resultate wie †*(C)nə-* > ved. †*-ni-*, gr. †-να-, german. †*-na-* ergeben; daß vor *H* stattdessen *R* syllabisch wurde und schon die klassische Indogermanistik für „*R* + ə“ ein „*R̥̄*“ anzusetzen hatte, ist eines der stärksten Argumente für den konsonantischen Charakter von *H* und somit für die „Laryngaltheorie“, wie bereits ausgeführt worden ist (o. § **5.2**). Den voneinander unabhängigen Funden von Forschern unserer Zeit, denen Vorahnungen vorausgingen, die bis in Saussures „Mémoire“ zurückzuführen sind[124], ist des weiteren zu entnehmen, daß auch die Dreiheit der Laryngale durch das kostbare Zeugnis des Griechischen neuerlich nachzuweisen ist: nur */R̥h_1/ ergab griechisch Rη, hingegen werden uns */R̥h_2/ als urgriech. Rᾱ (u. § **5.2.2.6**) und */R̥h_3/ als Rω (u. § **5.2.3.5**) begegnen[125]. In diesem Paragraphen betrifft uns nur */R̥h_1/: vgl. dazu */-n̥h_1-/ in gr. κασί-γνητος ‚Bruder‘ (auch lesb., korkyr., kypr.)[126], *γνητός ‚[ehelich] geboren‘ in γνήσιος ‚echtbürtig‘[127] < */ǵn̥h_1-tó-/ (: **ǵenh₁-tor-* > γενέτωρ) in ved. *jātá-*, lat. *(g)nātus*, got. *airþa-kunds* ‚irdischer Abkunft‘; */-l̥h_1-/ in gr. κλῆσις (auch äol., Beekes 219) ~ äol. κάλημι ‚rufe‘, heth. *kalleš-*[mi] (**kálh₁-es-*, Oettinger 197) ‚herbeirufen, einladen‘; */-r̥h_1-/ in hom. ῥητός ‚verabredet‘ (auch dor. -η-, s. Beekes 219) < **u̯r̥h₁-tó-* zu (F)εἴρω ‚sage‘, Futur ep. ion. (F)ἐρέω, heth. *u̯erii̯e-*[mi] ‚feierlich sprechen, rufen‘ (< **u̯erh₁-i̯e-*); homer. πολύ-ρρην-ες ‚viele Lämmer besitzend‘ (**u̯r̥h₁-n-* neben **u̯r̥h₁en-* > ved. *úran-* ‚Lamm‘, K. Hoffmann, MSS 41 [1982] 84f.); homer. τρητός ‚durchbohrt‘ (: τέρετρον, τερέσσαι, s. Schwyzer I 360; K. Hoffmann, a.a.O. 93 Anm. 39). – Eine Sonderentwicklung von */R̥h_1-/ wird von R. Normier noch für das Armenische (> *ar*, gegenüber *ra* < */R̥$h_{2,3}$/, Sprache 27 [1981] 27 Anm. 40), und von K. T. Schmidt für das Tocharische angenommen (FsNeumann 364, wo zu weiteren Unterschieden in den Resultaten von */h_1/ gegenüber denen von */$h_{2,3}$/).

suche, gr. α < „ə“ im erwähnten Sinne zu erweisen, die Beekes 182f. hinreichend behandelt.

124 Mayrhofer, Nach hundert Jahren 35 Anm. 103. – Bemerkenswert ist ferner Schwyzer I 362: „Neben r̥α, r̥ε, r̥ο (ρᾱ ρη ρω), die auch in r̥̄ (ρω) zusammenfallen konnten ...“; vgl. dazu u. S. 145 Anm. 191.

125 Dazu v. a. Beekes 195ff.; Forssman, Pindar 145ff., 148f.; s. die knappe Darstellung bei Rix, Grammatik 73.

126 Das Zeugnis der Nikandre-Inschrift, κασιγνέ̄τη, ist allerdings für urgriech. *-ē-* nicht durchschlagend, da -ē- auf einer Dissimilation beruhen kann; vgl. M. Peters, Sprache 27 (1981) 232, mit Lit. – Der Problematik von κασίγνητος (s. die Lit. bei Frisk III 121, dazu A. Moreschini Quattordio, SSL 17 [1977] 67ff.) weicht Lindeman, Triple Representation 42 Anm. 31 durch die Annahme von “*secondary full-grade*” („**g'neH₁-to-*“) aus.

127 M. Scheller, FsDebrunner 399ff.; s. auch -γνητος in Eigennamen wie Διόγνητος, Beekes 220.

§ 5.2.1.4.1. Für das Griechische müssen noch die Fälle erwähnt werden, in denen statt (und meist neben) Rη, Rᾱ, Rω zweisilbige εRε, αRα, oRo stehen: Für */ǵn̥h_1-/ in (-)γνητος wäre dies γένεσις, das als Einzelfall allerdings die Vollstufe enthalten könnte (wie in [altem?] jungavest. *frazaiṇti-*; also **ǵenh₁-ti-*, vgl. */h_1/ → /Ø/ in der Mittelsilbe dreisilbiger Wörter, einem Prozeß in mehreren Sprachen, u. a. im Avest. und German. [vgl. anord. *kind* ‚Geschlecht‘])[128]. Doch entfällt diese Möglichkeit für die bekannten Doppelformen ϑάνατος : ϑνητός (dor. ϑνᾱ-), **karasna* (> hom. κάρηνα) : **krāsn̥tos* (> κρᾱ́ατος, vgl. ved. *śíraḥ*/*śīrṣṇáḥ* < **k̑r̥h₂-os*/**k̑r̥h₂s-n-ós*), hom. ταλα-(εργός) ‚(Arbeit) ertragend‘ : τλητός (dor. τλᾱ-) ‚duldensfähig‘, usw. Um die Klärung des Phänomens bemüht sich Beekes 206ff. (s. auch Kratylos 26 [1981(82)] 111ff.); Rix, Grammatik 73 neigt zu der Deutung, daß „sekundär akzentuiertes /*ŕ̥ə̥*/ durch den Typ gr. /*ere*/ vertreten wäre“; vgl. Peters 241. Zu einer verwandten Erscheinung im Keltischen s. L. S. Joseph, Ériu 33 (1982) 31f., 45. – Beachtenswert sind auch die Studien von K. Strunk, Glotta 47 (1970) 1ff., MSS 28 (1970) 109ff., der unter den oben erwähnten Sonderbedingungen -αRα- für */R̥h_2/ und wohl -oRo- für */R̥h_3/, für */R̥h_1/ aber (neben Rη) -oRι- annimmt, was an verlockenden Gleichsetzungen wie πόλις = ved. *púr-* ‚Burg‘ (**pl̥h₁-*, vgl. zu /h_1/ lat. *plēnus*), δολιχός = ved. *dīrghá-* ‚lang‘ (als **dl̥h₁gʰó-*) u. a. demonstriert wird; Skepsis an diesen Ansätzen bei Rix, Grammatik 74, Peters 28, Lindeman, Triple Representation 55. Zustimmend R. Normier, KZ 91 (1977[78]) 184 Anm. 30 (der a.a.O. 182 Anm. 26 einen damit vergleichbaren Unterschied von /h_1/ nach /i/ und /u/ gegenüber /$h_{2,3}$/ in dieser Distribution für das Griechische aufzuzeigen versucht).

Aoriste wie gr. ἔπορον ‚verschaffte‘ (: Perf. πέ-πρω-ται, ved. *pūrdhí* ‚gib!‘), ἔμολον ‚ging‘ (: Perf. μέ-μβλω-κα) u. a.[129] sind hingegen mit Rix, Grammatik 74, Peters 30 von dem oben besprochenen Phänomen zu trennen[130].

§ 5.2.1.4.2. Ähnlich dem Schwund von anlautendem /h_1/ in endbetonten Komposita (o. § **5.2.1.2**, S. 125), ist in Kompositionshintergliedern dieser Laryngal in den Folgen *-CRHV-* (und *-CU̯HV-*) schon voreinzelsprachlich geschwunden, was vornehmlich bei der Repräsentanz von */ǵenh_1-/ ‚zeugen, gebären‘ zutrifft: */(neu̯o)-ǵnh_1o-/ wurde zu */ǵno-/, vgl. gr. νεογνός ‚neugeboren‘ ~ got. *niuklahs* ‚unmündig, kindisch‘ (für **-kna-ha-*), lat. *prīvi-gnus* ‚Stiefsohn‘ (weiteres bei Beekes 244). Nicht zu sichern ist, daß ved. *kāma-prá-* ‚Wünsche erfüllend‘ mit dieser Regel auf idg. */-pl[h_1]o-/ zurückzuführen ist (Beekes, a.a.O.); es kann sich um einzelsprachliche Überführung von **-prā-* (lat. *plē-nus*) in einen *-a-*Stamm handeln, vgl. ved. *ratna-dhá-* neben *ratna-dhā́-* ‚Schätze verleihend‘.

§ 5.2.1.4.3. Voreinzelsprachlich – und damit Gegenstand dieser Darstellung – ist offenbar auch der Schwund von /h_1/ in reduplizierten Präsensbildungen: vgl. *-CRh₁V-* → *-CRV-* in **ǵi-ǵnh₁-e-* → **ǵi-ǵn-e-*, gr. γί-γν-ε-ται, lat. *gi-gn-i-t* (s. Beekes 243, mit weiterem Material und Lit.); ferner RV 5,34,2 *ápiprata* ‚füllte‘, nach J. Nartens vorsichtiger Formulierung „in jedem Falle ... ein Überbleibsel älteren Sprachgebrauches“ (FsPagliaro III 153), allenfalls also idg. **-plh₁e-* → **-ple-* ved. *-pra-* (neben **pi-pleh₁-mi* gr. πίμπλημι, Narten, a.a.O. 155). Gleichermaßen zeigt sich Schwund von /h_1/ in reduplizierten Perfekta: **ǵe-ǵonh₁-e* (: Wz. **ǵenh₁-*) → **ǵeǵone* ved. *jajā́na* griech. γέγονε.

§ 5.2.1.5. Von Bedeutung für den Dreilaryngalismus und seine Evidenz aus dem Griechischen ist ferner das folgende, von Helmut Rix gefundene Gesetz[131]:

128 Vgl. zu γένεσις auch Beekes 228, Peters 29. – Über die Sprachen, die *-H-* („-ə-“) in vorletzten Silben schwinden lassen, s. Meillet, Introduction 101.

129 Weitere Beispiele bei Lehmann, PIEP 93.

130 Vgl. dagegen Beekes 216ff., 224. Nach diesem ist von *CR̥H* + Themavokal auszugehen, mit Umfärbung von *R̥* gemäß /h_{1-3}/ vor dem regelhaften Schwund des /H/ vor /V/; vgl. bes. Beekes 216 Anm. 108.

131 H. Rix, MSS 27 (1969) 79ff.; vgl. auch Grammatik 69. – Zur Formalisierung des Rixschen Gesetzes s. Peters 119ff., mit Lit.; gegen Rix' Erklärungen spricht sich Lindeman, Triple Representation 60f. aus.

Die Sequenz *HRC-* zeigt durch die Syllabifizierung von [R̥][132] neuerlich an, daß der Anlaut kein vokalisches „ə“ gewesen sein kann; wir hätten Fälle wie †*ərt-* u. dgl. zu erwarten. Des weiteren zeigt jedoch das Griechische, daß wiederum die dreifache Natur der /H/-Phoneme drei Resultate zeitigt: */h$_1$R̥-/ wird griech. ἐR-, */h$_2$R̥-/ griech. ἀR- (§ **5.2.2.6**), */h$_3$R̥-/ griech. ὀR- (**5.2.3.5**). Hier sind nur die Beispiele für */h$_1$R̥-/ anzuführen:

A. */h$_1$ru̯e-/ ‚fragen‘ im Aoriststamm *ἐϱϜε-, ion. εἰϱέσϑαι, att. ἐϱέσϑαι; vgl. (mit german. /HR-/ → /R/) anord. *raun* ‚Untersuchung, Probe‘[133].

B. */h$_1$rsk̂e-/ > gr. ἔϱχομαι ‚gehe‘, ved. *r̥ccháti* ‚kommt, trifft‘[134].

C. */h$_1$nd^{h}e-/ > gr. dor. delph. arkad. ἐνϑεῖν Aor., dazu */h$_1$ne-h$_1$nod^h-e/ > Perf. ἐνήνοϑε[135]; ved. *ádhvan-* = altavest. *aduuan-* ‚Weg‘ können als */h$_1$nd^h-u̯en-/, anord. *ǫndurr* ‚Schneeschuh‘ kann als */h$_1$ond^h-ur-o-/ hierhergehören.

§ **5.2.1.6.** Ein relativ seltenes Vorkommen, das aber eine überraschende Erklärung zu ermöglichen scheint, ist *-VNh$_1$N-*. In dieser Position erhält *-h$_1$-* im Griechischen die vokalische Kontinuante -ε-; gemeint ist das Morphem des medialen Partizips *{*-mh$_1$no-*}, das nach thematischem *-o-* z. B. in */b^{h}ero-mh$_1$no-s/ > gr. φεϱόμενος erscheint. Die lautliche Verteilung war jedoch völlig anders, wenn diesem Morphem ein auf *-C* endender athematischer Stamm vorausging: *-CNh$_1$N-* mußte als *-CN̥h$_1$n-* realisiert werden, woraus sich (mit *-n̥h$_1$- > -ā-* im Arischen) die Partizipia des Typs ved. *rih-āṇá-* ‚leckend‘ erklären. Die Gleichsetzung von gr. {-μενο-} und ved. {*-āna-*} hat Gert Klingenschmitt vorgeschlagen[136]; der Schreibende hält sie für sehr bemerkenswert, muß aber festhalten, daß auch Anhänger des Dreilaryngalismus den Klingenschmittschen Ansatz bezweifeln[137].

132 Dazu bereits die interessante Argumentation bei A. Cuny, Revue de Phonétique 2 (1912) 113 Anm. [1]: **Ambhi* wurde im Indoiranischen und Germanischen nicht **ambhi*, sondern **m̥bhi*, weil es „*A* consonne et par conséquent *m̥* voyelle“ hatte.

133 Rix, MSS 27, 97f.

134 Rix, a.a.O. 98, 109 mit Anm. 88–91. – A.a.O. 109 Anm. 90 erklärt Rix auch das „lange Augment“ von TS *ārcchat* als Zeugnis für anlautendes /h$_1$-/ des Präsens. Lautgesetzliche Entwicklung von **aHr̥- > ār-* scheint mir fraglich; vielleicht gingen die Augmentformen mit *ār-* zu Präsentien mit *r̥*-Anlaut von Fällen wie *aícchaḥ* (RV 10, 108, 5) zu *icchá-* ‚wünschen‘ aus, deren **a-Hi-* zu **ecch-* geführt hätte (vgl. **raHi- > re-vánt-*, o. § **5.2.1.1**), in denen aber aus morphologischen Gründen das Augment in *aícch-* deutlicher wiederhergestellt worden ist. Danach *ār-* zu *r̥*-anlautenden Präsentien, „auf bloßem Schematismus“ beruhend? (Bartholomae; s. AiGr I 53, mit der Erwähnung abweichender Erklärungsmöglichkeiten).

135 Rix, a.a.O. 100; zur Perfektbildung s. o. § **5.2.1.2.1** Anm. 113.

136 Fachtagung V, 159ff., 163. – A.a.O. auch zu weiteren Fortsetzern dieses Morphems mit vokalisiertem /h$_1$/, so urtochar. **-māna*, möglicherweise neuphryg. -μενος (a.a.O. Anm. 24). Im Iranischen ist der Laryngal regelrecht (o. Anm. 128) durch -Ø- vertreten (jungavest. *barəmna-*); ein Teilgebiet des Indo-Arischen scheint ihn zu *-ī-* vokalisiert zu haben (s. [M. Peters und] M. Mayrhofer, ZPSK 34 [1981] 435). Ved. {*°māna-*} ist als Kontamination aus {V-*m[ī]na-*} × {C-*āna-*} leicht verständlich.

137 Am deutlichsten wird dies bei Lindeman, Triple Representation 48f. ausgesprochen, der zur Erklärung der einzelsprachlichen Morpheme, für die Klingenschmitt mit *{*-mh$_1$no-*} auskommt, die Ablautvarianten **-meno-*/**-mono-*/**mno-* annehmen und auf die bei

§ **5.2.1.7.** Beachtenswert ist noch das den ersten Laryngal enthaltende Optativ-Morphem *{*-i̯eh$_1$-/-ih$_1$-*}, vgl. */h$_1$s-i̯éh$_1$-s/ ‚du mögest sein‘, */h$_1$s-ih$_1$-té/ ‚ihr möget sein‘ in ved. *syā́ḥ*, gr. εἴης, lat. (Plautus) *siēs*, bzw. gr. εἶτε, lat. *sītis*. Daß in schwundstufigem **-ih$_1$-* vor Konsonant unsilbisches */h$_1$/ sich mit silbischem */i/ zu voreinzelsprachlichem **-ī-* (lat. *sītis*) verband, ist m. E. kein durchschlagender Beweis gegen die fallweise erscheinende Realisation von */-ih$_1$/ # als *[*-i̯h$_1$]* # (> vorgr. *-*i̯e* in ὄσσε, o. § **5.2.1.3**, Anm. 118): die Realisation von Laryngalen „unter gewissen Bedingungen auch in interkonsonantischer Position als Konsonanten“[138] ist kein ausschließender Einwand gegen die sonantische Realisation vor #; auch ist im Falle ὄσσε wohl an die Sonderstellung wortschließender Morpheme zu denken[139].

§ **5.2.1.7.1.** Mit dem Themavokal **-o-* verbundenes **-o-i̯h$_1$-* läßt nach K. Hoffmann[140] */h$_1$/ vor Konsonant schwinden (**b^{h}éroi̯[h$_1$]-s* > ved. *bháreḥ*, gr. φέϱοις); {*-ih$_1$-*} ergab beim Laryngalschwund nach *-o-* jedoch schleiftoniges /-i-/, vergleichbar dem /-i/ des Lokativmorphems (u. S. 161; Hoffmann a.a.O.), wodurch sich Formen wie griech. λείποι, ἥκοι (vgl. im LokSing οἴκοι, Ἰσϑμοῖ) verstehen lassen (dazu lit. Permissiv *te-dirbiẽ* < *-*oĩt*). S. auch W. Cowgill, in Winter (ed.), Evidence 160 (§ 2.5.5), dazu FsKuiper 25 Anm. 2. – Vor Sonant ergibt **-oi̯h$_1$-* (→ **-oī-*) **-oi̯i̯-* (> ved. *bhárey-am*, „vorsogd. **baraiyam*“ [P. Tedesco, ZII 2 (1923) 300], arkad. ἐξελαύνοι-α).

Klingenschmitt mögliche Einbeziehung des funktionsgleichen ved. {*-āna-*} der athematischen Verben verzichten muß. Das wäre folgerichtig bei einem Forscher, der mit einem einzigen Schwa operieren möchte und für den *-*h$_1$-* > gr. -ε- u. dgl. nicht möglich ist, da er nach dem Grundsatz *Entia non sunt multiplicanda* dem klassischen „ə“ nicht zwei weitere Werte anschließen möchte. Soweit ich aber das schwer verständliche Buch, welches der Verfasser einer luziden „Einführung in die Laryngaltheorie“ 1982 vorgelegt hat, verstehen konnte, geht er selbst von drei */H/-Phonemen aus (s. bes. S. 69f.), die er allerdings im Griechischen in /a/ zusammenfallen läßt. – Eine nützliche Nachprüfung des Vorschlages von Klingenschmitt sollte sich eher an E. Benveniste, BSL 34 (1933) 6ff. orientieren. – [Für Klingenschmitts Erklärung spricht sich J. E. Rasmussen, Papers from the Seventh Scandinavian Conference of Linguistics II (Helsinki 1983) 372, 379 Anm. 6 aus (Korr.-Note)].

138 G. Klingenschmitt, Fachtagung V, 162 Anm. 22.

139 Vgl. etwa die stets syllabische Realisation des singularischen Lokativ-Morphems *{*-i*}, s. u. § **5.2.1.7.1**.

140 Hoffmann, Aufsätze 615 Anm. 12. S. noch Klingenschmitt, a.a.O. – Watkins, IG III/1, 226ff. scheint, wenn ich ihn recht verstehe, auch die thematischen Optative wie ved. *bháreḥ* von dem *{*-i̯eh$_1$-*}-Morphem abzutrennen und neben diesem noch als eigenständige Optativ-Morpheme *{*-ā-*} (altlat. *ad-uenat*) und *{*-oi̯-*} anzunehmen; dagegen s. die Einwände bei Kuryłowicz, Problèmes 98f. Besondere Fragen scheinen allenfalls ved. Optative wie *gaméma, vanéma* aufzuwerfen, die nicht auf Stämme wie *gáma-, vána-* zu beziehen sind (vgl. L. Renou, BSL 41 [1940] 7), sondern neben *gam-yā́-ḥ* u. a. stehen, also unmittelbar vom athematischen Aoriststamm *gam-, van-* gebildet sind. K. Hoffmann, MSS 7 (1955) 91 = Aufsätze 386 sieht darin offenkundig keine zu Sonder-Ansätzen Anlaß gebende Problematik („autonome[] *e*-Optative . . ., d. h. unmittelbar vom athematischen Aoriststamm *gam-* aus . . . gebildet . . ., wodurch sich auch die Akzentuierung *gaméma* gegenüber *gáma-* erklärt“); eine eigenständige Deutung dieser *e*-Optative von Wurzel-Aoristen gibt A. Bammesberger, IIJ 24 (1982) 283ff., mit Lit.

§ **5.2.2.** Idg. */h_2/ hat auf */e/ eine umfärbende Wirkung: */h_2e/ wird */h_2a/, */eh_2/ wird */ah_2/; in den anatolischen Sprachen wird dieses */h_2/ in den meisten Kontexten als Konsonant fortgesetzt (z. B. heth. < ḫ >, lyk. < χ >)[141]. In den außeranatolischen Sprachen[142] erscheinen als Kontinuanten von */h_2e/ */a/, von */eh_2/ */ā/. Vgl. lat. pā° ~ heth. paḫ° (o. § **4.3**), lat. ant-e ~ heth. ḫant- ‚Vorderseite, Front'. Dafür, daß erst im Verlauf des Indogermanischen */eh_2e/ → */ah_2a/ geworden sei und nicht von Anbeginn hier */a/ bestanden habe (in dessen Umgebung */h_2/ erst aus einem Allophon von */H/ entwickelt wäre), sind die Fälle von dehnstufigem */h_2ē/ und */ēh_2/ von größter Bedeutung, in denen der Langvokal einer Umfärbung widerstanden hat; denn neben dehnstufigen */h_2ē/ und */ēh_2/ sind im quantitativen Ablaut primäre */h_2e/, */eh_2/ zu erwarten, und */eh_2e/ → /ah_2a/ ist dann erst ein sekundärer Prozeß in indogermanischer Zeit. Für erhaltenes dehnstufiges */ē/ in der Umgebung von */h_2/ sprechen: *h_2ēnk̑- ‚zuteilen' (heth. /hēnk-/), akrostatisches Wurzelpräsens zu *$h_2$enk̑-/*$h_2$nek̑-[143]; *h_2ēk̑-u̯r̥ ‚Felsgipfel' (heth. /hēkur/) zu *$h_2$ek̑- ‚scharf, spitzig' (> gr. ἄκ-ρος usw.)[144]; *mēh_2u̯r̥ ‚rechte Zeit' (heth. /mēhur/), zu *meh_2- (> lat. mā-tūrus)[145]; luw. < še-ḫu-u̯a-a-a[l] >,

[141] Vgl. H. Eichner, MSS 31 (1972) 100 Anm. 88 (zur lautgesetzlichen Distribution von heth. < ḫ >: < ḫḫ > in intervokalischer Stellung [= Lenis: Fortis; eine offenbar erst anatolische Verteilung, die mit dem Ansatz eines einzigen idg. */h_2/ nichts zu tun hat, aber noch eingehenderer Untersuchung bedürfte]), Fachtagung VI, 128 Anm. 41; C. Watkins, Fachtagung V, 358ff. (dazu kritisch O. Szemerényi, FsLaroche 315ff.; Lindeman, Triple Representation 18ff., mit Lit.). – Die wichtigsten kontextsensitiven Fälle von bereits idg. */h_2/ → /Ø/ nennt Eichner, Fachtagung VI, 129 Anm. [41] (*-eh_2m *-e$h_2$ns in Kasus von „ā-Stämmen" > -am -ās nach Stangs Gesetz [u. § **7.3.4**]; idg. *-sh_2n- > *-sn- in ved. asnáḥ = heth. ešnaš ‚des Blutes' [dazu noch § **5.2.5**]; vgl. Lindeman, a.a.O. 15 Anm. 6). – Nur */h_2/ ist durch heth. /h/ vertreten; mit Sicherheit weder */h_1/ (stets > heth. /Ø/ ~ /a/, Eichner, MSS 31, 53ff., 84f.) noch auch */h_3/ (vgl. altheth. < la-a-ḫu-i > ‚gießt' < *leh_2- in lat. lāma ‚Pfütze', Oettinger 422ff., mit Lit. [gegen Annahme von */h_3/ bei diesem Verbum s. auch Eichner, Fachtagung VI, 129 Anm. [41]; Oettinger 424 richtig gegen einen vierten Laryngal]). Allgemein zu */h_3/ > anatol. /Ø/ H. Eichner, Sprache 24 (1978) 162 Anm. 77. – Unerheblich zu „*ə" im Hethitischen G. Michelini, SILTA 1974, 445ff.

[142] Für armen. /h-/, das mit heth. /h-/ bzw. idg. */h_2-/ und (?) */h_3-/ übereinstimme, plädiert E. C. Polomé bei J. A. C. Greppin (ed.), First International Conference on Armenian Linguistics: Proceedings (Delmar, New York 1980) 25f. – S. die ältere Lit. bei Lindeman, Einführung 30; die Beispiele W. Winters in Winter (ed.), Evidence 102f. sprechen gegen Zusammenhang von armen. /h-/ mit idg. */h_2-/: vgl. etwa arcatʿ ‚Silber': heth. /harki-/ ‚weiß' oder armen. oskr ‚Knochen' (*/$h_2$ost-u̯ēr/): heth. /hastai-/ ‚Knochen'. Zur Frage von armen. /h-/: idg. */h_3-/ s. u. § **5.2.3** S. 141.

[143] Zum Ansatz *$h_2$enk̑-/*$h_2$nek- (dor. att. διᾱνεκής; Perf. *h_2e-$h_2$no[n]k-e als einzig mögliche Vorstufe von altir. °ánaic = ved. ānáṁśa), zum akrostatischen Präsens *h_2ēnk̑- (= altir. ro-icc neben heth. /hēnk-/) und zu weiteren Fortsetzern von *$h_2$enk̑- s. zuletzt Lit. und Diskussion bei Mayrhofer, FsNeumann 191 Anm. 51. Vgl. ferner u. § **5.2.2.1**.

[144] H. Eichner, MSS 31 (1973) 71.

[145] Eichner, a.a.O. 53ff., 68f. – F. O. Lindeman, HethIdg. 153 Anm. 6, Triple Representa-

< ši-u̯a-al > ‚Lampe' < *sēh_2u̯ol-ó-, abgeleitet von *seh_2u̯el- (gr. ἀβέλιος, ἠέλιος usw.) ‚Sonne'[146]; luw. piha- ‚Glanz' < *b^hēh_2-o-, zu *b^heh_2- > ved. bhā- ‚glänzen, leuchten'[147]; luw. hirud- und hirun- ‚Eid' < *h_2ēr-u̯- zu *$h_2$er-, gr. ἀραρίσκω ‚füge'[148]; schließlich heth. u̯ēḫ-/u̯aḫ- ‚sich wenden', das „als Bestätigung für den Ansatz akrostatisch akzentuierter Wurzelverben" ebenso wie als Zeugnis der Lautgesetze */ēh_2/ → */ēh/ ~ */eh_2/ → */ah/ gelten kann[149]. Die Feststellung von Dehnstufen mit */ēh_2ē/ ist nicht auf die anatolischen Sprachen beschränkt; s. altnord. ægir ‚Meer' < *h_2ēk$^u̯$i̯ó- neben *$h_2$ek$^u̯$eh_2 = lat. aqua (vgl. Darms 25ff., 29f.); altir. lie ‚Stein' < *lēh_2° ~ gr. λᾶας < *leh_2° (→ *lah_2°); altnord. ái ‚Urahn' < *h_2ēu̯ēn (: *$h_2$eu̯- → *$h_2$au̯- in lat. avus, heth. /huhha-/) [die beiden letzten Beispiele verdanke ich H. Eichner]. Besonders wertvoll ist die mir von Dieter Steinbauer zur Verfügung gestellte „Notiz zum Deklinationstyp lat. N. māteriēs, G. māteriae"[150]:

„Die Flexion einiger Wörter der lat. 5. Dekl. vom Typ māteriēs, Gen. °iāī bzw. °iae (den Formenbestand z. B. bei Lukrez beschreibt C. Bailey in seiner Lukrezausgabe, Bd. I, Oxford 1947 [= 1966], 74) läßt sich auf ein uridg. hysteromobiles Paradigma zurückführen. Das Suffix voruridg. *-i̯eh_2- hat dieser Akzent-Ablaut-Klasse zufolge in den starken Kasus akzentuierte e-Stufe. Dabei weist der Nom.Sg. Dehnstufe auf: *-i̯ḗh_2-s (mit nicht umgefärbtem ē!) > lat. -iēs, während der Akk. Sg. Normalstufe und weiter nach Stangs Gesetz die Gestalt uridg. *-i̯ām < *-i̯ah_2m hat. In den schwachen Kasus erscheint das Suffix in der Schwundstufe *-ih_2-, während die Endung den Akzent trägt: Gen. *-i$h_2$ás, Dat. *-i$h_2$ái̯. Der Akk. kann als Ausgangspunkt für die Vermischung mit den ah_2-Stämmen (1. lat. Dekl.) angesehen werden, der Nominativ bewirkte die Annäherung an die Flexion von diēs (5. Dekl.).

Daß auch Wörter wie aciēs, die im klass. Latein keine Formen mit der 1. Dekl. gemeinsam haben, einst wie der Typ māteriēs flektierten, zeigt die Gleichung von lat. aciēs mit urgerm. *agjō (z. B. in ahd. ecka, asächs. eggia) < *$ə_2$k̑i̯áh$_2$ oder *$h_2$ak̑i̯áh_2- (das germanische Wort schließt Wurzelbetonung aus).

Eine Entsprechung zur hysteromobilen Flexion des Suffixes *-i̯ah_2- gab es im Uridg. beim Suffix *-u̯ah_2-:

Der Nom. plēbēs setzt *-u̯ḗh_2-s fort (aus *pl̥$h_1$$d^h$u̯ḗ$h_2$s zu erwartendes *plābēs ist nach plēnus, plēre umgebildet). Die Suffixgestalt *-u̯áh_2- kann man wegen der Ableitung plēbeius <

tion 15 wendet gegen diese Deutung ein, daß im Hethitischen neben */mēh_2-/ (= /mēh-/) auch die Normalstufe idg. */meh_2-/ (heth. */mah-/) erhalten sein müßte. Nach dieser Argumentationsweise dürfte gr. ἧπαρ nicht mit ved. yákr̥t, lat. iecur verwandt sein, da es m. W. keine griechische Ablautform */hēpat-/ (~ yákr̥t etc.) gibt.

[146] F. Starke, KZ 95 (1981[82]) 154f.

[147] F. Starke, briefl.

[148] N. Oettinger, briefl.; als semantische Parallele nennt Oettinger heth. takšul ‚Eid': takš/takkešš-^{mi} ‚fügen'.

[149] Oettinger 99. – Erwähnenswert, aber weniger sicher ist der Zusammenhang von heth. /happar-/ ‚Umsatzgeschäft' mit /hippara-/ = „eine Person, die veräußert werden darf" (R. Haase, GsKronasser 36); /hippara-/ war auf */h_2ēp[o]ró-/ zurückgeführt worden (H. Eichner, MSS 31 [1973] 72; s. Haase, a.a.O. 30, mit weiterer Lit.).

[150] Herr Kollege Steinbauer hat mir diese wichtige Notiz mit der Bitte um die Mitteilung verfügbar gemacht, daß er darin „Anregungen und Beiträge von H. Rix und H. Eichner verwendet" habe.

*plēbaįos (Mittelsilbenentwicklung vergleichbar mit *Pompeius* < **pompaįos*, wegen osk. *púmpaiians* ‚Pompeianus') postulieren. Griech. πληϑύς setzt die Suffixgestalt der schwachen Kasus **-uh₂-* fort."

Außer dem Zeugnis der Dehnstufen wie */ēh₂ē/ neben normalstufigem spätindogermanischem */aha/ spricht noch ein distributionales Argument dafür, daß es zwar primäre indogermanische */a/ und */ā/ durchaus gegeben hat (u. § **7.3.7.3, 7.3.8.3**), daß aber der Großteil der außeranatolischen Wurzeln des Typs *a*C- und C*ā*- auf **h₂eC-* und **Ceh₂-* zurückgehen müsse: nur wenn [−]C*a*C[−] ebenso häufig wäre wie [−]C*e*C[−], – während in Wahrheit die [−]C*a*C[−]-Wurzeln einen Bruchteil der Wurzeln mit dem Kern *-e-* bilden – dann wäre die etwa gleiche Zahl „klassischer" Ansätze wie **aǵ-* und **stā-* neben **es-* und **dʰē-* verstehbar; dem Distributionsverhältnis zwischen innerem *-a-* und *-e-* wird erst Rechnung getragen, wenn für **aǵ-* der Ansatz **h₂eǵ-*[151], für **stā-* der Ansatz **steh₂-* notiert wird[152].

§ **5.2.2.1.** Stand */h₂-/ vor [− syll], so setzt es sich im Griechischen, Armenischen und Phrygischen als Vokal /a-/ fort. Im Indo-Iranischen muß */h₂-/ ebenfalls ursprünglich existiert haben, obwohl es im absoluten Anlaut geschwunden ist; es finden sich Dehnungen von /-V/ in der Komposition vor */h₂-/ zu /-V̄-/, vergleichbar dem Fall *ā́sat* aus ar. **a-* + */h₁-/ > ved. *ā́-* (§ **5.2.1**). Ist eine anatolische Entsprechung vorhanden, so kann an einer Gleichung mit „prothetischem Vokal" der erwähnten Sprachen neben anatol. /h-/ und einem /Ø-/ der restlichen Sprachen */h₂-/ sichtbar gemacht werden.

Vokalprothese und indoiranische Längung in der Komposition zeigt sich bei */h₂nér-/ ‚Mann': gr. ἀνήρ, armen. *ayr*, phryg. αναρ neben ar. **nar-* (ved. *nár-*) aus **Hnar-*, das sich in der Verbindung mit ved. *su-* ‚gut', altavest. *kamna-* ‚wenig' noch in ved. *sūnára-*, avest. *kamnānar-* kundgibt[153]. Ein weiterer Fall von indoiranischer Längung von /V/ vor /h₂-/ ist die 2.3. Sing. des Aoristes ved. *ā́naṭ* zu */h₂neḱ-/, */h₂enḱ-/, das mit anderen Wirkungen von */h₂-/ schon o. § **5.2.2** und Anm. 143 vorgeführt worden ist.

[151] Diesen hat kürzlich Klaus Strunk am Material zu erweisen versucht: ved. *ī́ja-* erkläre sich aus **h₂í-h₂ǵ-e-* (: **h₂eǵ-*) wie ved. *pí-bd-a-* (: *pad-*); vgl. ZDMG-S III 2 (Wiesbaden 1977) 971ff. – Einen Ersatzvorschlag für diese Deutung bietet A. Bammesberger, GL 22 (1982) 104ff.

[152] Das *-h-* von ved. *sthā-* ist aus der Distribution **sth₂-* vor -V- erwachsen: etwa dem Präsenstyp **[s]tí-sth₂-e-* > ved. *tíṣṭha-*, von dem in der vorangehenden Fußnote die Rede war (: *pí-bd-a-* etc.). Es handelt sich dabei um einen der frühesten „laryngalistischen" Funde (de Saussure 1891: o. § **4.1.1**). – Fälle, in denen zu erwartendes **sti-*C- neben *sth*-V- im Vedischen vorkäme, sind nicht zu sichern; vgl. u. S. 139 Anm. 173.

[153] Weitere Beispiele und Lit. bei M. Mayrhofer, Zum Namengut des Avesta (Wien 1977) 34, FsNeumann 188.

Ein Zeugnis für */h₂-/ aus griechisch-armenischer Vokalprothese und hethitischem /h-/ bietet */h₂stér-/ ‚Stern' in heth. < *ḫa-aš-te-er-za* >[154], gr. ἀστήρ, armen. *astł*, aber nhd. *Ster-n* usw.; vgl. ferner gr. ἄησι : heth. /huu̯ant-/ : lat. *ventus* usw. (§ **5.2.1.1**).

Idg. */h₂-/ wird durch die Kombination aus heth. /h-/ und vedischer Längung einer der Wurzel vorangehenden Kürze im Fall von heth. /hurkel-/ ‚Übeltat, Greuel' und ved. *vrjiná-* n. ‚Falschheit, Trug' erwiesen: die augmentierte Form des Präsens *vṛṇaj-* ‚wenden, drehen' lautet *ā́vṛṇak*[155].

§ **5.2.2.2.** Während **h₂e* und **eh₂* zu *(h)a*, *a(h)* [→ *ā*] wurden (§ **5.2.2**), blieb in **h₂o* und **oh₂* die Vokalqualität *-o-* unverändert. Diese Auffassung wird allerdings nicht von allen Indogermanisten geteilt; einige Forscher plädieren für **-oh₂o-* → **-ah₂a-* (oder für Entstehen von **-ah₂a-* aus **-eh₂e-* vor dem Aufkommen des ablautenden *-o-*)[156]. Doch vgl. */h₂óu̯i-/ ‚Schaf' in luw. < *ḫa-a-ú-i-iš* >, hieroglyph. < *ha-wà/ì-i-śa* >, lat. *ovis*, gr. ὄϊς[157], bzw. **bʰoh₂-neh₂* > gr. φωνή, Abtönungsbildung zu **bʰeh₂-ti* > dor. φᾱτί.

§ **5.2.2.3.** Idg. */h₂/ in vorvokalischer Stellung, das unmittelbar an */T/ trat, bewirkte im Indoiranischen dessen Behauchung (*/t/ + */h₂/ → ved. < *th* >); für die gesicherten Etyma mit indoiran. */Tʰ/, dazu auch für einige Beispiele von */D/ + */h₂/ → */Dʰ/ (neben der Existenz alter, nicht laryngalbedingter Mediae aspiratae) ist die Wirkung von */h₂/, und offenkundig nur von diesem[158], verantwortlich. – Zusammen mit diesen Fällen (§ **5.2.2.3.1**) sind die Beispiele zu behandeln, in denen */h₂/ zwischen Verschlußlauten stand; die Problematik der „Laryngale" mit ihrem kon-

[154] **h₂stḗr* + *-s* nach J. Schindler, Sprache 15 (1969) 144 Anm. 5, N. Oettinger, KZ 94 (1980) 51 Anm. 25, GsKronasser 175.

[155] H. Eichner, MSS 31 (1973) 73f.

[156] Vgl. C. J. Ruijgh, Lingua 26 (1970/71) 193f.; Lindeman, Einführung 48 Anm. 24; R. Normier, KZ 91 (1977[78]) 181 Anm. 22; E. P. Hamp, MSS 37 (1978) 64 Anm. 7. – Für Bewahrung von */-o-/ in */-oh₂o-/ s. besonders R. S. P. Beekes, Sprache 18 (1972) 117ff., 130f., MSS 34 (1976) 17f.; mit weiteren Argumenten noch Peters 1f., Anm. 1. Zum Versuch einer Vermittlung zwischen den Auffassungen von Beekes und Ruijgh durch F. Kortlandt, LP 23 (1980) 127f. s. Ruijgh, Lingua 58 (1982) 207, andererseits Lindeman, Triple Representation 29f.

[157] Gegen Hamps Einwand, wegen Brugmanns Gesetz (u. § **5.2.4.2**) erweise ved. *ávi-* ein */h₃éu̯i-/ und kein altes Gebilde mit *-o-* in offener Silbe, s. Mayrhofer, FsNeumann 184 Anm. 20; vgl. dazu oben Anm. 141 zu */h₃-/ → anatol. /Ø-/.

[158] Über die ganz andere Wirkung von */T/ + */h₃/ s. u. § **5.2.3.4.2**. – Es hat aber auch den Anschein, als hätte */T/ + */h₁/ nicht zu behauchtem */T/ geführt: hier ist vorerst nur das Zeugnis von ved. *pat-* ‚stürzen, fallen', gr. πεπτεώς anzuführen; von **pet-h₂-* ‚fliegen', gr. ἔπτατο, vielleicht auch iran. **pāθa-* ‚Wurfgeschoß', war jenes **pet-h₁-* offenbar formal und semantisch verschieden. S. die Lit. bei Mayrhofer, ZPSK 34 (1981) 432 Anm. 16.

sonantischen Charakter, die aber – offenbar durch die Entwicklung von Sproßvokalen – auch vokalische Kontinuanten entwickeln konnten, wird im Falle von */h_2/, mit welchem zwei hocharchaische Verwandtschaftswörter gebildet sind, am deutlichsten und zugleich am schwierigsten demonstrierbar sein (u. § **5.2.2.3.2**).

§ **5.2.2.3.1.** Der einfachere Fall, *-T-h_2-V- → *-T^{h}V- (bzw. *-D-h_2-V- → *-D^{h}V-), ist vorwegzunehmen.

Das Wort für ‚Weg, Pfad' vereinigte in der vorindoiranischen Form offenbar die vollstufige Wurzel, ar. _*pant-_[159], mit einem vollstufigen Suffix *-e/oh_2- → ar. _-ā-_[160]. In schwachen Kasus wie dem GenSing ergab sich *pn̥t-h_2-ós, und die hier nach der Regel *-T-h_2-V- → *-T^{h}V- entstandene Kasusform _*pathás_ stand somit im Urarischen neben NomSing. _*pántās_ – eine Anomalie, die wohl im Vedischen (_pánthāḥ/patháḥ_), nicht aber im Avestischen (_pantå/paθō_) ausgeglichen worden ist; auch weitere iranische Sprachen geben Zeugnis für _*pantā-_, mit einem nicht nach _*path-_ ausgeglichenen unbehauchten _*-t-_[161].

Ein Fall von *-D-h_2-V- → *-D^{h}V- ergibt sich in den schwachen Kasus des starkstämmigen *meǵ-oh_2- ‚groß' (vgl. ved. AkkSing _mahā́m_, mit analogisch aus _maháḥ_ etc. bezogenem _-h-_), wo der älteste GenSing wohl *m̥ǵ-h_2-ós war[162]. Aus der vorarisch nach *meǵ-oh_2- hergestellten Form *meǵ-h_2-ós erklärt sich ved. _maháḥ_, mit *ǵ^h < *ǵ + *h_2 (___V).

§ **5.2.2.3.2.** Wesentlich schwieriger sind die Fälle zu beurteilen, in denen *-h_2- in der Stellung zwischen Okklusiven auftritt. Ein Schlüsselwort für diese Position bietet das archaische Erbwort für ‚Tochter'; auch idg. *p$h_2$tér- ‚Vater' wird in diesem Zusammenhang besprochen werden müssen.

Wir gehen von der Prämisse aus, daß in idg. ‚Tochter', vor dem in Verwandtschaftswörtern häufigen Suffix _*-ter-_, eine Wurzel *d^{h}ug-h_2-

[159] Der idg. Vollstufenvokal, der ar. _-a-_ vorausliegt, ist nicht ganz sicher auszumachen und spielt für die hier aufgeführte Diskussion keine entscheidende Rolle. Man neigt vorerst dazu, wegen der – in der Wortbildung jedoch abweichenden – Vergleichsformen wie gr. πόντος, lat. _pons_, altbulgar. _pǫtь_ – von *pont-eh_2-s auszugehen. Der Akzent von ved. _pánthāḥ_, die Analogie zum μέγας-Typ und Erwägungen zum Suffix *-eh_2- lassen eher mit J. Schindler, Sprache 15 (1969) 154 Anm. 62 *pént-oh_2-s annehmen [noch anders A. Sihler, Lg 45 (1969) 261: „_*penteHs_"]. Eine Entscheidung ist für die vorliegende Frage nicht unbedingt nötig; es bleibt erlaubt, neutrales *pEnt-Eh_2-s (worin _E_ = ablautfähiger Vokal) anzusetzen.

[160] Zum Suffix s. die vorangehende Anmerkung. – Szemerényi, Einführung 153 nimmt an den beiden Hochstufen Anstoß und schlägt für ved. _pánthāḥ_ usw. eine höchst unglaubhafte Ersatzlösung vor. Gegen seine Bedenken s. die klugen Bemerkungen von W. Meid, Kratylos 16 (1971[73]) 46.

[161] G. Morgenstierne bei Kuryłowicz, Apophonie 377 Anm. 24.

[162] Vgl. _*m̥ǵ°_ in gr. ἄγ-ᾱν; M. Meier-Brügger, MSS 38 (1979) 161, G.-J. Pinault, MSS 38 (1979) 166, 168.

stand. Die Versuche, das ‚Tochter'-Wort ohne Laryngal anzusetzen, haben so geringe Überzeugungskraft, daß wir nicht näher auf sie eingehen müssen[163].

An Stelle der verschiedenen Versuche, die Abweichungen innerhalb der unbestreitbaren Gleichung ved. _duhitár-_ = gr. ϑυγάτηρ = lit. _duktė̃_ etc. durch Ausgleichserscheinungen in einem angenommenen kinetischen Paradigma zu suchen[164], erscheint es erfolgversprechender, vorerst festzustellen, wie sich *d^{h}ugh$_2$tér- in den einzelnen Sprachen repräsentiert:

A. Das Vedische zeigt in _duhitár-_ sowohl Behauchung des */g/ durch folgendes */h_2/ (*g^h → *ǰ^h → _h_ vor _-i-_) wie auch die Vokalisierung zu _-i-_, die – neben _-Ø-_ – gemeinhin das Ergebnis von _-H-_ in der Position _T__T_ ist; Prasun, eine Nūristān-Sprache, die gewöhnlich der indoarischen Entwicklung folgt, setzt in _lüšt_ ‚Tochter' < _*duǰ(h)it°_ eine gleichartige Form fort[165].

B. Das älteste Iranische und ein Teil der jüngeren iranischen Sprachen zeigen nur behauchtes */g^h/ als Folge des Zusammentritts von */g/ + */h_2/: *d^{h}ug^h-tér- führte nach Bartholomaes Gesetz (o. § **4.10.2.2**) zu altavest. _dugədar-_, jungavest. _duγδar-_, ferner zu mehreren rezenteren Formen wie chwaresm. _duγd(a)_[166]. – Wir haben auf das Iranische jedoch noch zurückzukommen (u. **D**).

C. Das Griechische (AkkSing ϑυγατέρ-α; myken. _tu-ka-te-qe_), das Tocharische (B _tkācer_, A _ckācar_) und die bislang einzige bekannte anatolische Sprache, die das ‚Tochter'-Wort mit Sicherheit fortsetzt, das Lykische (_kbatra_ < _*dugatra_)[167] zeigen offenbar Vokalisierung des Laryngals: *d^{h}ug-h_2-tér- setzt sich in Formen mit *°g-a-t° fort.

D. Weitere Sprachen zeigen den Schwund des Laryngals: ahd. _tohter_, lit. _duktė̃_, aber auch Iranisches wie mittelpers. _duxt_, neupers. _duxtar_[168],

[163] Szemerényi, Varia 1977, 19ff. geht von _*dhugətēr_ aus – sein System kennt bekanntlich nur traditionelles */ə/ und ein einziges */h/, das in heth. < _ḫ_ > erhalten sei – und läßt ved. _duh°_, avest. _dugd°_ durch Metathese *dhug- > *dugh- entstehen (s. dagegen W. Winter, FsBeeler 493). – H. Schmeja, FsIssatschenko 392ff. (sowie in „Wortbildung diachron – synchron" [IBS 18, 1976] 23ff.) muß für ved. _duhitár-_ einen Bindevokal _-i-_ annehmen.

[164] Vgl. F. B. J. Kuiper, IIJ 18 (1976) 243 (mit Lit.); entgegengesetzt dazu H. Eichner, Fachtagung VI, 128f. Anm. 41; E. Ravnæs, IIJ 23 (1981) 264; R. S. P. Beekes, IIJ 23 (1981) 285.

[165] Vgl. G. Buddruss, MSS 36 (1977) 25, 34 Anm. 16 (mit Lit.) und brieflich.

[166] S. das gesamte Material bei G. Schmidt, KZ 87 (1973) 38.

[167] S. die Lit. bei H. Schmeja, FsIssatschenko 393 und Anm. 3, 4. Wieweit hieroglyph. _tú-wa/i-tara/i-_ ‚Tochter' (J. D. Hawkins, KZ 92 [1978(79)] 112ff.) und der isaurische Mädchenname Τουατρις (G. Neumann, JbAkadG 1971, 42) in unsere Gleichung gehören, bleibt noch offen. Vgl. auch F. Starke, KZ 94 (1980) 77 Anm. 14.

[168] Weiteres bei G. Schmidt, a.a.O. 38f.

sowie, als einziges sicheres Beispiel mit Schwund von innerem „-ə-“ in dieser Sprache, armen. *dowstr*[169].

Die Erklärung für diese Diskrepanzen liegt wohl in der verschiedenartigen phonetischen Realisation von */H/ in der Position zwischen Okklusiven[170]. In virtuellen ersten Silben entstand ein überkurzer Sproßvokal vor dem Laryngal ($_eH$), der indoiranisch zu /i/ führte, ohne vorangehende Verschlußlaute zu aspirieren: dies ist der Fall im NomSing des ‚Vater‘-Wortes, ved. *pitā́* (nicht †*phitā́*), jungavest. *pita*, altpers. *pitā*; die verwandten Sprachen zeigen hierfür vorwiegend /a/ oder dessen Fortsetzer, vgl. gr. πατήρ, lat. *pater* usw. – In virtuellen Mittelsilben stand der Sproßvokal hinter dem Laryngal (H_e), woraus sich Behauchung und Vokalisierung im Vedischen und Prasun (*duhitár-*), nur Behauchung in Teilen des Iranischen (altavest. *dugədar-*), nur Vokalisierung in einem Teil der restlichen Sprachen (gr. θυγατέρ- usw. [s. u. § **5.2.2.4**], oben **C**), schließlich Schwund ([H_e] → [H]?) in den übrigen Sprachen (s. **D**) ergab. – In einer Gruppe (–)*CHCC*(–) schwand /H/, wenn dieser vierfachen Konsonanz der Akzent folgte[171]: wurde in *$ph_2t\acute{e}r$ der Laryngal als ar. *-i-* fortgesetzt (jungavest. *pita*), so ergab *ph_2tr-*éi̯* DatSing altavest. <*fəδrōi*> = /fΘrái̯/[172].

Es ist also eher die verschiedene Realisation von */H/, – die sich in */h_2/ mit seinen archaischen Beispielen */d^hugh_2tér-/, */ph_2tér-/ besonders gut demonstrieren läßt – welche, je nach der Position in der Silbenabfolge, als [$_eH$], [H_e] und [H] (> Ø) erscheint. Die kinetischen Paradigmen haben weniger als bisher angenommen mit den verschiedenen /H/-Realisationen zu tun; in manchen Fällen verwischen sie vielmehr das lautgesetzliche Resultat durch Ausgleichserscheinungen, vgl. altavest. *piθrē* neben *fəδrōi* ‚dem Vater‘.

§ **5.2.2.3.3.** Die Realisation von */h_2/ als *[h_{2e}] in Zweitsilben (o. S. 137, ved. *duhi-tár-*) galt möglicherweise auch vor #: so ließe sich ved. *máhi* = gr. μέγα (vgl. die Übereinstimmung in Syntagmen wie ved. *máhi śrávaḥ*

[169] Dazu ausführlich Schmidt, a.a.O. 58ff., mit Lit.

[170] Zum Folgenden s. Schmidt, a.a.O. 61f.

[171] So M. Peters (in Erweiterung von G. Schmidt a.a.O. 61, 71f., 82) bei M. Mayrhofer, ZPSK 34 (1981) 436.

[172] Anders zu den lautgesetzlichen Verteilungen beim ‚Vater‘-Wort R. S. P. Beekes, IIJ 23 (1981) 281ff. – Als Ableitung ‚Vaterbruder‘ ist nach den indogermanischen Syllabifizierungsregeln *ph_2*tr̥u̯i̯o-* zu erwarten, das durch ved. *pitr̥vyà-* fortgesetzt erscheint. Wenn avest. *tūiriia-* statt dessen ein *ph_2*truu̯i̯ó-* voraussetzt, das nach der Schmidt-Petersschen Regel (o. Anm. 171) den Laryngal verlor und über **ptruu̯i̯a-* zu avest. *tūr°* führte, – bei dem der Schwund von anlautendem **p-* ähnlich rezent sein mag wie in **kᵘturi̯o-* ‚quartus‘ (§ **4.10.3.3**) – so mag hier ein Einfluß von syllabifizierungsgerechtem **mātruu̯i̯ā* (gr. μητρυιά ‚Stiefmutter‘, altengl. *mōdrie* ‚Mutterschwester, Base‘) vorliegen. S. auch Schmidt, a.a.O. 72ff., mit Lit.

= homer. μέγα κλέος) ohne die Annahme von sekundärem Eindringen des in *maháḥ* u. dgl. entstandenen ved. *-h-* als */meǵ-h_2 #/ erklären.

§ **5.2.2.4.** Problematisch bleibt die Frage, ob die im Indoiranischen sicheren */t/ + */h_2/ → */t^h/ oder gar */ǵ/ + */h_2/ → */$\acute{g}^h$/ bereits voreinzelsprachliche Vorgänge waren. Daß in *sth_2-V- entstandenes *sth-* sich analogisch über das ganze Paradigma von ved. *sthā-* verbreitete[173], ist zwar ebenso verständlich wie durchgehendes στᾱ- im Griechischen; ved. *mah°* ‚groß‘[174] zeigt in allen sicheren Vertretern den behauchten Verschlußlaut, wie gr. μέγας durchgehend den unbehauchten. Für *-t-h_2- = ved. *-th-* und gr. -θ- scheint ein einziges sicheres Beispiel zu sprechen, das Morphem {-*t^ha*} in ved. *vét-tha* ‚du weißt‘, gr. οἶσθα. Es gibt aber Möglichkeiten, gr. -θα nicht aus *-th_2e zu erklären[175], und andererseits haben laryngalbedingte Fälle wie ved. *pr̥thú-* (*$pl̥th_2$- [vgl. gr. πλατα-μών] + *-ú-*, o. § **4.1.1.**) genaue Entsprechungen im Griechischen, die unbehauchtes -τ- zeigen (πλατύς). Es geht nicht an, hier mit analogischem Ausgleich zu operieren[176]; man muß sich wohl der Meinung von Beekes anschließen, wonach “the laryngeal after consonant before vowel disappeared without trace in Greek, possibly after colouring following *e*”[177].

§ **5.2.2.5.** Problematisch bleibt noch die indoarische Aspiration in dem Erbwort für ‚Kinnbacke‘, ved. *hánu-* = gr. γένυς, nhd. *Kinn* usw. Hier halte ich an dem Motiv für die Umgestaltung des ved. Wortes in einer „Homoionymenflucht“ fest (KEWA III 575: **jánu-* ‚Kinnbacke‘ und *jā́nu-* ‚Knie‘ wären zu ähnlich geworden); daß *hánu-* sein *h-* von *han-* ‚schlagen‘ bezogen habe, läßt sich aus der Verwendung der Kinnlade als Schlagwaffe verstehen (s. R. Lühr, Studien zur Sprache des Hildebrandliedes [Frankfurt – Bern 1982] 376 Anm. 2, mit Lit.; vgl. auch bereits A. Meillet, MSL 8 [1894] 282). W. Winters Rekonstruktion eines Anlautes *$\acute{g}^h Γ$- für *hánu-*, dessen Γ einen “*e*-colouring (or non-colouring)” Charakter hatte, führt nicht weiter (FsBeeler 493).

§ **5.2.2.6.** Wie */R̥h_1/ zu gr. Rη (o. § **5.2.1.4**) und */h_1R̥/ zu gr. εR (o. § **5.2.1.5**) wurde, so zeigt, wie zu erwarten, der *-a*-färbende zweite Laryngal in vergleichbaren Verbindungen die urgriechischen Resultate Rᾱ und αR. Vgl. für den ersteren Fall */k̑r̥$h_2$tó-/ ‚gemischt‘ > gr. ἄ-κρᾱτος ‚ungemischt, rein‘, ved. *ā́-śīrta-* ‚gemischt‘ (~ Aor. κέρασ[σ]αι); */tl̥$h_2$tó-/ > gr. τλητός, dor. τλᾱτός ‚duldensfähig‘, lat. *lātus* (**tl°*) ‚getragen‘, kymr. *tlāwd* ‚arm‘ (~ gr. τελα-μών).

Die Doppelformen gr. *RV̄/VRV* sind bei den Beispielen auf */-h_2/ besonders häufig; über sie vgl. bereits o. § **5.2.1.4.1.**

Idg. */h_2R̥/ > gr. αR zeigt sich in folgenden sicheren Beispielen:

*/h_2r̥ǵ-ró-/ ‚glänzend, blitzend, schnell‘ (mit der Kompositionsform */h_2r̥ǵ-i°/ nach dem Calandschen Suffixsystem) > gr. *ἀργρός > ἀργός,

[173] Ved. *°sti-* in *úpa-sti-* ‚Untergebener‘ (~ *upa sthā-* ‚sich unter etwas befinden‘) ist kein Fortsetzer von „*$stə_2$-“, sondern stammt aus *sth_2-*ti-* (wie *°tti-* < *dh_3-*ti-*, u. § **5.2.3.3**); s. K. Hoffmann bei Mayrhofer, ZPSK 34 (1981) 436 (mit Lit.).

[174] Ved. *majmánā*, *majmáni* haben nicht mit voller Sicherheit die Bedeutung ‚Größe, Fülle‘ (s. KEWA II 550f.); wenn sie zu *mah°* gehören, dann liegt wohl ein ähnlicher lautgesetzlicher Vorgang wie in *jmán* ‚auf der Erde‘ (< *[d^h]$\acute{g}^h$*mén*, vgl. AiGr III 242f. und § **5.3.2**) vor, schwerlich ein laryngalloses **meǵ-*.

[175] Vgl. ausführlich Beekes 181, mit Lit.

[176] S. noch den zögernden Vorschlag in KEWA II 363.

[177] Beekes, a.a.O. – Vergleichbar ist in einem weiteren Sinn auch das Verhältnis *duhitár-* = θυγατέρ- (s. S. 137), *máhi* = μέγα (§ **5.2.2.3.3**).

ved. *r̥jrá-* (vgl. gr. κύνες ἀργοί, Nom. pr. Κύναργος, ved. Nom. pr. *R̥jí-śvan-*, Lit. in KEWA III 653), ἀργί-πους ‚schnellfüßig', vgl. heth. /harki-/ ‚weiß'[178].

*/h_2r̥tk̂o-/ ‚Bär'[179] > gr. ἄρκτος, ved. *ŕ̥kṣa-*, khotansak. *arrä*, neupers. *xirs* u. a. (iran. **r̥-*, Bailey, Dict. 8a).

[Ungesichert bleibt */h_2l̥d^h-/ ‚heilen' > homer. ἄλθετο ‚wurde heil', ved. *r̥dh-* ‚gedeihen', Desiderativum *ī́rtsati*[180].]

Weitere Beispiele bei Rix a.a.O. 89ff. – Das Material ist deshalb nicht immer eindeutig zu beurteilen, weil auch laryngalloses */r̥C-/, */l̥C-/ im Großteil des griechischen Sprachgebietes zu *ἀρC-, *ἀλC- geführt hätte und weil auch die Vollstufe idg. */$h_2$erC-/ usw. im Griechischen ἀρC- ergab. Es sind also nur Beispiele ausgewählt worden, in denen durch heth. /h-/ oder indoiran. [-]VH- → [-]V̄- der Laryngal gesichert ist und wo durch die Schwundstufigkeit der betreffenden grammatischen Kategorie oder durch Identität des griechischen Beispiels mit der Form einer Sprache, die VR- und R̥- eindeutig unterschied – beides trifft für das *-ró*-Adjektiv ved. *r̥j-rá-* zu – eindeutig von */h_2r̥-/ */h_2l̥-/ auszugehen war.

Fälle wie gr. ἀμφί ~ lat. *amb-*, ved. *abhí*, ahd. *umbi* (Rix, a.a.O. 90f.) lassen die Wahl zwischen ablautendem */$h_2$emb^{h}í/ (gr. ἀμφί, lat. *amb-*) ~ */h_2m̥b^{h}í/ (ved. *abhí*, german. *umb°*) und einem „nur mit wenigen Beispielen belegbare[n] lateinische[n] Lautgesetz" */h_2m̥C-/ > lat. *am*C- zu (Rix, a.a.O. 91).- Vgl. auch noch u. § **5.2.3.5**, S. 145.

§ **5.2.2.7.** Über die Assimilation von */h_2/ an -N s. § **7.3.4**; vgl. auch **5.2.2** Anm. 141.

§ **5.2.2.8.** In endbetonten Komposita (vergleichbar § **5.2.1.2**, S. 125) und in Kompositionsendgliedern (vgl. § **5.2.1.4.2**) schwindet */h_2/. S. zu Ersterem homer. στεροπή ‚Blitz' (zu */$h_2$stér-/ ‚Stern'; wiederhergestellt ἀστεροπή; vgl. στορπά·ἀστραπή.Πάφιοι Hesych); TS *gru-muṣṭí-* ‚Handvoll' < **g$^u̯$r̥h_2u°* (ved. *gurú-* ‚schwer'). – Zum Letzteren z. B. ved. *á-bhva-* ‚Ungetüm' (im RV zweisilbig) < **°b^{h}uh_2o-*; vgl. F. B. J. Kuiper, Lingua 11 (1962) 225ff.

§ **5.2.2.9.** Vorwiegend den zweiten Laryngal betrifft die Lehre von G.-J. Pinault, daß (jeder) Laryngal "in internal syllables before Yod" reduziert werde (Papers from the 5th International Conference on Historical Linguistics [Amsterdam/Philadelphia 1982] 265ff.). Er nennt **kreu̯h_2-i̯o-* > **kreu̯i̯o-* (ved. *kravyá-* ‚Fleisch' [in *kravyā́d-*], lit. *kraũjas* ‚Blut' [: ved. *navyá-*, lit. *naũjas* < **neu̯i̯o-*]) sowie das Nebeneinander von ar. **sakhi-C-* und **saki̯-V-* als Fortsetzer von idg. **sok$^u̯$-h_2i°* (**sok$^u̯$-i̯o-* < **sok$^u̯$$h_2$-i̯-o-*; lat. *socius*, altnord. *seggr*), u. a. m.

[178] Einzelheiten über die Verteilung der Schwundstufe **h_2r̥ǵ-* (Ved. *r̥j-*) und der Vollstufe **$h_2$erǵ-* (ved. *árjuna-* ‚weiß') bei H. Rix, MSS 27 (1969) 84f.

[179] Der Ansatz **h_2r̥t°* hängt von der Zugehörigkeit des heth. /hart(a)ka-/ ab, worüber u. § **5.3.3**.

[180] Näheres bei Rix, a.a.O. 88f.; zur Problematik von *ī́rts-* (und von hier nicht genanntem Imperf. *ā́rdhnot*) im Zusammenhang mit *HR̥*-Anlaut s. o. S. 130, Anm. 134. – Ein weiteres Beispiel für **h_2r̥-* > gr. ἀρ- trägt G. Klingenschmitt, GsGüntert 274 Anm. 1 nach: gr. ἄρχω ‚beginne, herrsche', falls es als **h_2r̥-sk̂éló-* zu **$h_2$ér-isto-* ‚der erste [dem Range nach], der beste', gr. ἄριστος, gestellt werden darf.

§ **5.2.3.** Der dritte „Laryngal" */h_3/ färbte */e/ in */o/ um[181]. Da neben */e/ das Abtönungsprodukt */o/ stand und in der nämlichen Sippe */e/ und */o/ im Wurzelkern wechseln konnten (~ lat. *teg-ō*: *tog-a*), läßt sich */h_3e-/ → */h_3o/ nur dort beweisen, wo die betreffende grammatische Kategorie (z. B. nach C-) */e/ zu zeigen pflegt: wegen der *-e*-Stufigkeit von gr. ἐλέυσομαι ist für ὄψομαι Entstehung aus */$h_3$ek$^u̯$-s-o-/ anzunehmen; der Nominaltypus δέρμα, σπέρμα läßt auch ὄμμα ‚Auge' nicht als *-o*-Abtönung, sondern als */$h_3$ek$^u̯$-mn/ ansehen.

Nach F. Kortlandt, LP 23 (1980) 127f. soll der Unterschied zwischen */h_1o/ und */h_3e/, die gemeinhin in */o/ zusammenfallen, im Armenischen noch nachweisbar sein: *h-* in *hot*, Gen-Sing *hot-oy* ‚Duft' (viell. < *-s*-Stamm **$h_3$édos*, vgl. lat. *odor*) soll */h_3/ beweisen, gegenüber */h_1/ → Ø in *orb* ‚Waise' (angeblich **$h_1$orb^{h}o-*), u. a. – Doch ist die Zeugenschaft von armen. /h-/ für die einzelnen Laryngale noch nicht genügend geklärt; s. o. S. 132 Anm. 142, wo auf die Literatur bei Lindeman, Einführung 30 verwiesen wird.

§ **5.2.3.1.** Daß ein hinter */e/ stehendes */h_3/ dieses zu */ō/ (über */oh/) umfärbte und längte, läßt sich gleichfalls nur durch Überlegungen der Distribution und der Zugehörigkeit zu gewissen grammatischen Kategorien aufzeigen. Gr. τίθημι und ἔθηκα haben kategoriell den selben Standort wie δίδωμι, ἔδωκα; primäre Wurzeln auf „*-ō-" sind schwer vorstellbar. Die Ordnung ist hergestellt, wenn gr. δω- in den genannten Formen auf */deh_3-/ zurückgeführt und mit dem „laryngaldiphthongischen" */d^{h}eh_1-/ vergleichbar gemacht wird.

Das Wechselspiel des Ablautes *e/o* wird also in der unmittelbaren Nachbarschaft von */h_3/ nicht mehr beobachtbar. Daß etwa ein *-ō-* der klassischen Sprachen, wenn die betreffende Formkategorie es verlangt, auch (in unserer Notion) *-oh_3- sein könnte, erwähnt bereits 1878 de Saussure, Mémoire 139 (mit dem allerdings nicht durchschlagenden Beispiel gr. δῶρον).

§ **5.2.3.2.** Für die Entstehung klassischer primärer Vollstufen wie z. B. „**ĝnō-*" (‚erkennen') aus */ĝneh_3-/ wäre es (ähnlich wie bei *Cēh_2*: *Ceh_2*→ *Cah_2*, o. § **5.2.2**) eine weitere Stütze, wenn dehnstufige Formen existierten, in denen *-ē-* seine Qualität vor *-h_3-* nicht verloren hätte. Dafür gibt es mögliche Zeugnisse: heth. < *ga-ne-eš-zi* > /ganēs-/ ‚erkennen', wenn es von einem akrostatischen Wurzel-Aorist **ĝnēh_3-t* ausging (s. Oettinger 199, Peters 314f.); toch. A *kñasäṣt* ‚du kennst dich aus' (Peters 314, gegen F. O. Lindeman, NTS 24 [1971] 7ff.), wohl aus **ĝnēh_3-* (und nicht aus wurzelverschiedenem **ĝneh_1-*).

Weitere Beispiele, wie altengl. *cnāwan*, ahd. *-knāen*, die zu **ĝneh_3-* gehören und vorgermanisches *-ē-* zeigen, werden von H. Rix, Kratylos 14 (1969[72]) 185 als germanische Neue-

[181] In diesem Zusammenhang ist die Beobachtung von W. S. Allen (FsAbercrombie 115) interessant, daß die Griechen bei der Einführung der Vokalzeichen im Falle von Omikron auf das phönizische Konsonantsymbol Ayin zurückgegriffen hätten, "perhaps on account of a back quality associated with the voiced pharyngal"; s. o. S. 121 Anm. 101 über die Erwägungen zum phonetischen Ansatz der „Laryngale".

rung angesehen. Über alban. *njoh* ‚kenne' s. u. § **5.2.3.5**. – Im Falle von toch. A *ñom* = B *ñem* „nomen" läßt J. E. Rasmussen, CollInd I 104 bei Herleitung aus **h_1nēh$_3$-men-* (: § **5.2.1.2.2**) selbst die Frage offen, „ob hier etwas Altes vor[liege]".

§ **5.2.3.3.** In einem Verhältnis wie dem von gr. λειπ- zu λιπ- steht δω- zu der in der klassischen Lehre als „**də-*" angesetzten Schwundstufe, die sich in gr. [-]δοτός, ved. *°tta-* ‚gegeben' neben ep. *°dita-* (dessen indogermanisches Alter Turner 351a bezweifelt), jungved. Aor. Med. *á......adita*, ved. *(bhága)-tti-* ‚(Glücks-)Gabe' [s. bes. S. 139 Anm. 173], lat. *datus* usw. zeigt. Nach den Erwägungen von § **5.2.3.1** ist hier */h_3/ als Schwundstufe von */eh_3/ (in gr. δω- etc.) zu erwarten, dessen verschiedenartige Fortsetzung (gr. o, indoiran. *i/ø*, lat. *a*) zu den Erfahrungen mit den anderen /H/-Phonemen stimmt (s. § **5.2.1.2**, **5.2.1.3**; **5.2.2.1.**; besonders **5.2.2.3.2**). Doch ist neuerlich einzuräumen (wie in § **5.2.1.3**), daß etwa δοτός, δί-δο-μεν die Qualität von δω- sekundär angenommen haben könnten. Auch in diesem Kapitel sind also Fortsetzungen von */h_3/ durch gr. -o- beizubringen, in denen dieses nicht sekundär (durch Analogie oder Assimilation) aus *-α- (< „*-ə-") entstanden sein kann. In ἄροτρον = altir. *arathar* ‚Pflug' ist eine Assimilation schwer vorstellbar (die nach der „ə"-Lehre von ἄρατρον ausgegangen sein müßte, das seinerseits im Kretischen vorliegt und eher dort aus *ἀρο° assimiliert ist), noch weniger in den Aoristen ἤροσα, ἠρόθην; gemeinhin sind die Aoriste Ausgangsformen, nach denen sich andere Kategorien richten. Auch die Aoristform στορέσαι scheint auf altes *στερόσαι zu weisen (Wz. */sterh_3/, s. στρωτός, u. § **5.2.3.5**).

Eine weitere Quelle für */h_3/ ist die Position vor [– syll], wo im Griechischen ein dem „*o*-färbenden" /H/ entsprechender prothetischer Vokal /o-/ entsteht, im Armenischen hingegen die dort übliche Fortsetzung jedes „*ə", nämlich /a-/ (s. § **5.2.1.2.2** mit Anm. 115). Vgl. gr. ὄνειδος ‚Tadel, Schmähung', armen. *anicanem* ‚fluche' gegenüber ved. *nidāná-* ‚getadelt', got. *ga-naitjan* ‚schmähen'; gr. ὄφελος n. ‚Förderung, Nutzen', armen. *-awel-* in *y-awel-ow-* ‚hinzufügen' (s. Klingenschmitt, Verbum 236, E. P. Hamp, Glotta 60 [1982] 229f.), idg. */h_3b^{h}el-/ (vgl. noch */n̥-h_3b^{h}el-/ in myken. /nōpheleha/ < *no-pe-re-a$_2$* >, verdeutlicht zu ἀνωφελής ‚nutzlos'); */h_3k^{u}ih_1/ ‚die beiden Augen' in gr. ὄσσε, armen. *ač'k'*, worüber weiteres o. S. 127 Anm. 118.

§ **5.2.3.4.** In der Frage konsonantischer Wirkungen unterscheidet sich */h_3/ zweifach von */h_2/:

§ **5.2.3.4.1.** In kontextfreier Stellung zeitigt es im Anatolischen offenbar kein /h/[182]: heth. < *pa-a-ši* > ‚nimmt einen Schluck' gehört gewiß zu

[182] Kontextsensitiv kann */h_3/, das sicherlich das Merkmal [+ stimmhaft] hatte (s. § **5.2.3.4.2**) in der Nahposition vor [– stimmhaft] mit */h_2/ zusammengefallen sein: vgl.

*/peh_3-/ (ved. *pā-* ‚trinken', lat. *pō-tus* usw.), wobei von einer Umbildung des Wurzelaoristes in einen *-s*-Aorist auszugehen ist, vergleichbar ved. 3. Sing. *á-pā-t* → *ápās* (Oettinger 435f., mit Lit.). Das Wort für ‚Name' ist oben § **5.2.1.2.2** als */$h_1$ne$h_3$men-/ angesetzt worden: es ergab im Hethitischen, wo */h_1-/ schwindet und in */-eh_3-/ nur Umfärbung und Dehnung bewirkt wurde (/-ō-/ → /-ā-/), **nāman-*, dissimiliert zu /lāman-/. Auch die Verbindung von heth. /dā-/ ‚nehmen' und */deh_3-/ ‚geben' (gr. δί-δω-μι, o. § **5.2.3.1**), lag stets nahe; in einigen plausiblen Prozessen kann sie glaubhaft gemacht werden[183].

§ **5.2.3.4.2.** In einem vermutlich schon grundsprachlichen Prozeß (§ **4.4.2**, S. 100) ist zu */peh_3-/ ‚trinken' (o. § **5.2.3.4.1**) ein Präsens des Typs ved. *pí-bd-a-*, idg. **[s]tí-sth$_2$-e-* (ved. *tíṣṭha-*) gebildet worden, für das wir **pi-ph$_3$-e-* erwarten, aber Fortsetzer von **pibe-* (ved. *píba-*, vorkelt. **pibete* ‚trinket!' > altir. *ibid* u. a.) vorfinden: Die Kombination /T/ + /h_3/ hat also offenkundig /T/ [+ stimmhaft] ergeben. Die Präsensbildung **pibe-* zu **peh$_3$-* spricht m. E. für sich selbst[184]; freilich scheint es bisher nicht gelungen zu sein, das aus ihr ablesbare Lautgesetz „$T + h_3 \rightarrow D$" in wirklich schlagenden weiteren Fällen nachzuweisen, die das isolierte ved. *píba-* etc. stützen[185].

Es gibt zwar Bestrebungen, noch an weiteren Fällen jenes Lautgesetz zu erhärten. So hat man versucht, das von Karl Hoffmann erkannte Possessivsuffix **-Hen-/-Hon-*[186] als **-h$_3$on-*

*/$h_3$pus-/ in heth. < *ḫa-a-pu-ú-š°* > ‚Penis' und gr. ὀπυίω ‚heirate' (M. Peters bei C. Watkins, FsNeumann 457 Anm. 2); bei Watkins a.a.O. noch einige weitere Fälle, wo */h_3/ durch heth. /h/ vertreten sein soll, bei denen ich mich frage, ob in ihnen nicht */h_2o/ angesetzt werden darf. Der gleiche Einwand gilt gegen die Fälle von „x^w" (= h_3) > heth. /h-/, die R. Normier, IF 85 (1980[81]) 58 beibringt; die oben § **5.2.3.4.1** angeführten Fälle sprechen deutlicher für das „Gesetz h_3 > heth. *Ø*" (N. Oettinger, ZDMG 130 [1980] 592).

[183] Oettinger [Stammbildung] 500f., mit Lit.

[184] Die Hilflosigkeit andersartiger Erklärungen dokumentiert noch mein KEWA II 287 [dazu weitere Lit. in III 758].

[185] Der Urheber der **pib°*-Deutung scheint J. Kuryłowicz zu sein, s. Études 54f.; unglücklich sind die Weiterungen bei H. Frei, CFS 16 (1958–59) 9 Anm. 35. Dazu kritisch Hiersche, Untersuchungen 11f. Anm. 71; H. Rix, Kratylos 14 (1969[72]) 185f. – Eine eigenständige Erklärung der Prozesse, die zu ved. *píba-* etc. führten (wobei er m. E. die in § **5.2.1.4.3** für */h_1/ gelehrte Erscheinung unnötig generalisiert), bietet R. Normier, KZ 91 (1977[78]) 209 Anm. 89, 90. – Die Rückführung von **pib-* auf **bib-*, "an initial *b-* not being tolerated in PIE" (Kortlandt bei Beekes, Kratylos 26 [1981(82)] 113) verstehe ich schon deshalb nicht, weil ich die Prämisse (idg. †*b-*) nicht anerkenne (o. § **4.4.1**); erst ein Nachschlagen bei R. Thurneysen, IF 22 (1908) Anz. 65 hat mich dem Verständnis von Kortlandts Auffassung, vielleicht, nähergebracht („... könnte[] lat. *pōtāre* ... ursprüngl. mit *b* begonnen haben", Thurneysen a.a.O).

[186] MSS 6 (1955) 35ff. = Aufsätze 378ff. – Die Problematik von lat. *iuvenis* (statt **iuvinis*) bleibt bestehen, auch wenn wir das hier vorliegende *-*Hen*-Suffix keinem bestimmten Laryngal zuweisen (s. Sommer-Pfister 84); vgl. jetzt die Bemühungen um *iuvenis* (wenn aus **h$_2$i̯éu̯-h$_3$on-*) bei H. Rix, Gli Etruschi e Roma (Atti ... in onore di Massimo Pallottino, Rom 1981) 108, 109.

zu präzisieren: E. P. Hamp[187] hat in keltischen und italischen Wörtern wie kymr. *afon*, lat. *amnis* ‚Fluß' Reflexe eines älteren **abon-/*aben-* gesehen, neben das sich der hethitische Direktiv < *ḫa-pa-a* > stelle, dessen Graphie auf /-b-/ weist; die Verbindung der Vorform von ved. *ap-* ‚Wasser' mit **-$h_3$on-* erwiese somit ein weiteres Beispiel für */-ph_3-/ → /-b-/. Doch schlägt seine Argumentation nicht durch, da es auch außerhalb der Formen mit *-n-* Suffix **ab-* neben **ap-* ‚Wasser' gibt (s. WP I 46f.). – Ein weiteres Beispiel für */Th_3/ → */D/ beruht wiederum nur auf der unsicheren Orthographie des Keilschrift-Anatolischen: paläisch /malitannaš/ ‚honighaltig', dessen Verbindung mit heth. /milit-/ „μέλι" außer Zweifel steht, soll durch seine Schreibung < -VtV- > als **mlidan-* < **mlit-$h_3$on-* erweisbar sein[188]. – Über die Laryngale im Erbwort für „acht" wissen wir schließlich zu wenig, um mit Rix, Grammatik 72 **(H)ok'th₃uh₂os* ‚der achte' ansetzen zu können, womit (in **ogduu̯os* gr. ὄγδοος) ein weiteres Beispiel (**-kh₃-* > **-g-*) gewonnen wäre. – Parallelen zu **pi-ph₃-e-ti* → *pib°* – dessen Verbleiben in der thematischen Flexion kaum der Erwähnung bedarf: es ging von lautgesetzlichen Formen wie **pi-ph₃-o-mes*, *°ph₃-o-nti* aus – sind wünschenswert, aber bisher nicht zweifelsfrei.

§ **5.2.3.5.** Analog zur Entwicklung von */R̥h_1/ → gr. Rη (o. § **5.2.1.4**) und der von */R̥h_2/ → gr. Rᾱ (o. § **5.2.2.6**) wird */R̥h_3/ durch gr. Rω fortgesetzt. Eine verwandte Erscheinung ist die Entwicklung von */h_3R̥/ → gr. oR, vergleichbar */h_1R̥/ → gr. εR (o. § **5.2.1.5**) und */h_2R̥/ → gr. αR (o. § **5.2.2.6**).

Idg. */R̥h_3/ → gr. Rω zeigt sich an mehreren Beispielen: */str̥h_3-tó/nó-/ ‚hingebreitet' > gr. στρωτός, lat. *strātus*, ved. *stīrṇá-* (: στορέσαι < *στερο-, o. § **5.2.3.3**); */pr̥h_3-tó-/ ‚bestimmt, zugeteilt' > gr. πρωτός (Herodian), Nom. pr. Θεό-πρωτος (inschr.), vgl. Imperativ Präs. */pr̥-n-h_3-d^hi/, Aorist */pr̥h_3-d^hi/ > altindoar. *pr̥ṇīhi*, *pūrdhí*[189]; **ǵʰl̥h₃-ró-* > griech. χλωρός ‚gelb, grün', dazu die Caland-Form **ǵʰl̥h₃-i-* > ved. *híri-* ‚goldfarben' (Fassunke [= Steinbauer] 72 Anm. 1); rückzuverweisen ist auch auf myken. **n̥h₃* > /nō/ in /nōpheleha/ (§ **5.2.3.3**).

Auch gr. τρωτός ‚verwundet, verwundbar' ist „auf ein idg. **tr̥h₃tó-* direkt rückführbar", muß aber „nicht alt sein": s. M. Peters, Fachtagung VI, 348, der a.a.O. 328ff. sämtliche Möglichkeiten der Entstehung von Doppelheiten wie gr. τραῦμα/τρῶμα ‚Wunde' mit großem Scharfsinn bespricht. – Für ein schwundstufiges */ǵn̥h_3-tó-/ (vgl. armen. *čanačʻe-* ‚erkennen' < **ǵn̥h₃-ske-*, alban. *njoh* ‚kenne' < **ǵn̥h₃s°*, Klingenschmitt, Verbum 68 und Anm. 6, 9, 167 Anm. 13) möchte man fernerhin griech. γνωτός in Anspruch nehmen (ebenso wie altir. *gnáth* ‚customary', s. L. S. Joseph, Ériu 33 [1982] 33); dem wird entgegengehalten, daß verwandte Sprachen hier die Vollstufe „**ǵnō-*" zeigen, vgl. ved. *jñātá-*, lat. *nōtus*. Freilich gibt es für diese Sprachen ein Motiv für das Ausweichen auf die Vollstufe, da in ihnen jedes */N̥H/ ved. *-ā-*, lat. *-nā-* ergab und lautgesetzliche Weiterentwicklung von */ǵn̥$h_3$tó-/ ‚nōtus' zu einer Kollision mit ved. *jātá-*, lat. *nātus* ‚geboren' (*/ǵn̥h₁-/*) geführt hätte (vgl. lautgesetzlich im Lat. **ǵn̥h₃-* > *gnārus* ‚kundig'); dieses Motiv war für das Griechische nicht gegeben[190]. – Gr. βρωτός „eßbar' scheint als **gʷr̥h₃-tó-* mit lit. *gìrtas* ‚bezeicht' gleichzusetzen: doch bietet die Vokalisierung verwandter griechischer Wörter wie βάραθρον, βέρεθρον

[187] MSS 30 (1972) 35ff.; ZCPh 37 (1979) 169 (mit weiterer Lit.)
[188] H. Eichner, Fachtagung VI, 147 Anm. [69]. Vgl. dazu Lindeman, Triple Representation 26f. Anm. 19.
[189] Vgl. K. Strunk, Nasalpr. 45f., mit Lit.; Beekes 211, 216f.
[190] R. Schmitt, IIJ 8 (1964–65) 279ff.

‚Schlund' Schwierigkeiten, auch entfielen die vedischen Entsprechungen wie *gíra-* ‚verschlingen', *gīrṇá-* ‚verschlungen" für */gʷerh_3-/, wenn nach der oben S. 104 empfohlenen Auffassung */gʷR̥H-/ nur zu *gūr-*, nicht zu *gīr-* führen konnte und wenn ved. *gīr°* ‚verschlingen' vielmehr zu altir. *gelid* ‚swallows' gehört[191].

Von den Beispielen für */h_3R̥/ > gr. oR ist wohl */h_3r̥$ǵ^h$i-/ ‚Hode' am meisten diskutabel: gr. NomPlur ὄρχεις = avest. NomDual *ərəzi* = heth. /arki-/ ‚Hode'[192].

Die Gleichung ὀρνυ- ‚losstürzen' = ved. *r̥nu-* ‚sich in Bewegung setzen' (Rix, a.a.O. 92f.) müßte sich noch mit den Argumenten auseinandersetzen, die für *ἵρνημι sprechen (s. Chantraine 824b, mit Lit.). – Der sichere Zusammenhang von ὄμνυμι ‚schwöre' mit ved. *amⁱ-* ‚schwören'[193] begegnet Schwierigkeiten, was das Alter des *o*-Anlautes im Griechischen betrifft[194].

§ **5.2.4.** In den vorangegangenen Kapiteln sind die sichersten Ergebnisse der Ansätze dreier */H/-Phoneme aufgezeigt worden. Wenn wir uns dazu verstehen, daß die */H/-Phoneme drei verschiedene Konsonanten waren, deren konsonantischer Charakter sich u. a. in einer konsonantischen Kontinuante (*/h_2/ = heth. /h/), in Behauchungswirkung nach Okklusiven (z. B. */t-h_2/ = ved. /th/, */ǵ-h_2/ = ved. /h/), im Hinzufügen des Merkmals [+ stimmhaft] zu ursprünglich stimmlosen Okklusiven (*/Th_3/ → /D/), im Hiat in der Position [+ syll] ___ [+ syll] (z. B. */EHi/ → */Eï/) und in *[R̥H] > „*/R̄/" zeigte, daß sie ferner zu einer gewissen Vokalqualität neigten und */e/ in Nahposition vorvokalisch umfärbten und in nachvokalischer Stellung zudem längten (*/h_2e/ > */ha/ [heth. < *ḫa* >], */eh_2/ > */ah/ [heth. < *aḫ* >], */h_3e/ > */ho/, */eh_3/ > */oh/ [→ **ō*]) und daß sie schließlich in der Position [– syll] ___ [– syll], soferne nicht /Ø/ eintrat, sich offenbar durch Entwicklung eines Sproßvokals vokalisieren konnten (wobei v. a. das Griechische die erwähnte Affinität in ε/α/o deutlich zeigt) – dann sind die wesentlichen Argumente für die Existenz dreier

[191] Die Beispiele für */R̥h_3/ > gr. Rω sind also zwar unbestreitbar, aber bei strenger Siebung nicht so häufig, daß verständlich würde, warum viele Anhänger eines einzigen *r̄ oder *l̄ diese als ρω, λω fortsetzen ließen. In der besonnenen Fassung von Schwyzer (s. S. 128 Anm. 124) ist das noch akzeptabel; wie sehr man dabei an der Wahrheit vorbeigehen konnte, zeigt hingegen der Lapsus bei H. Krahe, Indogermanische Sprachwissenschaft I (Berlin ⁵1966) 65, wo auf den Lehrsatz „Idg. l̄ = ai. *īr* oder *ūr*, gr. λω, lat. *lā*" unmittelbar der Ansatz „idg. **u̯l̄nā* ‚Wolle' . . ." folgt, unter Verdrängung der griechischen Entsprechung, die bekanntlich nicht †Fλω-, sondern λῆνος lautet.
[192] H. Rix, MSS 27 (1970) 93f. [dort aber auch zur Möglichkeit von hochstufigem **Horǵʰi-*]; N. Oettinger, ZDMG 130 (1980) 592.
[193] Zu gesichertem ved. *amⁱ-* ‚anpacken = schwören' s. K. Hoffmann, KZ 83 (1969) 197ff. = Aufsätze 292ff.; J. Narten, StII 5/6 (1980) 165; I. Eichner-Kühn, MSS 41 (1982) 25f.
[194] Vgl. H. Jacobsohn, Philologus 67 (1908) 513 Anm. 95, der auf ἄμοιος·κακός. Σικελοί (Hesych) neben ὁμοίιος = κακός, ὁμοίιος = ὁμοῖος hinweist und daraus auf griechischen Anlaut *a-* schließt, der an folgende *-o-* assimiliert worden sei; das müßte dann auch für ὄμνυμι, ὀμόσαι erwogen werden.

„Laryngale“ bereits gesagt. Jeder Wohlmeinende wird die Verwandtheit dieser Wirkungen erkennen[195].

§ 5.2.4.1. Daß es in der Fachliteratur auch Ansätze von mehr als drei */H/-Phonemen gibt, die – teils aus achtungswürdigem Trachten nach einem lückenlosen Phonemsystem, teils aus dem abzulehnenden Streben nach der Lösung aller verbliebenen einzelsprachlichen Probleme durch die zirkuläre Einführung immer neuer „Laryngale“ („Zauberstab-Laryngalismus“) – bereits die Zweistelligkeit erreicht haben, scheint ohne Relevanz für die oben gegebene Darstellung. Auf die Irrwege des „Plurilaryngalismus“ einzugehen, ist aus zweifacher Ursache nicht nötig: zum einen, weil sie den verschiedenen Darstellungen der Geschichte dieser Theorie zu entnehmen sind[196]; zum zweiten, weil man die Ansammlung sämtlicher jemals von verschiedenartigsten Persönlichkeiten behaupteten „Laryngal“-Wirkungen in einigen Listen finden kann, die nicht nur von Gegnern der Theorie stammen[197].

§ 5.2.4.2. In einigen weiteren Kontexten ist die Existenz von */H/ – offenkundig ohne jeweils nötige (bzw. mögliche) Unterscheidung in /h_{1-3}/ – sichtbar geworden: so z. B. in den Auswirkungen im Zusammenhang mit Brugmanns Gesetz. Dieses Gesetz, wonach idg. */o/ in offener Silbe indoiranisch durch /ā/ fortgesetzt werde, gehörte als einzelsprachlicher Prozeß nicht in diese Darstellung, wenn nicht das Wirken oder Nichtwirken des Gesetzes mit den auch aus anderer Evidenz erweisbaren */H/-Kontexten zusammenhinge. Über Brugmanns Gesetz[198] sei nur soviel erwähnt, daß es in den Jahrzehnten seit 1876 heftig umstritten war und daß in Hermann Hirts Diktum von 1921 ein gewisser Einschnitt zu sehen ist, der von dem Gesetz damals verkündete, es sei „tot, und es hat jedenfalls nicht zum Vorteil der Wissenschaft gelebt“[199]. In neuerer Zeit findet man stattdessen das Gesetz wieder vielfach positiv angewendet, wobei nur selten die betreffenden Autoren mitteilen, in welcher Fassung sie das Gesetz für richtig halten. Der einzige, der sich expressis verbis für eine noch über Brugmann hinausgehende Lösung ausgesprochen hat, scheint T. Burrow zu sein[200] (indoiran. /ā/ < idg. */o/ auch in geschlossener Silbe). Daneben gibt es offenbar Anhänger des Gesetzes in seiner uneingeschränkten Fassung, welche Gegenbeispiele – wie ved. _páti-_ = gr. πόσις, ved. _práti_ = gr. προτί – durch die Annahme analogischer Verschleppung aus Kasus mit idg. */poti̯(V)-/ oder aus Sandhidubletten wie */proti̯ V-/ (= gr. πρός) außer Kraft setzen[201]. Die meisten Forscher, die heute mit Brugmanns Gesetz arbeiten, scheinen von einer erweiterten Fassung der Einschränkung des Gesetzes durch Edmund Kleinhans[202] auszugehen: Kleinhans hatte idg. */o/ in offener Silbe nur vor /r/, /l/, /m/, /n/ zu indoiran. /ā/ werden lassen; die meisten Heutigen fügen offenkundig die „glides“ (/i̯/, /u̯/), manche anscheinend auch noch indoarische Dauerlaute wie /s/, /h/ hinzu. In dieser kurzen Schilderung, die bloß wenige Beispiele bringen darf, entnehme ich diese Beispiele nur den Fällen mit /R/ und /U̯/ nach /o/, ohne damit ein theoretisches Bekenntnis abzulegen[203].

[195] Vgl. noch die zusammenfassende ‚Vorbemerkung‘ bei Peters 1–3 sowie H. Eichners Feststellung (Fachtagung VI, 129 Anm. [41]: „Bei Annahme dieser einfachen Vertretungsregeln läßt sich das Laryngalproblem mit den gewöhnlichen Rekonstruktionsmethoden mühelos bewältigen“).

[196] S. o. S. 122 Anm. 105; unter den dort genannten Darstellungen bietet v. a. die von Polomé ein ausführliches Referat über den Plurilaryngalismus. [Erst nach dem Satz dieses Buches erschien Band I–II von Jaan Puhvels „Hittite Etymological Dictionary“ (Berlin u. a. 1984). Hier wird in einem Standardwerk wiederum eine 6-Laryngal-Lehre vertreten (a.a.O., S. X). – Korr.-Note].

[197] Vgl. Hiersche, Untersuchungen 11 (dazu F. B. J. Kuiper, IIJ 9 [1965–66] 223f.); N. Boretzky, IF 80 (1975[76]) 58; A. R. Bomhard, GsKerns 366ff.

[198] Seine Begründung findet sich in Curtius’ Studien 9 (1876) 367ff., 380ff.; die wesentliche Diskussion in nahezu einem halben Jahrhundert nach der Aufstellung des Gesetzes ist Hirt, IG II (1921) 19 Anm. 1 zu entnehmen. Erinnert werden sollte an einen Vorgänger Brugmanns: Bei G. Curtius, De Nominum Graecorum Formatione (Berlin 1842) liest man S. 22 Anm. 97

„Accedit, quod in verborum flexione _o_ interdum Sanscr. _â_ respondet (τύπτομες – _tupâmas_, in quo non sola nasalis vis valuisse videtur; tum etiam in nominibus _o_ interdum _â_ Sanscriti locum tenet; cf. _vâhas_ – ὄχος
dâru – δόρυ
ǵânu – γόνυ“.

[199] Hirt, IG II 19.

[200] BSOAS 38 (1975) 55ff. – Mehrfache Äußerungen aus der späten Lebenszeit Jerzy Kuryłowicz’ rücken von den ingeniösen Deutungen seiner Jugendschriften ab, die hier vorgetragen werden (s. u. § **5.2.4.3**). A. L. Sihler, Lg 56 (1980) 873ff. legt eine brillante Verteidigung des jungen Kuryłowicz in der Frage des Brugmannschen Gesetzes vor [s. auch o. S. 126 Anm. 113; u. S. 148 Anm. 205].

[201] Die Problematik verschiebt sich für das letztgenannte Beispiel nur unwesentlich, wenn ved. _práti_ auf *preti zurückgehen sollte (vgl. Frisk II 600; Ch. S. Stang, NTS/NJL 31 [1977] 14) und προτί, πρότι der meisten gr. Dialekte _-o-_ durch Kontamination mit *poti (gr. ποτί) erhalten hätte (vgl. die regelmäßige Verteilung von ved. _práti_/ iran. *pati, KEWA II 358f.). Die Gleichung iran. *pati (avest. _paiti_ u. a.) = gr. ποτί wäre dann im Sinne der Befürworter des uneingeschränkten Gesetzes wiederum nur aus der Sandhivariante */poti̯ V-/ (= gr. πός) erklärbar.

[202] Brieflich bei H. Pedersen, KZ 36 (1900) 87.

[203] Hingegen fühle ich mich zu dem Hinweis genötigt, daß ich die Ausführungen, die ich in KZ 70 (1952) 8ff. über Brugmanns Gesetz veröffentlicht habe, sowohl ausdrücklich zurückgezogen (Sprache 10 [1964] 178f. Anm. 16) wie auch in einer einschlägigen Darstellung nicht mehr verwendet habe (Sanskritgrammatik [Berlin ^{2}1965 = ^{3}1978] 18; A Sanskrit Grammar [Univ. of Alabama 1972] 21); ein zur vollständigen Berichterstattung über die Fachliteratur verpflichteter Forschungsbericht wie der von J. Gonda, Old Indian (= HdO II/1, 1, Leiden-Köln 1971) 26 hätte diesen mehrfach aufgegebenen Erklärungsversuch nicht mehr positiv referieren dürfen. – Im übrigen wird in dem (eingeschränkten) Gesetz Brugmanns bei W. Dressler – A. Grosu, IF 77 (1972[73]) 51 wohl vorschnell nur ein „Rückverweis auf die Morphologie“ gesehen, weil außerhalb des produktiven Ablautes „Ausnahmen“ vorkämen. Diese sind vielleicht allesamt abzutun: ved. _samá-_ geht auf *somHo- zurück (s. Darms 167, 481 Anm. 65, mit Lit.); bei _dáma-_ wäre dem Verhältnis zum Wurzelnomen *dem- einerseits, zur Seṭ-Wurzel *demh_2- oder *demh_1- andererseits nachzugehen (zu beidem s. C. Watkins, HethIdg 283 Anm. 23; vgl. Beekes 291, E. P. Hamp, ZCPh 36 [1978] 11, M. Meier-Brügger, KZ 91 [1977(78)] 165); _ánas-_ und lat. _onus_ sind auf *(h_1)enos rückführbar (dazu M. Scheller, KZ 89 [1976] 192f.).

Die Lösung ergibt sich in einigen rätselhaften Kategorien, in denen Brugmanns Gesetz teils verifiziert, teils falsifiziert erschien, wenn man die von Ferdinand de Saussure aus der indischen Grammatik in die Indogermanistik übertragene Einteilung in Seṭ- und Aniṭ-Wurzeln, also in Wurzeln mit */-H/ = ved. /-i/ (*jan-i-tár-* = gr. γεν-ε-, idg. *ǵen-h_1-*) und ohne */-H/ (ved. -Ø-, z. B. *man-tár-*, idg. **men-*), auf diese Kategorien anwendet.

§ **5.2.4.3.** Das Kausativum hatte im Indogermanischen die Minimalstruktur */CoCéi̯-e-/ (wobei C für jedes als [– syll] realisierbare Phonem steht). Die indoiranischen Sprachen zeigen dafür die scheinbar regellose Verteilung /CaCáy-a-/ und /CāCáy-a-/. Mit „exceptions....peu nombreuses“[204], die sich durch Analogie, vor allem durch Bevorzugung des stärker markierten /CāCáy-a-/ erklären lassen, stimmt diese Verteilung zur Wirkung des Brugmannschen Gesetzes, kombiniert mit der Existenz oder Nichtexistenz wurzelschließender „Laryngale“: Das Kausativum ved. *jānáya-* gehört zu **ǵenh₁-* (ved. *jan-i-tár-*, Partizip idg. **ǵn̥h₁-tó-*, o. § **5.2.1.4**), geht also auf */ǵonh₁-éi̯-e-/* zurück; somit war /-n-/ der Silbenschluß, /-o-/ stand nicht in offener Silbe, Brugmanns Gesetz trat regelrecht nicht ein. Hingegen gehört ved. *māráya-* ‚sterben lassen, töten‘ zur Aniṭ-Wurzel */mer-/ (ved. *mr̥-tá-*, *mr̥-tvā́*); in */moˈreˈi̯e-/ stand -o- in offener Silbe und wurde nach Brugmann zu indoiran. /-ā-/. Zwei weitere Fälle: ved. *jaráya-* aus */ǵorh₂éi̯-e-/, vgl. ved. *jīrṇá-* ‚verfallen‘, jungavest. *zarəta-* ‚altersschwach‘, gr. γεραιός ‚alt‘ usw. (*/ǵerh₂-/; s. Beekes 201; C. R. Barton, Glotta 60 [1982] 31ff.); andererseits ved. *tānaya-* aus */tonei̯e-/ zu */ten-/ ‚dehnen‘ (ved. *ta-tá-* = gr. τα-τός).

Etwas Vergleichbares ereignet sich bei den indoiranischen Entsprechungen des βου-κόλος-Typus: scheinbar wahllos stehen /-CaCa-/ und /-CāCa-/ nebeneinander. Die Aufklärung ist am schönsten an einem vedischen Minimalpaar zu demonstrieren, *ā-havá-* m. ‚Herausforderung‘ und *ā-hāvá-* m. ‚Eimer, Trog‘. Das erstere gehört zu der Seṭ-Wurzel */ǵʰeu̯H-/ ‚rufen‘ (ved. *hūtá-*, *hávīman-*), setzt also den °κόλος-Typ als */°ǵʰou̯H-o-/ fort; demgegenüber ist */ǵʰeu̯-/ ‚gießen, libieren‘ eine Aniṭ-Wurzel (ved. *hutá-*, *hotrá-*, gr. χυτός, χύσις), */°ǵʰou̯-o-/ > *°hāvá-* belegt somit die Richtigkeit von Brugmanns Gesetz. Reiches Material aus beiden indoiranischen Sprachgruppen ist dazu in Kuryłowicz’ Jugendwerk zu finden[205].

[204] J. Kuryłowicz, Prace Filologiczne 11 (1927) 207.

[205] Kuryłowicz, a.a.O. 210ff. – Es ist mir nicht möglich, dem die Auffassungen vorzuziehen, die Kuryłowicz kurz vor seinem Tode zu Brugmanns Gesetz vorgetragen hat: vgl. GsAmmer (1976) 100ff., Problèmes 163ff. – S. oben S. 147 Anm. 200.

§ **5.2.4.4.** Die Beispiele von § **5.2.4.3** zeigen schon an, daß noch in der Epoche, in der im Indoiranischen */o/ neben */e/ stand, die Laryngale im Früharischen existent gewesen sein müssen – die Dephonologisierung von */o/ und */e/ ist ein später Vorgang, der den Abschluß von Prozessen wie die Entlabialisierung von */kᵘ̯/ und das arische Palatalgesetz (nach dem Ausweis von ved. *kád* = lat. *quod* ~ ved. *-ca* = lat. *-que*) voraussetzt. – Existenz und Wirkung von Laryngalen lassen sich aber auch noch in Einzelsprachen nachweisen.

So ist die Kürzung von ved. *-ī, -ū, -ā* am Pāda-Ende oder im Sandhi vor /V-/ nur als Folge von primären *-iH, -uH, -aH* zu verstehen. Vgl. RV 1,40,3 *devy ètu*, das die Messung – ◡ – ◡ zeigt, also für *devī́(H) etu* steht (NomSing *devī́* < **devíH*, ältest *°ih₂*); Pausaformen wie *vr̥ki, tanu* (VokSing), *práyukti* (InstrSing) stehen jeweils für *-*iH*, *-*uH*[206]. Auch außerarisch erklären sich die Fortsetzer von singularischen Vokativen auf *-*a* (gr. νύμφα, umbr. *Prestota*, abg. *ženo*) als Pausaformen aus *-*ah₂* (< *-*eh₂*), mit pausabedingtem Verlust des Laryngals nach vorangehender Umfärbung von *-*e-*[207]. Aus dem Vedischen sind die auf den Vokativ beschränkten Kürzungen von dualischem *-*aH* zu *-a* (*asura, indrā-varuṇa* etc.)[208] zu nennen; vgl. aus dem Bereich der *-ī*-Stämme RV 2,31,5 u. a. *pr̥thivi* als Anrede von Himmel und Erde[209]. – Es wurde schon darauf hingewiesen, daß einige indoiranische Überlieferungen mit *-ā-*, denen zweisilbige Messung zukommt, aus *-*aHa-* stammen, was im Einklang mit den laryngalbedingten indogermanischen Ausgabeformen steht[210]. Im allgemeinen sind Kürzungen, die – anders als in indoiranischen Fällen, in denen *-H-* mit Sicherheit noch lebendig, aber ohne Vergleichssprachen gemeinhin nicht mehr als */h_{1-3}/ bestimmbar ist – schon voreinzelsprachliche */H/-Rekonstrukte betrafen, unter den einzelnen Laryngalen bereits angeführt worden; vgl. o. § **5.2.1.2** S. 125, **5.2.1.4.2–3**, **5.2.2.3.2** (D), **5.2.2.8**.

Daß */H/ noch als Phonem in den ältesten indoiranischen Sprachen existierte, wird auch durch Fälle von Laryngalkürzungen in Komposita-Hintergliedern wahrscheinlich gemacht, die kaum aus vorarischer Zeit ererbt

[206] F. B. J. Kuiper, FsVogel 208, 210; Shortening of Final Vowels in the Rigveda (MKNA 18/11, 1955), bes. 287 = 35.

[207] F. B. J. Kuiper, Sprache 7 (1961) 18; anzufügen ist der lett. VokSing *siev* (mit Ø < *-*ā*) neben NomSing *siēva* ‚Frau‘.

[208] AiGr III 53, mit weiteren Beispielen.

[209] AiGr III 54.

[210] Vgl. oben § **5.2.1.1** zu ved./avest. */vaHata-/, idg. */h₂u̯eh₁nto-/, bzw. ar. **raHi-* (ved. *re°, rayi°*), idg. **reh₁-i-*; zu beachten ist auch das Kapitel "Hiatus caused by laryngeals" in M. V. Monna, The Gathas of Zarathustra (Amsterdam 1978) 97ff. – Das Auftreten eines Laryngals noch in den synchronen altindoarischen Eingabeformen stellt I. Y. Junghare, Topics in Pāli Historical Phonology (Delhi etc. 1979), bes. 146ff., fest.

sein dürften: ved. *sū́tave* ‚zu gebären‘, TB *sūtí-* f. ‚Entstehung, Geburt‘, aber RV *sú-ṣuti* (< **-́suHti-*) ‚leichtes Gebären‘; ved. *kīrtí-* f. neben *carkṛtí-* f. (urar. **-kṛH-*) ‚Preis, Ruhm‘. Dazu F. B. J. Kuiper, Sprache 7 (1961) 24f. (mit älterer Lit.); Beekes 242ff. (kritisch H. Rix, Kratylos 14 [1969(72)] 186f.).

Als “a characteristic development of Indian alone” wird der „Laryngal-Umlaut“ angesehen, der nach F. B. J. Kuiper, FsVogel 202 z. B. in RV *śímiyā* ‚durch das Werk‘ (“to explain ... as instrumental of *śámī*”, R. S. P. Beekes, Kratylos 15 [1970(72)] 41) vorliegen soll, vgl. ved. *śamⁱ-, śāmyº* (also etwa **ś$_e$mHiº*); dazu K. Strunk, Proceedings of the Eleventh Internat. Congress of Linguists I (1974) 376ff., der ved. *simá-* ‚selbst‘ als **s$_e$mHº* (gegen die Bedenken von Kuiper, AcOr 20 [1948] 31f.) hinzufügt. Das Phänomen scheint noch nicht genügend geklärt; vgl. – wenn ich ihn recht verstanden habe – die nun skeptischere Haltung von Beekes, Fachtagung V, 13f.: Wenn etwa *timira-* ‚dunkel, finster‘ (Yājñ, ep. +; bei Beekes, Kratylos a.a.O. noch „**t$_e$mHro-*“) “could have a Suffix *-ira-*” (Fachtagung V, 14), dann gehören die Fälle vielleicht eher in die Behandlung von „Schwa secundum“ (u. § **7.3.12**) als zur Laryngalfrage.

§ **5.2.5.** Die oben § **5.2.2** Anm. 141 für **-sh₂n-* aufgezeigte Regel dürfte nach Peters 172 Anm. 124 für jedes idg. */H/ gelten und vielleicht auf weitere Kontexte als *-n* ausdehnbar sein. Es wäre sodann die erweiterte Formel $H \rightarrow \emptyset / s(+)__C$ an die Stelle von sicherem $h_2 \rightarrow \emptyset / s__n$ zu setzen.

[Korr.-Note: Erst nach dem Satz dieser Darstellung sind die Bücher von A. Bammesberger, Studien zur Laryngaltheorie (KZ-Ergänzungsheft Nr. 33, Göttingen 1984) und A. G. E. Speirs, Proto-Indo-European Laryngeals and Ablaut (Bibliotheca Slavonica Bd. 24, Amsterdam 1984) erschienen].

§ **5.3.** Einen weiteren Engelaut, dental-alveolares /þ/, wird man in den meisten Handbüchern und Einzelstudien vorfinden; er ist auf die Stellung nach /K/ beschränkt[211] und ist „als ein Notbehelf“[212] angesetzt worden, um evidente Gleichungen wie ved. *ṛ́kṣa-* m. ‚Bär‘ = gr. ἄρκτος, ved. *kṣám-* f. ‚Erde‘ = gr. χθών, ved. *á-kṣi-ta-* ‚unvergänglich = homer. ἄφθι-τος myken. /Akʷʰtʰitā/ f. Nom. pr. < *A-qi-ti-ta* >[213], ved. *kṣiyánti* ‚sie wohnen‘ = myken. /ktijensi/ < *ki-ti-je-si* >, vgl. gr. κτίζειν, κτίσσαι etc. zu erklären; in ihnen ist ved. /kṣ/ nicht auf idg. */Ks/ zurückführbar, entspricht also nicht griechischem /ks/ wie in den Gleichungen für ‚Wagen-

211 Vgl. Brugmann, Grundriß I 790ff.; reiche Lit. zu diesem vielbehandelten Problem bei J. Gunnarsson, NTS 24 (1971) 22ff. S. auch Lit. und Beispiele bei Hirt, IG I (1927) 249ff., ferner O. Szemerényi, Phonetica 17 (1967) 85 Anm. 61, Einführung 46f.; über die letzten Arbeiten M. Mayrhofer, AÖAW 119 (1982[83]) 241f. Dort S. 240 Anm. 1 über frühe Behandlungen dieses Problems (seit Th. Benfey, Griechisches Wurzellexikon I [1839] 178f.).
212 Brugmann, a.a.O. 790.
213 H. Schmeja, FsNeumann 335f. Ebenso bereits A. Heubeck, BiOr 27 (1970) 75b; vgl. Gymnasium 90 (1983) 296f.

achse‘, ved. *ákṣa-* ~ gr. ἄξων, oder für ‚rechts‘, ved. *dákṣiṇa-* jungavest. *dašina-* ~ gr. δεξιτερός, und gr. /κτ/ wird nicht mit vedischem /kt/ (< idg. */kt/) oder /ṣṭ/ (< idg. */k̑t/) verbunden wie in gr. ζευκτήρ(ιος) = ved. *yoktár-* ‚Anschirrender‘, gr. ὀκτώ = ved. *aṣṭá* ‚acht‘. Ein nur kontextsensitiv erscheinendes Phonem ist jedoch unglaubhaft; dieser Einwand trifft noch stärker den von Hermann Collitz und später von W. S. Allen vorgeschlagenen Ansatz eines “phoneme of restricted distribution”[214] /š/[215]. Der Cuny-Benvenistesche Vorschlag, gr. κτ = ved. *kṣ* usw. aus einem einphonemigen Wert entstehen zu lassen[216], ist zwar vom phonologischen System her glaubwürdiger als die Annahme eines auf die Stellung nach /K/ beschränkten Phonems; er ist jedoch von J. Schindler, Sprache 23 (1977) 28f. ausführlich widerlegt worden[217]. Unser Bestreben sollte dahin gehen, bei den genannten Gleichungen mit dem Bestand der indogermanischen kontextfreien Phoneme auszukommen.

§ **5.3.1.** Meine Darstellung schließt sich im Wesentlichen einem Vorschlag J. Schindlers an[218], der einen 1936 geäußerten Gedanken Wilhelm Brandensteins[219] ausgebaut hat: Älteres, im Anatolischen und Tocharischen noch erhaltenes */TK/ wurde zu */KT/ umgestellt und in tautosyllabischer Stellung als eine Gruppe mit spirantischem Allophon, *[*K þ*], realisiert, aus der sich die Entwicklung zu gr. /KT/ ebenso verstehen läßt wie die zu lat. /s/, ved. /kṣ/ usw.[220]. In einem eigenen Beitrag[221] bin ich Schindler im Prinzip gefolgt; jedoch habe ich die Zahl der von ihm behandelten

214 So W. S. Allen, TPS 1973, 120; a.a.O. 122f. über Collitz als Vorgänger in diesem Ansatz.
215 [*š*] ist auch als das Allophon, das nach der hier bevorzugten Auffassung in der tautosyllabischen Gruppe */TK/ entsteht (u. § **5.3.1**[ff.]), phonetisch ganz unwahrscheinlich; die einzelsprachlichen Fortsetzer weisen auf [*þ*] („Thorn“), das als spirantisches Allophon von /T/ die größte Glaubwürdigkeit hat. – Es ist übrigens nicht auszuschließen, daß in einer „nachidg.“ Periode (s. § **1.1**), die der Ausgliederung von Anatolisch und Tocharisch gefolgt sein mag, /þ/ vorübergehend phonemischen Status erhielt; es ist denkbar, daß aus */tk/ in tautosyllabischer Stellung entstandenes */kþ/ in dieser eingeschränkten Periode neben tautosyllabischem (z. B. anlautendem) */Ks-/ sowie (z. B. nach *CER-*, *CEU̯-*, o. § **4.10.1.2–3**) */-.kt-/ (~ ved. *yoktár-*) stand. Mit dem Einsetzen der Einzelsprachen ist ein phonemischer Status von /þ/ jedenfalls zu Ende; sowohl in der gemeinidg. Eingabe (z. B. /tk/) wie in der einzelsprachlichen Ausgabe (ved. /kṣ/, gr. /κτ/) ist dieses episodär vorstellbare eigene Phonem /þ/ noch nicht bzw. nicht mehr gegeben.
216 Vgl. E. Benveniste, BSL 38 (1937) 139ff.; a.a.O. 147 über A. Cunys Vorgängerschaft.
217 Vgl. auch C. J. Ruijgh, Lingua 58 (1982) 208.
218 Sprache 23 (1977) 25ff., 33f.
219 Glotta 25, 27; dort auch zur „τίκτω-Regel“ (Umstellung von *-tk-* im Inlaut [**ti-tk-ō* ~ τέκος] zu *-kt-*).
220 Auf Systeme wie das von Gamkrelidze und Ivanov (o. § **4.1.1.2**) ist die Annahme von */.TK/ ebenfalls anwendbar, da dort lediglich für /T/ (hier als jedes stimmlose Okklusivphonem verstanden) ein /T⁽ʰ⁾/, für /Dʰ/ (= jede Media aspirata der herkömmlichen Notation) ein /D⁽ʰ⁾/, mit jeweils nur allophonischer Aspiration, eingesetzt würde.
221 AÖAW 119 (1982[83]) 240ff.

Beispiele noch verringert und für Einzelfälle die Frage aufgeworfen, ob sie nicht bereits durch die im Griechischen geltende „τίκτω-Regel" (s. Anm. 219) und durch indoiranische Kontextregeln erklärbar sind. Die Fälle von gr. /KT/ = ved. /kṣ/ usw. müssen nicht einheitlichen Ursprungs sein.

§ **5.3.2.** Eine Schlüsselstellung nimmt bei diesen Erwägungen das archaische Wort für ‚Erde' (gr. χθών ~ ved. *kṣám-*) ein, für das die im 20. Jahrhundert erschlossenen indogermanischen Sprachen eine wichtige Information erbracht haben: das Hethitische zeigt Kasus wie NomSing < *te-e-kán* >, GenSing < *ták-na-(a)-aš* >, LokSing < *da-a-ga-an* > u. a.; im Tocharischen lautet ‚Erde' osttoch. *tkaṃ*, westtoch. *keṃ*. Der Folge im Griechischen, Tektal-Dental, entspricht hier offensichtlich älteres /T-K-/. Der hethitische NomSing wird auf *$d^he\acute{g}^h\bar{o}m$ zurückgeführt[222]; in obliquen Kasus sind Fälle mit schwundstufigem *$d^h\acute{g}^h$- anzunehmen, in denen die Gruppe durch „Schwa secundum" (u. § **7.3.12**), etwa im GenSing *$d^h{}_e\acute{g}^h m$-*és*, bewahrt blieb: die hethitische Graphie im LokSing < *da-a-ga-an* > weist auf Sprachwirklichkeit von *-a-* in < *ták-na-(a)-aš* > hin. Neben solchen Fällen gab es „Lindeman-Varianten" (§ **7.3.5.4**) wie *$d^h\acute{g}^h \underset{\circ}{m}$-*és*, in denen die Regel #TK → K/__N (vgl. **dk̑m̥tóm* → **k̑m̥tóm*, § **4.10.3.2**) wirkte; sie erklären *$\acute{g}^h$-Anlaute wie in gr. χαμαί, lat. *humus*, avest. *zam-* und dgl. In schwundstufigen Kasus ohne „Schwa secundum", etwa LokSing *$d^h\acute{g}^h\acute{o}m$, trat die Situation ein, daß */#TKV-/ zu */#KTV-/ umgestellt wurde und in dieser Position, mit allophonem [þ] für /-T-/ – im Falle aspirierter Mediae, wie */$d^h\acute{g}^h$V-/, natürlich mit der stimmhaft-aspirierten Variante, [δ^h] – ein Anlaut *[$\acute{g}^h\delta^h V$-] eintrat, aus dem nach Brandenstein-Schindlers Regel, die für Verbwurzeln des Typs /TKV-/ (u. § **5.3.4–5**) allein gelten muß, die Vorstufe von gr. χθών ved. *kṣám-* erklärbar ist. In AÖAW 119 (1982[83]) 245f. lasse ich für χθών /*kṣám-* offen, daß sie – die, anders als die isolierten Verbwurzeln des Typs /TKV-/, *$d^h\acute{g}^h$- auch in anderen Formen des Paradigmas durch Kasus wie *$d^h\acute{g}^h\acute{o}m$ bewahrt haben konnten – auch einzelsprachlichen Prozessen entstammen mögen: aus *$d^h\acute{g}^h$- kann, mit „τίκτω-Regel" und griechischem Stimmtonverlust, /k^ht^h-/ in χθών entstanden sein, wie andererseits durch eine (freilich nur im Falle "/K/ = [+ palatal]" mögliche) vorvedische Entwicklung *kṣám-* aus den Vorstufen *$d^h\acute{g}^h om$- → *$d^h\acute{z}^h am$- →

[222] J. Schindler, Sprache 13 (1967) 194, 201; 23 (1977) 31; H. Eichner, Fachtagung VI, 144 Anm. 65 (dort auch über die Weiterentwicklung im Urhethitischen: < *te-e-kán* > = [*dēgan*] < idg. *$d^he\acute{g}^h$-, wogegen Lindeman, Triple Representation 17); Neu, Lokativ 8 Anm. 7. – An der Zugehörigkeit der anatolisch-tocharischen Wörter zu gr. χθών usw. wird nicht mehr gezweifelt, wie teilweise noch nach ihrer Erschließung: vgl. die Lit.-Liste bei Schindler, Sprache 13 (1967) 192ff.

**ḍẓham-* → **tṣam-* deutbar ist, wie T. Burrow[223] aufgezeigt hat. Für χθών /*kṣám-* usw. stehen angesichts von heth. < *te-e-kán* >, tochar. A *tkaṃ*, B *keṃ* somit zwei Erklärungsmöglichkeiten zur Wahl, die beide mit den kontextfreien Phonemen */d^h/ und */$\acute{g}^h$/ auskommen können.

§ **5.3.3.** Ein gleichartiger Fall ist das ‚Bären'-Wort, ved. *ṛ́kṣa-*, gr. ἄρκτος, das mit der hethitischen Raubtierbezeichnung /hart(a)ka-/ verbunden wurde. Die Entscheidung darüber, ob das selten belegte hethitische Wort als ‚Bär' aufzufassen sei, liegt bei der hethitischen Philologie[224]; da aber inzwischen auch deren vorsichtigster Vertreter ‚Bär' für eine von zwei möglichen Übersetzungen hält[225], läßt es sich vielleicht methodisch verantworten, bei diesem Gleichgewicht die Möglichkeit des Anschlusses an gr. ἄρκτος usw. zusätzlich in die Waagschale zu werfen[226]. Von einer Grundform *h_2*r̥tk̑o-* ließen sich gr. ἄρκτος (nach der „τίκτω-Regel" für *ἄρτκος) und ved. *ṛ́kṣa-* (< **ṛ́tśa-*, über **ṛ́tṣa-*, s. oben § **5.3.2** zu *kṣám-*) nach herkömmlichen Regeln erklären[227]. Da tautosyllabisches /.tk̑/ über /.k̑t/ zu allophonem [*k̑þ*] geführt hat, das im Lateinischen /.s/ erwarten läßt (vgl. die Anlautfälle /#TK-/ → [#*Kþ*-] → lat. /s-/, u. § **5.3.4**, **5.3.5**), nimmt Schindler, Sprache 23 (1977) 33 ein ablautendes Paradigma */$h_2$ertk̑o-/: */h_2r̥tk̑o-/ an, das nach der Syllabifizierungsregel CVR.CCV [aber CRC.CV] (o. § **4.10.1.3**) */$h_2$er.tk̑o-/ für die erstere Form ergab, dessen */.tk̑/ lat. *-s-* in *ursus* verstehen ließe. Für *ursus* ist dies gewiß eine exakte Erklärung; im Falle weiterer Angehöriger dieser Gleichung bleibe ich bei einer gewissen Skepsis gegenüber der Deutbarkeit aller Fortsetzer dieses unter starkem Tabu stehenden Lexems[228].

§ **5.3.4.** Sicher gehören die Sippen von ved. *kṣi-* ‚abnehmen' (*kṣī́yate* ‚nimmt ab', *kṣiṇánti* ‚sie vernichten'), gr. φθίνω, φθινύθω ‚komme um,

[223] JAOS 79 (1959) 85ff.; vgl. die Diskussion dazu, über die ich in AÖAW 119 (1982[83]) 246 Anm. 29 referiere.

[224] An der wichtigsten Stelle, KUB XXIX 1 I 29, hängt die Übersetzung von /hart(a)ka-/ durch ‚Bär' davon ab, ob ein Verbum *šara ark-* ‚hinaufklettern' anzuerkennen ist (s. dazu J. Puhvel, JAOS 95 [1975] 263b und Anm. 7 = Analecta 291b und Anm. 7; [J. Friedrich-] A. Kammenhuber, Hethitisches Wörterbuch², Lieferung 4 [1979] 302a). Zum Vorkommen eines ^{LÚ}*hartagga-* im Kult, der als ‚Bärenmann' deutbar ist (vgl. ^{LÚ}*ualualla-* ‚Löwenmann', ^{LÚ}UR.BAR.RA ‚Wolfmann') s. Oettinger 546 Anm. 3, mit Lit.; vgl. die folgende Anm.

[225] H. Otten, ZAss 71 (1981) 142f.

[226] Tischler, Glossar 188 ist durch die hinfällige Gleichsetzung von heth. /taks-/ mit ved. *takṣ-* (u. § **5.3.7**) in die Irre geleitet; /hart(a)ka-/ ~ ἄρκτος ist keine „unerwartete[] Lautentwicklung" (a.a.O.), sondern das, was nach der Gleichung < *te-e-kán* > ~ gr. *$k^ht^h\acute{o}n$* zu erwarten ist. Im übrigen bringt Tischler a.a.O. 188f. reiche weitere Literatur von verschiedenartiger Gewichtigkeit.

[227] In AÖAW 119 (1982[83]) 247 versuche ich, auch iran. **ṛ́śa-* ‚Bär' als lautgesetzliche Entsprechung von vorved. **ṛ́tśa-* glaubhaft zu machen.

[228] AÖAW 119 (1982[83]) 247.

verschwinde; vernichte', ved. *ákṣita-* = homer. ἄφθιτος ‚unvergänglich' (dichtersprachlich mit *śrávas-* = κλέος ‚Ruhm' verbunden), myken. Nom. pr. < *A-qi-ti-ta* >[229], lat. *situs*, *-ūs* ‚Vermodern'[230] etc. zusammen[231]. Aus gr. φθ- (urgriech. *$k^{u̯h}t^{h}$-, in dem myken. Namen noch bezeugt) als Entsprechung von ved. *kṣ-* geht ein aspirierter labiovelarer Teilwert der Gruppe hervor; daß diese auch stimmhaft war, wird durch die Problematik aspirierter Tenues (o. § **4.2**) bereits nahegelegt und durch prākrit *jhīṇa-* 'wasted away', hindī *jhījh-nā* 'to waste away' erwiesen, denen allenfalls altavest. **aγžiṇuuamna-* als Emendation für das Hapax legomenon Y 28,3 *aγžōnuuamna-* (Hs.-Variante *aγžaon°*), wenn ‚unvergänglich', anzuschließen ist[232]. Gehen wir – nach den Beispielen von */#TK-/ (im Anatol. und Tochar., § **5.3.2**) → */#KT-/ → *[#Kþ-] – von *$d^{h}g^{h}ei$- aus, so ist ved. *kṣi-* usw. offenbar *-EU̯*-Erweiterung einer *CEC*-Wurzel, */$d^{h}g^{uh}$-ei̯-/ → */$g^{uh}d^{h}$ei̯-/ → allophonisch *[$g^{uh}\delta^{h}ei̯$-], prä-prākrit *gẓh°* → *jh°*[233]. – Mit aller Reserve[234] könnte man eine *-ei̯*-Erweiterung von idg. *$d^{h}eg^{uh}$- ‚verbrennen, durch Feuer vernichten' erwägen.

§ **5.3.5.** Seit der Frühzeit indogermanistischer etymologischer Forschung[235] werden ved. *kṣéti*, altavest. *šaēitī* ‚wohnt', ved. *kṣétra-* n. ‚Grund und Boden' = avest. *šōiθra-* n. ‚Gau' u. a. mit gr. κτίζειν, κτίσσαι usw. verglichen. Aus dem Mykenischen ist einiges hinzugekommen, so < *ki-ti-je-si* > 'they settle' (s. § **5.3**), auch die offenkundige figura etymologica < *ki-ti-me-na ko-to-na* > (~ < *ko-to-i-na* >, rhod. κτοίνα)[236]. Ferner werden lat. *situs* ‚gelegen', *situs*, *-ūs* m. ‚Lage, Gegend' hierhergestellt. Die Entsprechung iran. *š-* = gr. κτ- erweist eine palatale Tenuis als Teilwert der Anlautgruppe. Nach dem durch § **5.3.2** nahegelegten Muster ist von */tk̑-/ → */k̑t-/, phonetisch realisiert *[*k̑þ*], auszugehen[237]; die älteste Form der Wurzel war somit */tk̑ei̯-/.

[229] S. o. § **5.3** und Anm. 213.
[230] Zu lat. /s-/ < *[#$g^{uh}\delta^{h}$-] s. u. § **5.3.5** Anm. 237.
[231] Ausführlicheres in AÖAW 119 (1982[83]) 250ff.; dort auch S. 251 Anm. 50 zu den dichtersprachlichen Syntagmen (neben κλέος ἄφθιτον noch etwa αἰὼν φθινέτω ~ ved. *kṣitáyu-*), deren grundsprachliches Alter von H. Humbach und W. Wüst in Frage gezogen wird. An der schon 1839 erkannten Zusammengehörigkeit von ved. *kṣi-* = gr. φθι- würde auch der Wegfall dieser Zeugnisse indogermanischer Dichtersprache nichts ändern; vgl. noch AÖAW 119, 240 Anm. 1, 250f. Anm. 46–50.
[232] Weiteres Material und Lit. in AÖAW 119 (1982[83]) 250ff. und Anm. 45–58, s. besonders S. 252 Anm. 54, 55. Für *aγžaonuuamna-*, etwa ‚welcher nicht verfehlt wird', jetzt wieder Klingenschmitt, Verbum 187 Anm. 32.
[233] Dazu, als bestreitbare Möglichkeit, altavest *γž°*, s. o. Anm. 232.
[234] S. AÖAW 119 (1982[83]) 253.
[235] Vgl. L. Meyer, KZ 7 (1858) 288, der auf die Vorgängerschaft von Pott und Benfey verweist.
[236] Ventris-Chadwick 554b, 556b, Deger-Jalkotzy 55 Anm. 159, G. Dunkel, Minos 17 (1981) 19 und Anm. 8.
[237] Lat. *s-* aus *[*k̑þ*-] ist angesichts der Parallele von *situs* ‚Vermodern' < *[$g^{uh}\delta^{h}i^{o}$] (ältest

§ **5.3.5.1.** Mit noch größerer Reserve als oben § **5.3.4** habe ich in AÖAW 119 (1982[83]) 254 die Vermutung geäußert, hier liege die Erweiterung einer Wurzel *CEC-* durch *-EU̯* vor, und *CC-* in */tk̑-ei̯-/ sei */tk̑-/, die Vollwurzel also */tek̑-/. Gewisse semantische Berührungen zwischen gr. κτίζειν und τίκτειν erlauben die Vermutung, *CEC-* sei idg. */tek̑-/ in gr. τίκτω, τέκος.

§ **5.3.6.** Eine unbestreitbare, aber in unserem Zusammenhang atypische Gleichung ist die für ‚gestern', ved. *hyáḥ*, gr. χθές, ἐχθές, altir. *in-dé*, kymr. *doe*, lat. *heri, hes-ternus*, ahd. *ges-taron*. Die Lösung dafür liegt m. E. in Schindlers Ansatz eines */$\hat{g}^{h}$-di̯es/ (aus deiktischer Partikel *$\hat{g}^{h}$- und einer Form für ‚Tag', vgl. ved. *sa-dyáḥ* ‚innerhalb eines Tages')[238]. Hier war */#KT-/ primär und wurde ebenso zu *[#*Kþ*-] – im gegebenen Falle zu *[#$\hat{g}^{h}\delta^{h}$-] – wie in den Fällen, in denen einem */#KT-/ älteres */#TK-/ vorausging. Die dreikonsonantige Anlautgruppe *[#$\hat{g}^{h}\delta^{h}$i̯V-] erklärt die sandhibedingten Resultate: erhaltener Dental in gr. χθές, altir. *°dé* etc., Vereinfachung zu */$\hat{g}^{h}$i̯es-/ in ved. *hyáḥ*[239], und /U̯/-Schwund (u. § **7.3.6.1**) in */$\hat{g}^{h}$es-/ > lat. *hes-ternus*, ahd. *ges-taron*.

§ **5.3.7.** Eine der sichersten Wortgleichungen scheint jene für ‚Zimmermann' zu bieten: ved. *tákṣan-* m. ‚Zimmermann' = avest. *tašan-* m. ‚Bildner' = gr. τέκτων m. ‚Zimmermann' (myken. NomPlur < *te-ko-to-ne* >). Hier setzten Brugmann[240] und die Brugmann-Nachfolge **tek̑þon-an*, die frankophone Indogermanistik meist *$tek^{s}on$-[241]. Eine Vorform **tetkon-*, die uns von den unglaubhaften Phonemen „*þ*" bzw. „k^{s}" befreien würde, gewinnt Werner Winter aus armen. *hiwsn* ‚Zimmermann', das – zusammen mit der indoiranisch-griechischen Gleichung – diese Grundform fortsetzen soll[242]. Er hat die lautgesetzliche Seite der Gleichung gegen Einwände[243] kürzlich ausführlicher verteidigt[244]; wenn man die idg. Reduplikationsform **te-tk̑-on-* akzeptieren kann, so liegt hier nur eine Wurzel **tek̑-* vor. Beachtenswert bleibt unter allen Umständen, daß sämtliche Formen der Wortsippe, in die *tákṣan-* usw. gehört, mit der einzigen Ausnahme des traditionell gedeuteten gr. τέκτων auf **tek̑s-* zurückführbar wären: gr. τέχνη < **teksnā*[245], altir. *tál* ‚Axt' < **tokslo-*[246], ahd.

*/$d^{h}g^{uh}i^{o}$/), wo zusätzlich Stimmton und Aspiration neutralisiert wurden (o. § **5.3.4** Anm. 230), ohne Problem.
[238] J. Schindler, Sprache 23 (1977) 32, 34.
[239] Unsicher bleibt, ob */$\hat{g}^{h}$i̯es/ auch für elisch *σερ (vgl. σερός·χθές. Ἠλεῖοι Hesych) anzusetzen ist; vgl. Chantraine 996b. Zweifel bei Schindler, a.a.O. 27 ("Elean has the unclear σερός").
[240] Z. B. Grundriß I 790.
[241] Vgl. etwa Chantraine 1100b ("radical *tek^{s}-").
[242] Lg 38 (1962) 262; ferner in AIED 202, 203.
[243] Vgl. R. Godel, in: Trends 6 (1970) 145.
[244] Sprache 29 (1983) 177ff.
[245] Vgl. myken. /KsN/ → nachmyken. /K^{h}N/ in /aiksmā°/ (< *a_3-ka-sa-ma* >) > homer. αἰχμή; Ventris-Chadwick 536b; weitere Lit. bei Mayrhofer, AÖAW 119 (1982[83]) 248 Anm. 37.
[246] J. Schindler, Sprache 23 (1977) 27.

dehsa(la) ‚Axt‘ < _*teks_^{o}[247]. Daß die Verbwurzel ved. _takṣ-_ = avest. _taš-_ ‚zimmern, verfertigen‘ aus _*tek̑s-_ entstanden sein kann, bedarf keines Hinweises[248]. Heth. /taks-/ würde in diesen Befund passen, doch ist es wegen seiner abweichenden Semantik (‚unternehmen, vereinbaren, bereiten‘) von E. Laroche[249] zu Recht von ved. _takṣ-_ ‚zimmern‘ usw. getrennt worden[250]. Die Überzeugung von der völligen Identität des ved. _tákṣan-_ mit gr. τέκτων ist die einzige Ursache für Ansätze wie „_*tek̑þ-_“, „_*tek_^{s}_-_“, allenfalls „_*tek̑-d-_ or _*tek̑-t-_“[251]. Neben der Möglichkeit _*te-tk̑-on-_ (s. o.) lasse ich weiter die Frage offen, ob urgriech. */téktōn/ oder eher */tékstōn/[252] aus den Entsprechungen zweier im Vedischen synonym gebrauchter Wörter für ‚Zimmermann‘, _tákṣan-_ und _táṣṭar-_ (urgriech. */téksōn/ × */tékstōr/), kontaminiert sein kann, wie dies F. B. J. Kuiper schon 1934 vorgeschlagen hat[253]. Die Sippe von ved. _takṣ-_ usw. entfiele dann überhaupt für die „Thorn“-Problematik.

§ 5.3.8. Eine Darstellung, die längere Gültigkeit erhofft, sollte nur von den unbestreitbaren Gleichungen ausgehen: diese waren ved. _kṣám-_ gr. χθών (§ **5.3.2**), ved. _ṛ́kṣa-_ gr. ἄρκτος (§ **5.3.3**), ved. _kṣi-_ gr. φθι- (§ **5.3.4**), ved. _kṣi-_ gr. κτι- (§ **5.3.5**), ved. _hyáḥ_ gr. χθές (§ **5.3.6**) und die natürlich zusammengehörigen, allerdings möglicherweise aus der Problematik von § **5.3** zu entfernenden ved. _takṣ-_, _tákṣan-_, _táṣṭar-_, gr. τέκτων (s. § **5.3.7**). Diese Auswahl ist noch strenger als die Schindlers[254], der selbst bereits eine Auswahl gegenüber der Liste bei Hirt[255] bietet.

Es verbleiben noch einige Beispiele, die möglicherweise auf */TK/ (ved. _kṣ_ = gr. κτ u. dgl.) weisen, für die es aber auch andere Deutungsmöglichkeiten gibt. Diese sind noch aufzuführen; sie sind von Zusam-

[247] Schindler, a.a.O.

[248] Die Situation wird dadurch kompliziert, daß es daneben _*teks-_ mit Velar, z. B. in lat. _texere_, gegeben haben mag; vgl. die Angaben bei Mayrhofer, a.a.O. 249 Anm. 40. Dazu auch Winter, a.a.O. 180f.

[249] BSL 58 (1963) 69f.; vgl. auch Oettinger 219. – Die Befürwortungen für die semantisch kühne Gleichung heth. /taks-/ = ved. _takṣ-_ werden bei Mayrhofer, a.a.O. 248 Anm. 36 wörtlich mitgeteilt.

[250] Vgl. dazu o. S. 153 Anm. 226.

[251] So Schindler, Sprache 23 (1977) 34, dessen Rekonstrukt wenig überzeugt.

[252] Nach R. Viredaz, SMEA 23 (1982) 318 könnte sich diese Form in der mykenischen Graphie < _te-ko-to-n_^{o} > verbergen; dazu Mayrhofer, a.a.O. 249 Anm. 42 (Korr.-Note). – Von _*teks-tōn_ war für das Griechische bereits O. Szemerényi, Archivum Philologicum 61 = Egyetemes philologiai közlöny 61 (Budapest 1937) 8f. ausgegangen.

[253] AcOr 12 (1934) 247; dazu Mayrhofer, a.a.O. 249.

[254] Sprache 23 (1977) 26: fünfzehn „Walde-Pokorny“-Ansätze.

[255] Hirt, IG I (1927) 249ff.; die Liste bleibt für einen kritischen Benützer nachlesenswert, da Hirt viele originelle Gedanken vorbringt. Beachtenswert ist auch sein Urteil S. 249 zu „Idg. þ“: „Auffällig ist und bleibt, daß dieser Laut nur nach _k_-Lauten auftritt, _einen selbständigen Lautwert also nicht gehabt zu haben scheint_“ (meine Hervorhebung).

menstellungen zu trennen, die offenkundig irrig oder höchst unwahrscheinlich sind[256].

§ 5.3.8.1. So hat die alte Gleichung ved. _kṣay-_, iran. _xšay-_ ‚herrschen‘ ~ gr. κτῶμαι ‚erwerbe‘ in neuerer Zeit wieder Verfechter gefunden[257]. Ernste Überlegung verdient allerdings der Vorschlag von Walther Wüst (ApSt 80f., 83f.), die indoiranische Sippe für ‚herrschen, beaufsichtigen‘ gehöre mit jungavest. _aiβiiāxšaii-_ ‚beaufsichtigen, bewachen, hüten‘ und mit idg. _*h₃ek_^{u}_-s-_ ‚Auge‘ zusammen, habe also _*-kš-_ aus idg. _*-k_^{u}_s-_.

§ 5.3.8.2. Ved. _kṣaṇuté_ ‚verletzt sich‘, _á-kṣata-_ ‚unverletzt‘ könnten zu gr. κτείνω ‚töte‘ gehören; die gr. Nebenform καίνω wäre als Resultat von */#TK/ → /K/____N̥ (s. § **4.10.3.2**, **5.3.2**) kein Hindernis für einen Ansatz _*TK-en-_. Dieser bleibt freilich unsicher; semantisch stehen ved. _kṣan-_ ‚verletzen‘ und gr. κτεν- ‚töten‘ einander nicht sehr nahe, und die Bestimmung des */K/ als Palatal oder Velar hängt von ungesichertem iranischem Vergleichsgut ab[258]. – Eine konkurrierende Deutung bietet wiederum Walther Wüst[259]: _kṣan-_ < _*_g^{u}_s-en-_, zu _*_g^{u}_es-_ in ved. _jas-_ ‚entkräften‘.

§ 5.3.8.3. Die Zusammenstellung von ved. _kṣar-_, jungavest. _γžar-_ (auch _žγar-_) ‚fließen‘ mit gr. φθείρω ‚vernichte‘ wirkt vorerst semantisch un-

[256] Dies gilt für mich (AÖAW 119 [1982(83)] 242ff.) für folgende Verknüpfungen: jungavest. _išarə_ ‚sofort‘ und gr. ἴκταρ ‚nahe‘ (semantisch nicht ansprechend; für jedes der beiden Wörter gibt es glaubhaftere Deutungen: a.a.O. 242 und Anm. 8); ved. _rákṣas-_ n. ‚Beschädigung‘ und gr. ἐρέχθω ‚erschüttere‘ (aus semantischen Gründen aufgegeben: a.a.O. 247 und Anm. 9); gr. ἰκτῖνος m. ‚Weihe, Hühnergeier‘ und ved. _śyená-_ m. ‚Raubvogel, Falke, Habicht‘ (vielleicht nicht verwandt; a.a.O. 242f. und Anm. 10; die geistreiche Konstruktion bei Schindler, Sprache 23 [1977] 32 würde auf _*-tk̑-_ führen); auch gr. φθόνος m. ‚Neid‘ und Y 28, 3 _aγžōnuuamnəm_ (das dann etwa ‚sich nicht mindernd‘ bedeuten müßte) sind schwerlich verbindbar (vgl. zum altavest. Beleg o. § **5.3.4** mit Anm. 232, u. § **5.3.8.2** Anm. 258), a.a.O. 244 und Anm. 22 (gr. φθόνος vielleicht aus _*_$g^{u}d^{h}$_o-no-_). – Die Wörter für ‚Auge‘, ved. _ákṣi_ n., gr. ὄκταλλος, ὀφθαλμός, ὄπτιλλος gehören natürlich zusammen, sind aber kaum auf eine gemeinsame Basis zurückzuführen; vgl. die Lit. a.a.O. 243 Anm. 11, 12.

[257] M. Meier-Brügger, Glotta 56 (1978) 235f. (dazu E. Tichy, ebenda 237ff.); Peters 91 Anm. 41, 180 mit Anm. 133. In der hier referierten Auffassung müßte man von _*tk-eH-_ ausgehen ($H = h_1$ oder h_2, s. zuletzt Peters, a.a.O.), wobei vor allem die Bedeutung von κτῶμαι ‚erwerbe‘, κτῆσις ‚Erwerbung‘ u. a. eine Verbindung mit _*tek-_ in altir. _techtaim_ ‚habe‘, altnord. _þiggja_ ‚erhalten, annehmen‘ als Denkmöglichkeit zuließe. Nach Meier-Brügger, a.a.O. 236 ist freilich die Bedeutung im Arischen, ‚verfügen, gebieten über‘ primär, während „im Griech. offenbar der ingressive Aorist in der Bedeutung ‚erwerbe‘ dominant geworden“ ist (vgl. jedoch die Semantik von κτέατα ‚Habe, Vermögen‘, κτήματα ‚Besitz, Güter‘, ferner Φιλοκτήτης N. pr., wohl „der, welcher über die Seinen verfügt“ [a.a.O. 236 Anm. 41]).

[258] Vgl. das altpers. Hapax legomenon < _a-x-š-t-a_ > DPe 23, wozu ausführlich Wüst, a.a.O. 4ff., mit Lit. – Auch altavest. _aγžōnuuamnəm_ (s. o. Anm. 256, mit weiteren Verweisen) wurde mit ved. _kṣan-_ verbunden (vgl. H.-P. Schmidt, IIJ 21 [1979] 95; s. M. Mayrhofer, AÖAW 119 [1982(83)] 252 Anm. 54, 55). In diesem Falle bliebe gr. κτείνω aus lautgesetzlichen Gründen fern.

[259] A.a.O. 4ff.

glaubhaft. Wenn Patrick Hollifields Verbindung von gr. (ἀπο)θνῄσκει mit ved. *dhan-* ‚fließen‘ zutrifft[260], würde der Ansatz eines *$d^h g^{\mu h}$*er-*, primär wohl ‚fließen‘, durch ein Analogon gestützt[261].

§ **5.3.9.** Zusammenfassend ist festzustellen, daß in einem Prozeß, der sich im Verlauf der gemeinindogermanischen Periode (§ **1.1**) zugetragen hat, */TK/ – im Anatolischen und Tocharischen noch unverändert fortgesetzt – in tautosyllabischer Stellung zu */KT/ umgestellt und als *[*Kþ*] phonetisch realisiert wurde; für das stellungsgebundene Allophon, das in */#KT/ bzw. */.KT/ für */T/ eintrat, ist [*þ*], angesichts der einzelsprachlichen Fortsetzer (gr. τ, ϑ ~ ved. *ṣ* ~ iran. *š, ž* ~ lat. *s*), der glaubwürdigste Ansatz. Wir haben aber kein eigenes Phonem vor uns[262]. In den für „/þ/“ angenommenen Beispielen läßt sich mit */K/ und */T/, also mit kontextfrei gut bezeugten Okklusivklassen, auskommen.

IV. Liquiden und Nasale (§ 6)

§ **6.1.** /r/, /l/, /m/, /n/ in der Normaleigenschaft [– syll] gehören zu den am wenigsten problematischen Phonemen in der Rekonstruktion des Indogermanischen. In bereits angeführten Gleichungen wie */serp-/ ‚kriechen‘, */p$h_2$tér-/ ‚Vater‘ (§ **4.3**), */bel-/ ‚Kraft‘ (§ **4.4.1**), */$h_1$leng^h-/ ‚schwören‘ (§ **4.9.7**), */méd^{h}i̯o-/ ‚mittlerer‘, */d^{h}u$h_2$mó-/ ‚Dampf, Rauch‘ (§ **4.8**), */ǵónu-/ ‚Knie‘ (§ **4.9.3**), */neg^{u}nó-/ ‚nackt‘ (§ **4.9.9**) sind die unsilbischen Liquiden und Nasale in verschiedenen Positionen begegnet.

§ **6.1.1.** Schwieriger zu beantworten ist die Frage, welche dieser vier unsilbischen Phoneme aufeinander im Wurzelanlaut folgen können. Belegbar sind Gleichungen für */mr-/ (*/mreǵ^{h}u̯ih_2/ ‚die kurze‘, wonach retrograd lat. *brevis*; daneben */mrǵ^{h}u-/ ‚kurz‘ in jungavest. *mərəzu-*, khotansak. *mulysga-* [**mr̥zuka-*], gr. βραχύς, KEWA II 661), */ml-/ (in */mleu̯H-/ ‚sprechen‘, vgl. ved. *brávīti* ‚spricht‘, altavest. *mraot̰* ‚sprach‘, wozu wohl russ. *molvá* ‚Gerede‘ usw.; KEWA II 451f.), möglicherweise für */mn-/ (wenn ved. *mnā-* ‚erwähnen‘ mit gr. μνῆμα ‚Erinnerung‘ etc. zusammengehört; vgl. C. Watkins, BSL 72 [1977] 205 und Anm. 16). Andere Kombinationen sind nicht ermittelt.

[260] JIES 6 (1978) 182; er entwickelt dort den Verlauf der Bedeutungswandlung von ‘flows away’ über ‘perishes’ zu ‘dies’, unter Berufung auf die Gleichung ved. *kṣar-* = gr. φϑερ-.

[261] Über die Frage der Zugehörigkeit von gr. ἰχϑῦς usw. zu der „þ“-Problematik s. o. § **4.10.3.3**.

[262] Zur Erwägung eines vorübergehenden phonemischen Status von [*þ*] – in einer Zeitspanne, die nach der gemeinindogermanischen Eingabe und vor den einzelsprachlichen Ausgaben liegt – s. o. S. 151 Anm 215.

Die Frage nach der Kombinierbarkeit zweier nichtsyllabischer Sonoranten im Anlaut ist bei der Behandlung von /u̯/ /i̯/ noch einmal aufzuwerfen (u. § **7.3.2**). Vgl. J. Schindlers Hinweis (bei W. Dressler – A. Grosu, IF 77 [1972(73)] 22), daß „*m* und *u̯* wegen der Erststelle in den Sonantengruppen *u̯r*, *mr*, *u̯l*, *ml*, *u̯i̯*, *mn* eine uridg. Subklasse bilden“. An dieser Stelle ist anzumerken, daß *mi̯* für das Indogermanische wohl nicht anzunehmen ist (s. Schindler, Sprache 23 [1977] 58; H. M. Hoenigswald, StII 5/6 [1980] 84).

§ **6.1.2.** Zu beachten ist, daß /m/ in der Sequenz /CmnV/ nicht silbisch wurde, sondern schwand: zu ved. *áśman-* ‚Stein‘ gehört der GenSing (**aśmnaḥ* →) *áśnaḥ*. Vgl. auch o. § **4.9.4** avest. (**zai̯mnā* →) *zaēna*, während in der Struktur der Dehnstufe [CĒU̯*mn*E-] *$ǵ^h$*ēi̯m̥no-* → ved. *hāyaná-* */m/ (*[*m̥*]) erhalten blieb. S. u. S. 167 Anm. 291.

Ausführlich zu /mn/ → /n/ Joh. Schmidt, Kritik der Sonantentheorie (Weimar 1895) 87ff. – Prinzipiell zu erwartende Assimilationen wie */mt/ → */nt/, */np/ → */mp/ sind in bemerkenswerten Fällen ausgeblieben, so in */k̑mtóm/ ‚hundert‘ (s. § **6.2**), wo lit. *šim̃tas* noch die etymologisch zu rechtfertigende Gruppe /mt/ zeigt (*/k̑mtóm/ ursprünglich */dk̑m-tó-/, zu */déḱm/ ‚zehn‘ [s. § **4.10.3.2**, **5.3.2**]). – Ein sicheres Beispiel von *m* [+ labial] → *N* [– labial] / V___ [+ okklusiv, – labial] s. o. § **4.9.4** S. 107.

Über Fälle der Voll-Assimilation von /N/ an /s/ (*/-e$h_2$ns/ → */-eh_2s/, */-Eu̯ns/ → */-Ēs/) ist unten § **7.3.4** zusammenfassend zu handeln. – Nach Kurzvokal erfolgte Teil-Assimilation von (V)*m* → *n*/___*s*, etwa im AkkPlur **-ons* (: Sing **-o-m*, also ***-om-s* : Sing **-om* wie InstrPlur *-b^hi-s*: Sing *-b^hi*).

§ **6.1.2.1.** Nach J. Schindler, Sprache 20 (1974) 5 wurde idg. */-n/ nach Langvokal zu /-Ø/; im Griechischen sei /-n/ sekundär wieder eingeführt worden.

§ **6.1.2.2.** Daß idg. */m/ in gewissen Positionen aus */b/ entstanden sein mag, wurde o. § **4.4.2** S. 100 erwähnt.

§ **6.2.** In bestimmten Positionen – zwischen oder vor Okkluvisen und /s/, /H/, im absoluten Auslaut nach den meisten Konsonanten (so ist auch [*-mn̥* #] nachzuweisen) – werden /r/, /l/, /m/, /n/ als Allophone mit dem Merkmal [+ syll] realisiert. Die klarsten Fälle sind die Realisationen zwischen Okklusiven oder /s/[263]: */b^{h}rtó-/ , getragen‘, */b^{h}rtí-/ ‚Tragung, was beiträgt, was sich zuträgt‘ (ved. *bhr̥tá-* ‚getragen‘, *bhr̥tí-* f. ‚Erhaltung, Unterhalt‘, lat. *fors, forti-* ‚Zufall‘, nhd. *Ge-burt*); */slǵ-/ ‚abschießen, ausgießen‘ (ved. *sr̥játi* ‚schießt ab, gießt aus‘, altengl. *solcen* ‚träge‘ ~ */selǵ-/ in nhd. *selken* ‚tropfend niederfallen‘); */k̑mtóm/ ‚hundert‘ (ved. *śatám* usw.; s. o. **6.1.2**, mit Verweisen); */pnt-h_2-ós/ ‚des Weges‘ (ved. *patháḥ*; vgl. gr. πάτος m. ‚Pfad, Tritt‘, altpreuß. *pintis* ‚Weg‘).

[*R̥*-] vor Okklusiven zeigt sich in den vielen Erbwörtern mit */n-/ (*[*n̥*-]) ‚un-‘, vgl. ved. *ákṣita-* = gr. ἄφϑιτος (o. § **5.3.4**), in */ng^{u}ēn/ > gr. ἀδήν

[263] Dem oben S. 90 ausgesprochenen Grundsatz entsprechend, werden die Allophone [*r̥*] etc. in den phonologisch notierten Ansätzen nur in pragmatisch begründbaren Ausnahmefällen gekennzeichnet. Im Großteil der Ansätze versteht sich die Realisation von /R/ als [*R̥*] in /TRT/ von selbst.

‚Drüse', lat. *inguen* ‚Schamgegend' (dazu Rix, MSS 27 [1970] 102, Peters 10). In der Überzahl der Fälle, die nur in einigen Sprachen noch erkennbar sind, geht */H-/ einem *[-R̥-] voraus, vgl. o. § **5.2.1.5** (zu */$h_1$rsk̑e-/, */h_1nd^{h}e-/), **5.2.2.6** (*/h_2rǵró-/), **5.2.3.5** (S. 145: */h_3rǵ^{h}i-/). Das verschiedene Verhalten von [-*R̥*-] + /h_1/, /h_2/ und /h_3/ (o. § **5.2.1.4**, **5.2.2.6**, **5.2.3.5**) zeigt an, daß in der Grundsprache die Allophone [*r̥*], [*l̥*], [*m̥*], [*n̥*] auch vor den „Laryngalen" noch vorhanden waren; nur in den unmittelbaren Vorstufen einiger Einzelsprachen mag es zu Kontraktionen wie [*r̥*] + /H/ → [*r̥̄*] gekommen sein.

§ 6.2.1. Die Sequenz *[*R̥V*] ist im Normalfall aus */RHV/ erklärbar; durch den Hiat nach Verlust des Laryngals verhält sich */R/ vor */V/ nicht unsilbisch, sondern silbisch. Vgl. ved. *gurú* = gr. βαρύς ‚schwer', in klassischen Darstellungen als „*g^u*r̥(r)ú-*" angesetzt, richtig aber als *g^u*r̥Hú-* aufzufassen (: jungved. *gari-man-* ‚Schwere', RV *grā́-van-* m. ‚Preßstein'); ved. *purú-* ‚viel' < **pl̥h₁-ú-*, vgl. **pleh₁-* in ved. *prā-*, lat. *plēre* ‚füllen'. Der vor [– syll] nicht schwindende Laryngal zeigt seine Wirkung zudem im Femininum **pl̥h₁u̯íh₂* > ved. *pūrvī́*[264]; auch für ved. (enklit.) *sama-* ‚irgendeiner', gr. οὐδ-αμός ‚keiner' ist ohne Schwierigkeiten von **sm̥Ho-* auszugehen[265].

"A prevocalic syllabic nasal should not occur without some reason"[266]. Eine solche Begründung ist gegeben, wenn die Morphemgrenze durch unsilbische Realisation von /R-/ verwischt würde. So ergibt das in silbischer Realisation übliche */n-/ (*[*n̥*-]) ‚un-' + */ud-r-o-/ (~ */u̯ed-r-/ ‚Wasser') kein †/nudro-/, sondern mit der Folge [*R̥V*-] */n̥-udro-/ ‚ohne Wasser' > ved. *anudrá-*, *anudaká-*, gr. ἄνυδρος.

Die Realisation der Sequenzen silbisch und unsilbisch realisierbarer Phoneme muß bei der Behandlung von */i̯/ und */u̯/ erörtert werden (u. § **7.3.3**); da diese mit /R/ eine teilweise Subklassenverwandtschaft zeigen, werden sie im unmittelbaren Anschluß an dieses Kapitel behandelt (§ **7.1**ff.).

V. Halbvokale und Vokale (§ 7)

§ 7.1. Die Halbvokale */i̯/ und */u̯/ scheinen im Indogermanischen phonemischen Status gehabt zu haben, und zwar neben phonemischen */i/, */u/ (u. § **7.3.7.1**). Das entspricht nicht dem ersten Eindruck; dieser erfaßt [*i̯*]/

[264] Ohne Rücksicht auf diese Evidenz konstruiert Szemerényi, Einführung 39, 45 weiterhin **pl̥u-*.

[265] Vgl. A. Sihler, JIES 1 (1973) 112; **sm̥Ho-* verstünde sich als „zero-grade of **somHo-*", das wegen Brugmanns Gesetz (§ **5.2.4.2**) für die Gleichung ved. *samá-* = gr. ὁμός ‚gleich' angesetzt werden muß. – S. ferner KEWA III 437, 800.

[266] A. Sihler, a.a.O.

[*i*] als Allophone eines Phonems /i̯/ (oder eines Phonems /i/), vergleichbar der Allophonie [*r*]/[*r̥*] bei /r/. Man verweist auf Fälle komplementärer Verteilung wie in ved. *i-máḥ* ‚wir gehen' : *y-ánti* ‚sie gehen'.

§ 7.2. Anders als im Falle von /R/ existiert aber z. B. das idg. Lokativ-Morphem {*-i*}, dessen /-i/, auch an /V-/ getreten, nie unsilbisch wird (vgl. gr. οἴκοι, Ἰσθμοῖ) und sich somit in *-*o-i* diphthongischen Ausgängen auf *-*oi̯* gegenüberstellt. Von diesem /-i/ – das in Opposition zu /-i̯/ steht – ist das lokativische Adjektivsuffix /-i-o-/ > /-ii̯o-/ abgeleitet, das, in scheinbarem Gegensatz zu Sievers' Regel (u. § **7.3.5**[**.3**]), in Fällen wie ved. *dámiya-* ‚im Hause befindlich', *dúriya-* ‚innerhalb der Tore befindlich', *ápiya-* ‚im Wasser befindlich' erscheint und sich zu den Suffixformen auf *-*i̯o-* in Opposition findet[267]. Vielleicht sollten auch „Ausnahmen" zu der Syllabifizierungsregel (u. § **7.3.3**), nach welcher es **kur-no-*/**kur-ko-* nicht geben dürfte[268], die Behandlung sowohl von /U̯/ wie von /U/ als Phoneme nahelegen; ihre Verwandtschaft – neben der Subklassenbindung an /R/ – ist natürlich weiterhin nicht von der Hand zu weisen[269]. Vielleicht läßt sich als praktikabelste Lösung vorschlagen: es gibt /U̯/ neben /U/; unter gewissen Regelbedingungen kann /U̯/ daneben als [*U*] realisiert werden, wie /R/ als [*R̥*].

§ 7.3. Für /U̯/ sind zuvorderst die Fakten wichtig, die es mit /R/ verbinden oder vergleichen.

§ 7.3.1. Die Gruppe */u̯/ + R erleidet Metathese, wenn sie vor *C* oder # steht: vgl. *k^u*etu̯r̥(C)-* [~ *k^u*etu̯or-es*, § **4.9.8**] > *k^u*etru-* in avest. *čaθru-*, gall. *petru-*; altindoar. **snāu̯r̥t* (~ avest. *snāuuarə*) > **snārut* > pāli

[267] Diese Gegebenheiten sind mir in einem Vortrag Jochem Schindlers (Februar 1983) nahegebracht worden; s. auch o. S. 131 Anm. 139. Das Suffix aus /i/ + /o/ (im Gegensatz zu /-i̯o-/ < /i̯/ + /o/) ist ohne Notwendigkeit als *-*iHo-* gedeutet worden (so T. Burrow, TPS 1949, 58; s. die Lit. bei Peters 131 Anm. [79]). Die Bedeutung der bei Grassmann als „*-ia-*" gekennzeichneten Ableitungen paßt weitgehend als ‚in etwas befindlich' zu der Herkunft aus dem Lokativ-Morphem auf {*-i*}. – Auch im Altpersischen, das noch SIEVERS-Varianten fortsetzt (vgl. *-iya-* nach schwerer Sequenz in *martiya-* < *m-r-t-i-y-* > = ved. *mártiya-* ‚Mensch' gegenüber *-yu-* nach leichter Sequenz in °*mršyu-* < °*m-r-š-i-y-u-* > = ved. *mr̥tyú-* ‚Tod' [§ **7.3.5.2**]), ist lokativisches *-iya-* nachzuweisen: *Mačiya-* (statt †*-šya-*) ‚in *Maka* lebend', *Ākaufačiya-* ‚Bewohner von **Ākaufaka* = Kohistan'.

[268] Vgl. B. Forssman, KZ 94 (1980) 73; sie wiegen schwerer als die altindischen Abweichungen mit *UR-* (*ulkā́*, AiGr I 74), die – aus leicht erklärbaren Gründen – zu Minimalpaaren mit *u*R-: *v*R-(wenn wir vom Akzentunterschied absehen) geführt haben: vgl. *úraṇa-* ‚Lamm' ~ *vraṇá-* ‚Wunde', *úrā* ‚Lamm' (**u̯r̥h₁en-*, o. § **5.2.1.4**) ~ *vrā́* (‚Schar'?).

[269] Zu beachten ist die (nicht von allen Linguisten geteilte) Charakterisierung der "vowels" und der "glides" bei Chomsky-Halle 354, in der sich diese Klassen nur durch [+ syllabic] bei den Vokalen gegenüber [– syllabic] bei den "glides" unterscheiden (hingegen [+ consonantal] bei silbischen wie unsilbischen Liquiden und Nasalen); zu beachten dazu P. Ladefoged, Preliminaries to Linguistic Phonetics (Chicago-London 1971) 109, 111.

nhāru- ‚Sehne‘[270]. Eine beachtliche Reihe dieser Fälle ist bei Brugmann[271] schon aufgelistet. Nur in Einzelheiten kann von seiner Sammlung abgewichen oder ergänzendes Material beigebracht werden. So ist **dráḱu̯r̥(#)* als ursprüngliche Form für den NomAkkSing des Neutrums für ‚Träne‘ neben obliquen Kasus mit **dráku̯n̥(C)-* anzusetzen; in beiden Fällen entsteht, durch **u̯R̥* → **Ru*, einerseits **d[r]áḱru* (gr. δάκρυ, nhd. *Zähre*), andererseits **dráḱun-* (> ahd. *trahin*, nhd. *Träne*); **smóḱu̯r̥ (—{C #})* wird **smóḱru* ‚Bart‘ (ved. *śmáśru*; heth. *zama[n]kur* ist aus Formen mit vokalisch an̥lautender Endung restituiert[272]. Mit Brugmann[273] ist für die Bezeichnung der Schwiegereltern von **su̯eḱ-u̯er-* (~ **deh₂i-u̯er-* ‚Schwager‘; vgl. ved. *śváś-ur-a-* ‚Schwiegervater‘) auszugehen, wozu als Femininum **su̯eḱu̯r̥h₂-* ‚Schwiegermutter‘ gebildet war, das zu **su̯eḱruh₂-* (ved. *śvaśrū́-*, ahd. *swigar*) wurde. Die im Vedischen am häufigsten greifbare Metathese (vgl. *hvárate* : *á-hru-ta-*, *dhvárati* : *dhru-ti-*; s. K. Hoffmann, a.a.O.) läßt sich als festes idg. Lautgesetz verstehen, dessen Abweichungen „wohl zum Teil . . . Produkte des Systemzwangs“[274] waren: so am deutlichsten bei **kᵘetu̯er-* ‚vier‘, wo neben lautgesetzlichen **kᵘtru-*(C)- > gr. τρυ-φάλεια ‚Helm‘ und **kᵘetru-*(C)- > avest. *čaθru-* (s. o.) restituierte **(kᵘ)tu̯r̥-*(C)- standen, deren weitere Umbildung zu **tr̥-* [**tər-*/**trə-*] in myken. <*to-pe-za*> /torpeza/, gr. τράπεζα ‚Tisch‘ zu sehen ist. Im Lichte dieses Lautgesetzes ist auch der Zusammenhang von ved. *tvárate* ‚eilt‘ mit gr. ὀτρύνω ‚treibe an‘ über **o-tu̯r̥-s* > **otrus* (~ θρασύς als Grundlage von θρασύνω) über formale Zweifel zu erheben[275].

§ 7.3.2. Gruppen mit anlautendem /U̯/ vor [– syll] gibt es nach unserer Kenntnis nur bei **u̯-*. Oben **§ 6.1.1** ist auf die Parallele von *m-* und *u̯-* Gruppen hingewiesen worden. – Vgl. */u̯r-/ (in */u̯reǵ-/, s. ved. *vrajá-* m. ‚Umhüllung, Einfriedung‘, altir. *fraig* [**u̯reǵi-*] ‚Wand‘); seltener */u̯l-/, möglicherweise in altir. *flesc* ‚Rute‘, got. *wlizjan* ‚schlagen, züchtigen‘ (**u̯lis-*); */u̯i̯-/ liegt in den vorvokalischen Positionen von */u̯i̯/ ‚auseinander‘ (§ **7.3.7.1.1**) vor; vgl. auch den möglicherweise schon indogermanischen Ursprung von ved. *vyáthate* ‚wankt‘ (KEWA III 272; problematisch **u̯i̯-eh₁-* ~ lat. *viēre*, KEWA III 273). – Gruppen mit **i̯-* vor unsilbischem Segment gibt es nicht.

§ 7.3.3. Es ist hier anzuführen, nach welcher Grundregel */i̯/, */u̯/, */r/,

[270] K. Hoffmann, StII 5/6 (1980) 94, mit Lit.
[271] Grundriß I 260f.
[272] Den Hinweis auf die beiden letztgenannten Fälle verdanke ich Heiner Eichner.
[273] A.a.O.
[274] Brugmann, a.a.O. 261.
[275] Hinweis H. Eichners.

*/l/, */m/, */n/ jeweils in einer Phonemkette silbisch oder unsilbisch realisiert werden. Die Regel findet sich bei J. Schindler, Sprache 23 (1977) 56 und lautet:

$$\begin{bmatrix} +\text{son} \\ -\text{syll} \end{bmatrix} \rightarrow \begin{bmatrix} +\text{syll} \end{bmatrix} \Big/ \begin{bmatrix} -\text{syll} \\ \# \end{bmatrix} \;\text{——}\; \begin{bmatrix} -\text{syll} \\ \# \end{bmatrix}$$

mit der wesentlichen Anweisung „iterativ von rechts nach links“.

In Praxi bedeutet dies: stehen z. B. */ḱ/, */u̯/, */n/ vor dem Morphem *{*-os*}, so wird */n/ unsilbisch realisiert, */u̯/ silbisch: also */ḱunós/ ‚des Hundes‘, gr. κυνός, ved. *śúnaḥ*. Vor *{*-bʰis*} wird */n/ → [n̥], */u̯/ bleibt, also **ḱu̯n̥bʰis* ‚mit den Hunden‘, altindoar. *śvabhiḥ*. Ohne Beachtung der Iterationsrichtung hätte **ḱ-u̯-n-bʰ-* zu falschem †*ḱunbʰis* geführt.

§ 7.3.3.1. Ausgenommen von dieser Regel sind die unter § **6.1.1** und **7.3.2** erwähnten Gruppen mit **m*R-, **u̯*R- vor Vokal (also oben § **7.3.2** **u̯reǵ-*, nicht †*ureǵ-*); außerdem bleibt in den schwachen Formen der Nasalpräsentien *-n-* stets unsilbisch (somit **i̯ung-* ‚iungere‘), ebenso das /-m/ der singularischen Akkusativmorpheme (*-im*, *-um*, *-r̥m*, s. ferner § **7.3.4**). Die morphologische Bedeutung von *-m* und *-n-* war gewiß die Ursache dieser Ausnahmen; zu bedenken ist die Unnatürlichkeit, die in einem Paradigma */i̯unégmi/ †/iu̯n̥gmés/ usw. (ved. *yunájmi* †*ivagmáḥ*) statt */i̯ungmés/ *yuñjmáḥ* entstanden wäre.

§ 7.3.4. In diesem von */U̯/ handelnden Kapitel ist ein wichtiges Gesetz anzuführen, nach welchem */u̯/ vor */N/ durch Assimilation an dieses (und darauffolgende Ersatzdehnung) als Halbvokal verloren ging.

Nach der „Lex Stang“[276] gehen die bekannten Kasus zu Diphthongstämmen wie ved. *d(i)yáuḥ* ‚Himmel‘, *gáuḥ* ‚Rind‘, nämlich AkkSing ved. *dyā́m* gr. Ζῆν, AkkSing ved. *gā́m* dor. βῶν, AkkPlur ved. *gā́ḥ* dor. βῶς nicht auf die Tilgung von *-u̯-* in dehnstufigen Ēu̯ zurück, da die genannten Kasus im Indogermanischen nicht dehnstufig sind (vgl. gr. πατήρ, aber AkkSing πατέρα, AkkPlur πατέρας). Es sind also neben den dehnstufigen Nominativen **di̯ēu̯s* usw. als grammatisch korrekte Ausgangsformen **di̯eu̯m*, **gᵘou̯m*, **gᵘou̯m-s* (s. S. 159) anzusetzen. Das bedeutet, daß **-u̯m* über **-mm* zu **-:m* sowie daß **-ou̯ms* über **-omms* zu **-ōms* und weiter – durch unabhängig motivierte Regeln[277] – zu **-ōs* geführt hat. Durch diesen assimilatorischen Verlust von */u̯/ und seine Nebenumstände sind die Phonemketten */di̯ēm/ = ved. *dyā́m*, */gᵘōs/ = ved. *gā́ḥ* usw. entstanden. Die Regel gilt auch für Laryngale,

[276] Vgl. Chr. S. Stang, FsKuryłowicz 292ff. = Opuscula 40ff.; s. auch die Kurzmitteilung (mit Diskussion) in BSL 60 (1965) XXXIf. – Dazu F. O. Lindeman, NTS 21 (1967) 133f.; G. Klingenschmitt, MSS 30 (1972) 108 Anm. 7.
[277] J. Schindler, Sprache 19 (1973) 154, mit Lit.; GsKronasser 194 Anm. 42 (vgl. *-V̄MS* # → *-V̄S* versus *-V̄MS-V-*, ved. *mā́ḥ* ~ *mā́ṁsá-* ‚Fleisch‘; s. auch R. S. P. Beekes, JIES 10 [1982] 55).

nachweislich jedenfalls für */h₂/ (s. schon o. S. 132 Anm. 141): der Ausgang des AkkSing der *eh_2-Stämme, */-eh_2m/, hat nicht zu †-*a(h)m̥*, sondern zu jenem */-ām/ geführt, das gr. χώρ-ᾱν lat. *mēns-am* zugrundeliegt; analog zu den Vorgängen, die von */gᵘoum̥s/ zu */gᵘōs/ führten, hat */-eh_2ms/ */-ās/ als Vorstufe von ved. AkkPlur *sén-āḥ*, got. *gib-ōs* ergeben.

§ 7.3.5. Eine der meistbehandelten Regeln, welche /i̯/ und /u̯/ (bzw. die verwandten Vollvokale /i/ und /u/) betreffen, geht von der Beobachtung aus, daß unter bestimmten Bedingungen vor /V/ nicht /i̯/, /u̯/, sondern silbische /i/ und /u/ erscheinen, die offenkundig mit dem folgenden Vokal durch homorgane "glides" verbunden werden: Sonderbedingungen sollen also bewirken, daß z. B. neben [i̯o] [u̯o] auch [ii̯o] [uu̯o] vorkommen. Da die solcherart festgestellten Schwankungen an germanischen Beispielen zuerst nachgewiesen wurden, durch einen Sprachvergleicher, dessen Spezialgebiet die germanischen Sprachen waren, spricht man gewöhnlich von „Sievers' Regel" oder gebraucht das Kürzel SIEVERS. Der Anteil des bedeutenden amerikanischen Indologen Franklin Edgerton an einer Erweiterung dieser Regel wird in der neueren Literatur eher negativ beurteilt; so kommt man von der Benennung der Regel als SIEVERS-EDGERTON mehr und mehr ab.

§ 7.3.5.1. Des weiteren ist erstaunlich, wieviel an SIEVERS in dem Jahrzehnt seit der letzten bedeutenderen Einführung[278] in Frage gestellt worden ist, wiewohl schon Szemerényi nicht mehr den ungebrochenen Glauben älterer Darstellungen zeigt. Daß SIEVERS als eine Regel mit vielen Einschränkungen und Ausnahmen anzusehen ist, in die auch Fälle aufgenommen wurden, die anders zu erklären sind, daß man somit – wegen einiger Übereinstimmungen des Funktionierens der Regel in immerhin nicht nahe verwandten Sprachen – nur noch einen indogermanischen Kern der Regel anerkennt, die bald zu wirken aufgehört habe: das ist vor allem durch Seebold, Halbvokale (1972) und durch einige neuere Arbeiten, die z. T. durch Seebold ausgelöst sind[279], klar geworden.

§ 7.3.5.2. Wir nähern uns dem Problem mit knappen wissenschaftsgeschichtlichen Andeutungen[280]. In seinen die Regel begründenden Sätzen,

[278] Szemerényi, Einführung (¹1970) 100ff.

[279] Wichtig v. a. der Rezensions-Aufsatz von J. Schindler, Sprache 23 (1977) 55ff.; vgl. weiter R. S. P. Beekes, IIJ 18 (1976) 88ff., A. [L.] Sihler, Lg 47 (1971) 53ff. (mit Lit.), Kratylos 19 (1974[75]) 44ff.; H. H. Hock, Studies in the Linguistic Sciences 10 (1980) 59ff.; W. P. Lehmann, GsKerns 181f. – Ein mit Seebold, Halbvokale etwa gleichzeitiges Buch über unseren Gegenstand, F. E. Horowitz, Sievers' Law and the Evidence of the Rigveda (1974) ist nicht ganz unbrauchbar (vgl. F. O. Lindeman, IF 81 [1976(77)] 318f., doch s. Seebold, Kratylos 19 [1974(75)] 52ff., Schindler, a.a.O. 65), aber durch die Existenz der tiefgründigen Untersuchung von Seebold weitgehend hinfällig geworden.

[280] Dabei ist auf den ausgezeichneten Forschungsbericht bei Seebold, Halbvokale 25–175

PBB 5 (1878) 129 hatte Eduard Sievers dekretiert, daß „u n b e t o n t e s . . . *i* oder *u* v o r e i n e m v o c a l . . . c o n s o n a n t n a c h k u r z e r , v o c a l n a c h l a n g e r s i l b e" sei; was kurze und lange Silben sind, darüber besteht wohl Einigkeit, wenn auch die von der indischen Metrik angeregten Termini „leicht" (*laghu-*) und „schwer" (*guru-*) bevorzugt werden und vorgeschlagen worden ist, besser von „Sequenzen" zu sprechen[281]. Leichte Sequenzen sind: ein Langvokal, bzw. ein Kurzvokal (~ Silbenträger) + ein Konsonant; als schwer gelten Langvokal + Konsonant oder Kurzvokal (Silbenträger) mit mindestens zwei Folgekonsonanten. Sievers' oft zitierte germanische (gotische) Beispiele sind *lagjiþ* < *-*i̯eti* (*lag* = leichte Sequenz CVC) gegenüber *sōkeiþ* < *-*ii̯eti* (*sōk* = schwere Sequenz CV̄C), *har-ja-* (GenSing °*jis*) < *-*i̯o-* (*har* = CVC) gegenüber *hairdija-* (GenSing °*eis*) < *-*ii̯o-* (german. **herd* = CVCC)[282]. Der knappen Behandlung seines „Gesetzes" durch Sievers folgte verständlicherweise bald eine ausführliche statistische Untersuchung auf dem Gebiet der Sprache, in welcher der Gegensatz von *YA* und *IYA* in ungleich durchsichtigerer Weise aus Metrik und Graphie aufgezeigt werden konnte: auf dem Gebiet des Vedischen. Die Arbeit von Edgren, die Seebold, a.a.O. 30ff. klar schildert, ergab, in relative Zahlen umgesetzt, daß nach schwerer Sequenz *IYA* die relative Zahl 17, *YA* nur 1 zeige, daß aber nach leichter Sequenz 5 für *IYA*, 19 für *YA* erscheine; daraus ergebe sich,

„daß die Sieverssche Zuordnung

1. für die Stellung nach schwerer Silbe gültig ist,

daß sie aber

2. nach leichter Silbe entweder nicht gilt, oder nur, wenn noch . . . ein weiterer . . . Faktor hinzukommt"[283].

§ 7.3.5.3. In einem Punkte ist Seebolds vortreffliche Darstellung zu ergänzen: neben *-*i̯o-* gab es im Indogermanischen die stets zweisilbige Suffixform *-*ii̯o-*, die auf dem immer silbischen Lokativ-Morphem {-*i*} beruht und vorwiegend als „in etwas befindlich, bei etwas" aufgefaßt wer-

zu verweisen, der in der Tat „weitgehend die Lektüre der Originalarbeiten" ersetzt (Schindler, a.a.O. 58).

[281] Beekes, a.a.O. 89.

[282] Jene germanischen Sprachen, die durch Erhaltung von germanischem *-*ă-* in Endsilben archaischer sind als das Gotische, bieten ein zwiespältiges Bild: in den ältesten Runeninschriften steht nach schwerer Sequenz immer -*ija-*, doch ist die Verteilung nach leichter Sequenz 6 : 3 zugunsten des nicht der Regel entsprechenden -*ija-*. Die altertümlichen germanischen Wörter, die in finnisch-lappische Sprachen eingedrungen sind, scheinen nur -*ja-* nach leichter Sequenz zu bestätigen. Seebold, a.a.O. 89ff.; R.-P. Ritter, Sprache 23 (1977) 171ff., 178; bes. FsFromm 295ff. (S. 297: „. . . muß . . . die folgenschwere Voraussetzung gemacht werden, daß im Germanischen zum Entlehnungszeitpunkt [von finn. *maltsa* ‚Melde'] das Sieverssche Gesetz nicht gültig war . . .").

[283] Seebold, a.a.O. 32.

den darf[284]. Mit der Einbeziehung dieses Suffixes ergäben sich mehrere Möglichkeiten, vedisches *-iya-* auch nach leichter Sequenz als regelrecht zu erweisen, wodurch die Zahl der SIEVERS-Formen mit *-ya-* nach leichter Sequenz in ein anderes numerisches Verhältnis käme. Denn bei allen nötigen Einschränkungen ist die „Parallelität der Regelungen in den arischen und germanischen Sprachen doch sehr beachtlich . . ., da diese im Rahmen der Verwandtschaftsverhältnisse . . . verhältnismäßig weit voneinander entfernt sind“[285]. „SIEVERS hat“ – immerhin, möchte ich einsprechen – „in sämtlichen Einzelsprachen mit Ausnahme des Vedischen nur Spuren hinterlassen. Die Frage, ob SIEVERS auf bestimmte . . . Kontexte eingeschränkt werden muß, wird uns im weiteren . . . beschäftigen“[286]. Zusammengenommen: SIEVERS hat seinen berechtigten Platz in einer phonologischen Darstellung des Indogermanischen; nur, daß an die Stelle der “partisans of Sievers' law”[287] diejenigen zu treten haben, die das „Gesetz“ auf die Positionen einschränken, in denen es vorwiegend wirkt.

§ 7.3.5.4. Die Einschränkungen, die als solche letztlich die Regel bestätigen, sind v. a. von Schindler, a.a.O. 57ff. herausgearbeitet worden; es ist hier nicht der Ort für mehr als eine zusammenfassende Schilderung der Tendenzen. Vor allem erweitert Schindler die Regel von F. O. Lindeman[288], meist abkürzend als LINDEMAN bezeichnet, wonach *CU̯* und *CR* (*CCR*) nur im Anlaut von primär einsilbigen Wörtern, wohl als Folge des Satzsandhis, die Alternation *CUU̯* zeigen konnte: vgl. **ḱu̯ō* ‚Hund‘

[284] S. oben S. 161 und Anm. 267; der „wissenschaftsgeschichtliche Vorgänger“ von **-i̯o-* ist **-iHo-* oder *-ih₂o-*, doch läßt sich ein Laryngal hierfür nicht erweisen (oben Anm. 267). – Im übrigen ist die geringe Beachtung der Laryngaltheorie ein Schwachpunkt des Seeboldschen Werkes; so sind seine Überlegungen zu ved. *yúvan-* mit silbischem /u/, weil es eine Anlautgruppe **i̯u-* nicht gebe (a.a.O. 199), nicht falsch, aber überflüssig: *yuv-* steht sicher für ar. **yuH-* (daher auch **yuHn*[V]- in der schwachen Form *yūn-*), das weiter auf idg. **h₂i̯u-Hen-* zurückweist (s. KEWA III 784, mit Lit.; H. Rix, FsSzemerényi 737 und 746 Anm. 43, mit Lit.; H. M. Hoenigswald, StII 5/6 [1980] 85; s. ferner o. S. 143 Anm. 186).

[285] Seebold, a.a.O. 341. Bei den meisten anderen Sprachen, die sein vorzüglicher Forschungsbericht behandelt, kann Seebold nur seltene – und nicht sichere – Reste der Regel finden. Für das Griechische wird die Regel neuerlich verteidigt von C. J. Ruijgh, Lingua 36 (1975) 92f., J.-L. Perpillou, BSL 69 (1974) 99ff., J. W. Poultney, GsKerns 232ff., G. Dunkel, Glotta 60 (1982) 53ff. (πρόσσω und ὕπτιος seien direkte Reflexe von SIEVERS; S. 55 “Sievers' law was a functioning morphophonemic principle of Indo-European”). – Non vidi: Kikuko Yamashita, Sievers-Edgerton Phenomena and Greek Semivowel Sequences. University of Pennsylvania Ph. D. 1971 (University Microfilms International, Ann Arbor/Mich., authorized facsimile 1981). – R. S. P. Beekes, Kratylos 26 (1981[82]) 110 schließt aus dem Verhalten des Griechischen, daß “Sievers is post-IE”.

[286] Schindler, a.a.O. 57.

[287] A. L. Sihler, Kratylos 19 (1974[75]) 45.

[288] NTS 20 (1965) 38ff., 69ff.; vgl. dazu A. Sihler, Lg 47 (1971) 54, 71.

(ved. *śvā́*): **ḱuu̯ō* (gr. κύων), **di̯ēu̯s* : **dii̯ēu̯s* ‚Himmel‘ (ved. *dy°* : *diy°*); LINDEMAN besagt somit, daß die Regel auf primäre Einsilbler beschränkt ist: es gibt kein †*suu̯opnos* ‚Schlaf‘, obwohl die Sandhifolge [*-V̄ su̯op-*] sicher vorkam.

„LINDEMAN ist lediglich die Satzsandhiversion von SIEVERS“[289], denn SIEVERS wirkt auch innerhalb des autonomen Wortes nicht, wenn auf den Sonoranten mehr als ein silbisches Segment folgt: Ved. *vaiśvānará-* wurde so wenig †*vaiśuvānará-*, wie das mehrsilbige ved. *svápna-* im Sandhi nach Länge †*suvápna-* wurde.

Nach kurzen silbischen Segmenten und Obstruentengruppen (= beliebigen Kombinationen aus Okklusiven, Laryngalen, /s/) wirkt SIEVERS nicht: vgl. das Einzelbeispiel *ma-ts-ya-* (ved. *mátsya-* ‚Fisch‘); s. die Gruppe der Absolutiva (*bhūtvī́* < **bʰu-h₂t-u̯°*, *yu-kt-vā́*, *ju-ṣṭ-vī́* mit stets einsilbigen *-tvī́*, *-tvā́*)[290].

Die Abweichungen von SIEVERS scheinen in ihrem Ursprung geringer gewesen zu sein, als sie in belegten Sprachen sind, weil dort vielfach Analogie gewirkt hat. Da eine Folge *°V̄CU̯ECU̯E* keine SIEVERS-Variante (*UU̯*) des ersten *U̯* produzieren durfte (nach dem Muster ved. *vaiśvānará-*), hätte der GenSing von ved. *kā́viya-* (= SIEVERS-gerecht *CĒCUU̯O-* < *°CU̯O*) nicht *kā́viyasya* lauten dürfen; der analogische Ausgleich innerhalb des Paradigmas liegt auf der Hand. Aber auch teilweise Nicht-Anwendung von SIEVERS kann durch Analogie erklärt werden: ved. *paidvá-* mit unsilbischem *-v-* kann dem Einfluß des mehrsilbigen Typs *vaiśvānará-* unterlegen sein (Schindler, a.a.O. 62, 63).

§ 7.3.5.5. Mit SIEVERS ist sicher der Rest einer indogermanischen Regel erhalten, deren Wirken im Vedischen nicht erst einzelsprachlich entstanden sein kann und deren Relikte in den anderen Sprachen hinreichen, ihr ein grundsprachliches Alter zuzuschreiben. – Wie schon angedeutet, ist die Ausweitung von SIEVERS auf die Liquiden und Nasale durch F. Edgerton nur in vereinzelten Fällen anzuerkennen[291].

§ 7.3.6. Fälle von /U̯/ mit Null-Variante sind als besondere Eigenheiten der betroffenen Lexeme zu betrachten.

§ 7.3.6.1. Für das Nebeneinander von */ǵʰi̯es/ und */ǵʰes/ ‚gestern‘ (ved. *hyáḥ* ~ lat. *hes-ternus*) ist oben **§ 5.3.6** die ursprünglich dreikonso-

[289] Schindler, a.a.O. 64.

[290] Schindler, a.a.O. 60, 64.

[291] Vgl. Seebold, a.a.O. 43–56; A. Sihler, Lg 47 (1971) 54f., 56, 64; R. S. P. Beekes, IIJ 18 (1976) 89; J. Kuryłowicz, GsAmmer 94. – Ein positives Beispiel ist etwa **ǵʰēi̯mno-*: **ǵʰei̯mno-* (> **ǵʰei̯no-*, s. **§ 6.1.2**), dem Verhältnis ved. *kāṇuvá-* ~ *kāṇva-* zu vergleichen. [Über SIEVERS-Phänomene im Zusammenhang mit *R/R̥* handelt auch M. Ja. Rapoport, Voprosy Romano-Germanskoj Filologii (Moskau 1963) 235ff.].

nantische Anlautgruppe (*/ǵ^{h}di̯es/, vgl. gr. χϑές) als Ursache sandhibedingter Kürzungen benannt worden.

§ 7.3.6.2. Das Wort für ‚sechs' erscheint zummindesten[292] als */su̯eḱs/ – mit der LINDEMAN-Variante (§ **7.3.5.4**) **suu̯eḱs*[293] – und */seḱs/[294]. Die letztere Form ist wohl nicht in allen Bezeugungen als einzelsprachliche Entwicklung erklärbar[295]. Das unklare „Etymon" des Zahlwortes und die Möglichkeit assoziativer Einflüsse umgebender Numeralia (wie */septm̥/ ‚sieben') machen eine Entscheidung über dieses Phänomen schwierig[296].

§ 7.3.7. Das Indogermanische hätte die Vollvokale

*/i/ */u/
*/e/ */o/
*/a/.

Zu diesen kommt der gleiche Bestand an Vokalphonemen mit dem Merkmal [+ lang] (§ **7.3.8**).

§ 7.3.7.1. Die beiden hohen Vokale, */i/ und */u/, sind bereits erwähnt worden; ihr phonemischer Status gegenüber */i̯/ und */u̯/ (§ **7.1**) wurde u. a. an dem niemals unsilbischen Lokativmorphem *{*-i*} und seinem Ableitungssuffix */-ii̯o-/ (/-i-o-/) demonstriert, das mit */-i̯o-/ in phonemischer Alternanz steht (§ **7.2**)[297]. Dieser Aussage widerspricht nicht, daß häufig die Wahl zwischen /U/ und /U̯/ von der Position abhängt[298]. Für den phonemischen Charakter von */i/, */u/ spricht auch, daß es offenbar vereinzelt – und nicht laryngalbedingt – */ī/ und */ū/ als Phoneme gibt (u. § **7.3.8.1**).

§ 7.3.7.1.1. Beispiele für */i/: */nisdó-/ ‚Nest' (ved. *nīḍá-*, lat. *nīdus* usw.); */misd^{h}ó-/ ‚Lohn, Gewinn' (ved. *mīḍhá-* n. ‚dss.', avest. *mižda-* [s. o. S. 92 Anm. 13], gr. μισϑός ‚Sold', etc.); */u̯isó-/ ‚Gift' (ved. *viṣá-* n.; s. u. § **7.3.8.1**); */u̯i(C)/, */u̯i#/ ‚auseinander' (ved. *ví*[–], s. KEWA III

[292] Der Vorschlag von /K-/, im Jungavestischen (*xšuuaš*) lautgesetzlich deutbar, ist wohl nicht in allen Sprachen sekundär (s. das Material bei Bailey, Dict. 68bf.); nach E. P. Hamp, FsHill III 83 [vgl. auch IIJ 25 (1983) 102], deutet die "Indo-Iranian-Nuristani evidence" auf eine Vorform **kṣu̯aćṣ*. S. u. Anm. 295.

[293] In armen. *vecʿ*; s. G. Klingenschmitt und J. Schindler bei R. Schmitt, Fachtagung VI, 419 Anm. 25a.

[294] Z. B. in lat. *sex*, got. *saihs*.

[295] Die Umbildung von **ṣváṣ-* zu ved. *ṣáṣ-* deutet K. Hoffmann, KZ 79 (1965) 254 = Aufsätze 190 als analogischen Vorgang innerhalb der Entwicklungsgeschichte des Altindoarischen.

[296] S. die in KEWA III 407 genannte Literatur.

[297] Zu beachten auch J. Kuryłowicz, GsAmmer 95.

[298] Aus diesem Grunde muß auch für Vorgänge, an denen /i/ und /u/ beteiligt sind, wie die Syllabifizierungsregel oder SIEVERS(-LINDEMAN), auf die Behandlung unter /U̯/, o. § **7.3.3**, **7.3.5[.1f.]**, **7.3.5.4**, rückverwiesen werden.

199; alternierend mit */u̯i(V)/, oben § **7.3.2**). – In den meisten Fällen ist *-i-* Schwundstufe zu *-Ei̯-*, vgl. */tris/ ‚dreimal' (ved. *tríḥ*, gr. τρίς) zu */trei̯-/ ‚drei', oder die schwundstufigen Kasus von *-*ei̯*-Stämmen in der Stellung vor *C* oder #: */b^{h}uh_2-ri-m/ AkkSing m. ‚den reichlichen' (ved. *bhū́rim*; zu beachten § **7.3.3.1**), */b^{h}uh_2-ri#/ n. (ved. *bhū́ri*) ~ NomPlur */b^{h}u$h_2$rei̯-es/ (ved. *bhū́rayaḥ*). Schwundstufen liegen wohl in den meisten */i/-Belegen vor; auch im Falle von */u̯i/ kann das Fehlen eines †/u̯ei̯°/ auf Verlusten im Verlauf des Sprachlebens beruhen. Für den selbständigen Charakter von *i/i̯*, *u/u̯* ist irrelevant, daß sie vornehmlich in Schwundstufen erscheinen.

§ 7.3.7.1.2. */u/ liegt in */snusós/ f. ‚Schwiegertochter' vor[299], in */putló-/ ‚Sohn, Junge[s]'[300], in */$h_1$su(C)/, *$h_1$su#/ ‚gut' (o. § **5.2.1.2** S. 125); sodann wieder in schwundstufigen Formen von *-*eu̯*-Stämmen wie in */méd^{h}u#/ n. ‚süßes Getränk' (ved. *mádhu*), woneben die Vollstufe */méd^{h}ou̯s/ GenSing (ved. *mádhoḥ*) und verteilungsgerecht /u̯/ in */méd^{h}u̯os/, ebenfalls GenSing (ved. *mádhvaḥ*).

§ 7.3.7.2. Eine bedeutendere Stellung im System haben die tieferen Vokale. So ist */e/ üblicherweise, aber nicht ausschließlich (s. § **7.3.7.3**), der silbische Kern der indogermanischen normalstufigen Wurzel: vgl. */serp-/ ‚kriechen' (§ **4.3**), */tep-/ ‚erhitzen' (§ **4.3**), */bel-/ ‚stark' (§ **4.4.1**), */b^{h}end^h-/ ‚binden' (§ **4.5**), */sed-/ ‚sitzen' (§ **4.7**), */g$^{u̯h}$en-/ ‚schlagen, töten' (§ **4.9.11**), */$h_1$es-/ ‚sein' (§ **5.1**)[301], */(s)teg-/ ‚bedecken' (§ **4.9.6**), usw. usw.; */e/ kommt offenkundig in allen Verbindungen vor, ist also von uneingeschränkter Distribution (s. noch */eh_1/ [§ **5.2.1.1**], */ei̯/, */eu̯/ [§ **7.3.9**]).

§ 7.3.7.3. An der Existenz eines im Indogermanischen vorhandenen */a/ (ohne die Fälle **eh₂e* → *ah₂a*, § **5.2.2**) ist nicht zu zweifeln. Die Distribution ist freilich gegenüber */e/ auffallend schwächer und offenbar auch eingeschränkt: „in mehr als der Hälfte der Fälle [erscheint *a*] vor und nach Guttural", schreibt J. Schindler (Wurzelnomen 5, § 2.2.2), und eine

[299] So aus gr. νυός, armen. *now* ‚Schwiegertochter' zu erschließen; vgl. KEWA III 535, mit Lit. (auch zu Abweichendem, wovon */*u*/ nicht betroffen wird).

[300] Ved. *putrá-* m., osk. *puklo-* usw. (KEWA II 304); vielleicht auch lat. *pullus*, vgl. M. Nyman, IF 84 (1979[80]) 141f., andererseits V. Pisani, ebenda 182f.

[301] In den hier folgenden Darlegungen zu den Kurz- und Langvokalen werden die Fälle grundsätzlich ausgenommen, in denen Laryngale die Qualität oder Quantität der Vokalphoneme verändert haben (darüber o. § **5.2.2**, **5.2.3**, **5.2.3.1**). Die Anführung von */$h_1$es-/ durchbricht nur scheinbar diesen Grundsatz: */h_1-/ hat den Status des */-e-/ weder qualitativ noch quantitativ verändert; der Ansatz */$h_1$es-/ folgt nicht strukturellen Erwägungen, – der Schreibende hält eine idg. Wurzel */VC-/ nicht für prinzipiell unmöglich – sondern erwächst aus einzelsprachlichen Fortsetzern von */h_1-/ (o. § **5.2.1**, **5.2.1.2**). Vgl. zuletzt M. Mayrhofer, Sprache 29 (1983) 185 und Anm. 13.

verwandte Auffassung vertritt T. V. Gamkrelidze[302]; nach diesem tendieren Wurzeln der Struktur C_1VC_2 zu /V/ = /a/, "if the consonant sequence in the root is accessive or extrovert, with a velar phoneme in its initial consonant".

Beispiele für */a/ in nichtlaryngaler Umgebung sind: */k̑as-/ ‚grau', dazu */k̑as-ó-/ ‚Grauer' → ‚Hase' (o. § **4.9.2**); */kap-/ ‚fassen' (lat. *capere*, got. *haban* ‚halten, haben' usw.); */ĝʰans-/ ‚Gans' (§ **4.9.4**); */kapro-/ ‚Bock' (lat. *caper*, altnord. *hafr* [dies eines der Beispiele Gamkrelidzes, von denen nur ein Teil als gemeinindogermanisch (§ **1.1**) gesichert erscheint]); */maĝ-/ ‚kneten' (gr. μαγεῖναι); */sal-/ ‚Salz' (lat. *sāl*, got. *salt* usw., WH II 466, KEWA III 448); */nas-/ ‚Nase' (ved. *nás-*, ahd. *nasa* usw.); */dʰalh₁ró-/ ‚blühend' (o. S. 127 Anm. 118); */(H?)i̯aĝ-/ ‚verehren' (ved. *yaj-*, gr. ἅγιος; s. dazu SanskrSprAeur 149 Anm. 109); */mad-/ ‚sich berauschen' (ved. *mad-*, lat. *madēre*). – S. außerdem */ai̯/, */au̯/, u. § **7.3.9**.

Vgl. ferner die Liste bei A. R. Bomhard, Orbis 25 (1976) 210ff.; Klingenschmitt, Verbum 260 Anm. 1 führt auch gr. Ϝάστυ, ved. *vā́stu-* auf idg. **u̯astu-*/**u̯āstu-* zurück.

Nicht überzeugend sind die Überlegungen zu */a/ bei J. Kuryłowicz, FsPalmer 132f. – R. S. P. Beekes, Kratylos 26 (1981[82]) 107 spricht sich prinzipiell gegen */a/ aus, obwohl Wurzeln wie die oben genannten "still present difficulties, but then we should not expect to solve all problems in one generation".

§ 7.3.7.4. In der unmittelbar aus dem methodischen Vergleich gewonnenen Rekonstruktion des Indogermanischen zeigt sich der qualitative Ablaut bereits voll durchgeführt; glottogonische Fragestellungen werden in dieser Darlegung grundsätzlich vermieden. Daraus ergibt sich die Existenz eines Phonems */o/ : ein Minimalpaar wie gr. γένος ‚Geschlecht': γόνος ‚Nachkommenschaft' reicht als */ĝenh₁os/: */ĝonh₁os/ in das Indogermanische zurück und erweist den phonemischen Charakter von */o/. Lediglich als Grundstufenvokal im Wurzeltyp C_oVC_1 ist *-o-* nicht nachweisbar[303], wiewohl es *-o-*stufige Präsentien im Indogermanischen gibt (Typus lat. *fodere* 'to dig' [woneben lit. *bedù* 'I dig' mit *-e-*], lit. *garìù* 'I burn' [**gᵘ̯ʰer-*], got. *gaggan* ‚gehen' [~ lit. *žengiù*]), die aber, wie die Beispiele zeigten, jeweils zu C_oeC_1-Wurzeln gehörten[304]. – An weiteren Beispielen für */o/ vgl. */poti-/ ‚Herr' (gr. πόσις), */proti-/ ‚gegen' (gr. πϱότι, πϱοτί [und πϱός ~ πϱές]), */gʰorto-/ ‚Gehege, Hof' (gr. χόϱ-

[302] T. V. Gamkrelidze, Balcanica, Lingvističeskie Issledovanija (Moskau 1979) 69ff. Das obige Teilzitat stammt aus dem englischen Resümee (S. 71) des russischen Aufsatzes. Die Notierung C_1, C_2 bedeutet hier, daß die Konsonanten einander nicht gleichen dürfen. – Zu beachten ist auch die Liste von idg. */a/-Rekonstrukten im Zusammenhang mit bestimmten Distributionen bei Schmitt-Brandt 97ff.

[303] Schindler, Wurzelnomen 5, § 2.2.2.

[304] Vgl. R. Hiersche, IF 68 (1963) 149ff.; J. H. Jasanoff, HethIdg. 84f.

τος, lat. *hortus*); */bʰoso-/ ‚nackt, bloß' (nhd. *bar*, abg. *bosъ*, armen. *bok* ‚barfuß'); für Indogermanisten, die dem Laryngal */h₂/ keine umfärbende Wirkung auf */-o-/ zubilligen, ist auch */h₂ou̯i-/ ‚Schaf' (o. § **5.2.2.2**) als Beispiel anzuschließen.

Bei der Darstellung von */o/ im Rahmen einer segmentalen Phonologie ist die Frage irrelevant, ob Brugmanns Gesetz (o. § **5.2.4.2**) „kein Lautgesetz, sondern eine morphonologische Formel" sei (J. Kuryłowicz, GsAmmer 102; Sperrung von Kuryłowicz) – davon abgesehen, daß nach wie vor nicht geklärt ist, ob idg. *o* → ar. *ā* vor Silbenbeginn, allenfalls in Einschränkungen (gemäß Kleinhans od. ähnl.; s. o. § **5.2.4.2** mit Anm. 200–203), sich nicht doch als Lautgesetz im herkömmlichen Sinne erweisen sollte. – Auf jeden Fall gehört die These der Vergangenheit an, dem Indogermanischen seien je nach dem Wirken oder Ausbleiben von Brugmanns Gesetz zwei verschiedene Phoneme („*/o₁/, */o₂/") zuzuschreiben.

§ 7.3.8. Im indogermanischen Vokalismus war das Merkmal [+ lang] relevant. Wir haben also von einem eigenen Langvokalsystem auszugehen, das den Qualitäten des Kurzvokalsystems (§ **7.3.7**) analog ist:

*/ī/   */ū/
*/ē/   */ō/
*/ā/.

Die Glieder dieses Systems sind nur solche Vokale, die in der gesamten überschaubaren Periode des Indogermanischen das Merkmal [+ lang] hatten. Die Vorgänger von Längen in archaischen Sprachen (wie gr. η ᾱ ω), die gleichwohl auf */E/ + */H/ zurückgehen, und die schwerer zu erfassenden **ī*, **ū* aus **iH*, **uH* sind an anderen Stellen behandelt worden (o. § **5.2.1.1**, **5.2.2f.**, **5.2.1.2.1**, **5.2.2.1**, **5.2.3.1**, u. § **7.3.11[.1]**).

§ 7.3.8.1. Idg. */ī/ und */ū/, die nicht laryngalbedingte Länge zeigen, sind selten. Sie erscheinen offenbar in gelängten einsilbigen Kasusformen zu Lexemen mit */-i-/, */-u-/, die Franz Specht beobachtet hat[305]. So ist der einsilbige NomSing, wohl */u̯īs/, für ‚Gift' im Jungavestischen noch erhalten[306]; die in mehrsilbigen Formen primäre kurzvokalische Wurzel zeigt ved. *viṣá-* n. ‚Gift', während gr. ἰός m. ‚Gift', lat. *vīrus* n. ‚Gift, Schleim, Saft' auf */u̯īs/ aufbauen. – Wenn das ved. Verbum *muṣṇā́ti* ‚stiehlt' primär ist und auf laryngalloses **mus-*, allenfalls **meu̯s-*[307] zurückweist und wenn das verbreitete Wort für ‚Maus' davon abgeleitet ist, dann enthält die Gleichung ved. *mū́ṣ-* = lat. *mūs* = ahd. *mūs* usw. altes */ū/[308]. Sicher alt ist */nū(n)/ ‚nun, jetzt' in ved. *nū́*, gr. νῦν neben */nu/ in ved. *nú*, gr. νύ etc.[309].

[305] KZ 59 (1932) 280ff.

[306] Hinweis J. Schindler. – Vgl. Y 9, 11 *vīš* (J 2.3.6, L 13.3); die avestische Schreibung setzt freilich nicht /vīš/ mit *-ī-* voraus, doch bleibt dieses wahrscheinlich.

[307] Vgl. KEWA II 659, wo immerhin auf laryngalverdächtiges ved. *mī́va-* ‚schieben' (~ *kā́ma-mūta-*, KEWA III 779) verwiesen wird.

[308] Vgl. Specht, a.a.O. 280f., KZ 62 (1935) 242f., P. Thieme, KZ 69 (1951) 214 Anm. 1; s. noch KEWA II 668.

[309] Specht, KZ 59, 287; s. KEWA II 175, 176.

§ **7.3.8.2.** Idg. */ē/ ist vor allem in dehnstufigen Bildungen nachweisbar. Vgl. */ph$_2$tḗr/ ‚Vater' (gr. πατήρ = ved. *pitā́*); */Hi̯ēkʷr-/ (: GenSing */Hi̯ēkʷnós/) ‚Leber' (gr. ἧπαρ, jungavest. *yākarə*; Eichner, MSS 31 [1972] 69, weiteres in KEWA III 782f.); in einem Minimalpaar wie */bʰréh$_2$tēr/ ‚der Bruder' (ved. *bhrā́tā*, gr. φράτηρ) gegenüber */bʰréh$_2$ter/ ‚o Bruder!' (ved. *bhrā́taḥ* [-*r*]) zeigt sich die Opposition /ē/: /e/.

§ **7.3.8.3.** Idg. */ā/ war grundsprachlich vorhanden, aber nicht frequent, ähnlich wie idg. */a/ (§ **7.3.7.3**). Vgl. */mātér-/ ‚Mutter' (ved. *mātár-* usw.), mit primärem */ā/ und als ‚nursery word' nicht mit einer mehr oder weniger passenden Verbalwurzel */meh$_2$-/ zu verbinden[310].

§ **7.3.8.4.** Auch idg. */ō/ läßt sich vornehmlich in Dehnstufen nachweisen (~ § **7.3.8.2**). So hatte das alte Erbwort für ‚Schwester', was immer sein ‚Etymon' gewesen sein mag, sicher altes -*ō*- im NomSg. */su̯ésōr/[311]. – Unbestreitbar für den unserer Rekonstruktion zugänglichen Zustand (mögen ihm auch voridg. Entstehungsprozesse vorangegangen sein) ist der NomSing des Wurzelnomens für ‚Haus', */dōm/[312]. Ererbt sind ferner die dehnstufigen Kollektive in holokinetischer Flexion wie **u̯édōr* ‚Gewässer' (~ heth. Plur < *ú-i-da-a-ar* >, gr. Sing ὕδωρ), s. J. Schindler, BSL 70 (1975) 3f. – Banal ist ein idg. Ansatz wie */ō/ ‚oh!' (gr. ὤ); er ist immerhin nicht ridikül wie eine Rekonstruktion dieser Elementar-Äußerung als */(H)eh$_3$/.

§ **7.3.9.** Die ablautfähigen Vokale verbinden sich mit */i̯/ und */u̯/ zu zweiphonemigen fallenden Diphthongen; es liegt also *EU̯* vor, was – ohne die Langdiphthonge (§ **7.3.10**) – die sechs Kombinationen */ei̯/, */ai̯/, */oi/, */eu̯/, */au̯/, */ou̯/ ergibt. Es genügt, mit je einem Beispiel diese Sequenzen zu belegen:

*/ei̯/: */dei̯u̯o-s/ ‚Gott', altlat. *deivos*, ved. *devá-* m., usw.

An der grundsprachlichen Existenz dieser in den meisten Sprachen fortgesetzten Bildung besteht kein Zweifel, obwohl sie im Verlauf der indogermanischen Periode durch „Vr̥ddhi" aus der Schwundstufe */di̯u-/ (vor V; ~ */di̯u-/ vor C) zu */di̯eu̯-/ (ved. *dyáuḥ* usw.) entstanden ist; das Lexem */dei̯u̯o-/ war jedenfalls im Indogermanischen fertig. Vgl. zuletzt Darms 377, mit Lit.; Peters 184.

*/ai̯/: */kai̯ko-/ > lat. *caecus* ‚blind', got. *haihs* ‚einäugig'[313].

[310] Szemerényi, New Look 92 Anm. 85, Varia 1977, 7ff.; M. Mayrhofer, AÖAW 117 (1980[81]) 360 Anm. 3.

[311] O. Szemerényi, Varia 1977, 32ff., mit Lit.; dort 33 Anm. 120 richtig zum sekundären Vokalismus von german. **swestēr*. Vgl. ferner A. L. Sihler, Sprache 23 (1977) 43.

[312] Vgl. Frisk I 428, mit Älterem; J. Schindler, KZ 81 (1967) 300 u. Anm. 3 (mit Lit.), BSL 67 (1972) 32; O. Szemerényi, Varia 1977, 95 u. Anm. 377 (mit Lit.); Darms 364.

[313] Die Wörter mit *AU̯*, *AR*, die vielfach Gebrechen und Mängel bezeichnen, sind übrigens Gegenstand der letzten Arbeit, die Ferdinand de Saussure noch selbst zum Druck gegeben hat: FsThomsen 202ff. = Recueil 595ff.

*/oi̯/: */u̯oi̯de/ ‚er [hat gesehen, ergo:] weiß' in ved. *véda*, gr. Ϝοῖδε.

*/eu̯/: */leu̯bʰ-/ ‚verwirren; begehren, lieben' in ved. *pratilobháyantī* ‚verwirrende', got. *liufs* ‚lieb', usw. (s. KEWA III 107f.).

*/au̯/: */sau̯so-s/ ‚trocken' (vgl. gr. αὖος, αὗος, lit. *saũsas*, abg. *suchъ*); dazu Peters 11, mit Lit.

*/ou̯/: */k̂lou̯ni-/ ‚Hinterbacke' > ved. *śróṇi-* f., lat. *clūnis*, altnord. *hlaunn*, u. a.

Das bisher bekannte Material erweist keine -*e*-Stufe †*k̂leu̯-* (Phantastisches wird bei WP I 500 abgelehnt); für unsere phonologische Aussage bliebe ohnedies irrelevant, wenn die Opposition /e/: /o/ in Abtönungsfällen (§ **7.3.7.4**) auch vor *U̯* aufträte.

§ **7.3.10.** Langdiphthonge (*ĒU̯*) kommen unter folgenden Bedingungen ohne Laryngalproblematik (§ **7.3.11**) vor:

§ **7.3.10.1.** Durch Kontraktion aus zwei Vokalen vor *U̯*, wie im Falle des Ausgangs des DatSing der -*o*-Stämme: vgl. gr. ἵππῳ[314], altavest. *ahurāi* ‚dem Herrn'. Der Stammausgang -*o*- ist hier mit dem Morphem {-*ei̯*} (vgl. -C-*ei̯* in altlat. *virtūt-ei*) zu */-ōi̯/ kontrahiert.

§ **7.3.10.2.** In Dehnstufenbildungen von Wurzeln mit -*EU̯*-, wie in */di̯ēu̯s/, dem dehnstufigen NomSing zu */di̯eu̯-/ ‚Himmel, Tag' (ved. *dyáuḥ*); in dem „durchweg dehnstufig gebildet[en]" Aktiv des -*s*-Aoristes[315], vgl. **lĒi̯kʷ-s-* im isolierten ved. Aorist *āraik*[316]; schließlich in den dehnstufigen Formen des Aktiv Singular im akrostatischen („proterodynamischen") Typus wie in **stēu̯-ti* > ved. *stáuti* ‚preist' (~ **steu̯-* in gr. στεῦται)[317].

§ **7.3.10.3.** Der Ausgang des LokSing der -*ei̯*-Stämme auf */-ēi̯/ wird oft als Dehnstufe + Null-Morphem erklärt[318]; dem steht entgegen, daß mit Ausnahme der -*ei̯*- (und -*eu̯*-)Stämme bei mehrsilbigen Stämmen keine Dehnstufen in diesem Kasus erscheinen. So ist */-ēi̯/ (nach welchem */-Ēu̯/ der -*eu̯*-Stämme analogisch gebildet ist) wahrscheinlich aus stammhaftem */-ei̯-/ und dem Lokativ-Morphem *{-*i*}, also aus */-ei̯i/, entstanden[319].

§ **7.3.11.** Die klassischen Darstellungen kennen darüber hinaus diverse „langdiphthongische Wurzeln" wie z. B. „**pōi̯-*" (‚trinken; bedecken,

[314] Vgl. Schwyzer I 201, 556.

[315] Narten 17; vgl. 240 zu der „wohl . . . alte[n] Bildung" AV *vākṣīt, vākṣuḥ* etc. ~ lat. *vēxī*.

[316] Narten 18, 34, 35.

[317] Vgl. J. Narten, FsKuiper 9ff., 18f., der die brillante Entdeckung dieses Typs verdankt wird. S. noch Oettinger 86, 99ff.

[318] So Thumb-Hauschild I/2 (1959) 55; es gab jedoch vielfältige andere Auffassungen zu den langdiphthongischen Ausgängen des LokSing der -*ei̯*- und -*eu̯*-Stämme, s. die reiche Lit. in AiGr III 155f.

[319] Szemerényi, Einführung 110, 165, ähnlich bei Allen, Sandhi 46f., Anm. 3; J. Schindler, Sprache 19 (1973) 153.

schützen'). Wer aus vielen Gründen von der Existenz der Laryngale überzeugt ist (o. § **5.2**[.**1**ff.]), kann Wurzeln dieser Art nicht unverändert übernehmen. Da „**pōi̯-*" nicht Dehnstufe eines „**poi̯-*" sein kann, sondern in den Funktionen der Normalstufe erscheint, ist ein solches Gebilde nur als **peh$_3$i-*, allenfalls **poHi-*, deutbar. Es genügt aber nicht, den älteren Ansatz einfach zu modernisieren: bei „**pōi̯-*" wird uns als weitere Schwierigkeit begegnen, daß neben *-i-*haltigen Derivaten der Wurzel auch unstreitig **peh$_3$-* (Schwundstufe **ph$_3$-*, s. o. § **5.2.3.4.2** zu **pí-ph$_3$-e-ti* ‚trinkt') steht. Die Meisterung dieser Schwierigkeiten ist Voraussetzung für eine durchweg laryngalistische Darstellung, wie sie hier versucht wird.

§ **7.3.11.1.** Im Gegensatz zu der klassischen Theorie von ursprünglichen „*āi*-Wurzeln"[320] geht die heutige Auffassung von primären Wurzeln des Typs *CEH* aus und stellt die Frage, warum daneben die erweiterte Form *CEHU̯* mit den ihr gemäßen Ablautformen steht[321]. Angesichts der Erfahrung, daß der Aorist die primäre Form zu bewahren pflegt, versteht sich, daß sich in ihm eine Wurzelform wie **peh$_3$-* („**pō-*") gehalten hat (ved. *ápāt*, gr. πῶϑι), von deren regelhafter Schwundstufe **[–]ph$_3$-* soeben die Rede war (vgl. neben **pi-ph$_3$-e-ti* noch **ph$_3$C-* in gr. ποτός ‚trinkbar', ποτόν ‚Trank'). Daß neben *CEH* Wurzeln wie *CEHU̯* stehen, läßt sich begreifen, wenn man bedenkt, daß *U̯* (= /i̯/, /u̯/) ein geläufiges Präsenszeichen war; die Existenz von *-i̯-*Präsentien bedarf in dieser Darstellung keines Nachweises, doch ist auch *-u̯-* in Präsentien des Typs **tr̥h$_2$-u̯-* (ved. *tūrvati* ‚besiegt', heth. *tarḫuzzi* 'is able'), **g^{u}ih$_3$-u̯-* (ved. *jīvati* = lat. *vīvit* ‚lebt') genügend belegbar[322]. Die verschiedenen Ablautstufen dieses „präsentischen" *CEHU̯*, demonstriert an **peh$_3$-i̯-* ‚trinken' und **peh$_3$-i̯-* ‚bedecken, bewahren, hüten', lassen sich durch parallelisierbare Prozesse gewinnen: **peh$_3$i̯*-V- führte zu voreinzelsprachlichem **pōi̯*-V-, vgl. ved. *pāy-áyati* ‚läßt trinken' bzw. ved. *pāy-ú-* ‚Beschützer'; **peh$_3$i*-C- hingegen verlor den intervokalischen Laryngal, vgl. **(H)reh$_1$i-u̯ent-* > ved. *re-vánt-* (o. § **5.2.1.1**): also **peh$_3$i*-C- ⟶ jüngerem **poi̯-C-* in gr. ποιμήν

[320] So im Titel des Aufsatzes von W. Schulze, KZ 27 (1885) 420ff. = KlSchr 49ff., der in dieser Periode der Indogermanistik einen großen und klärenden Fortschritt bedeutete. Es ist daran zu erinnern, daß der Aufsatz Wilhelm Schulzes (geb. 15. 12. 1863) am „4. november 1883" zum Druck eingesandt worden war, also vor der Vollendung des 20. Lebensjahres seines Verfassers abgeschlossen worden ist.

[321] Vgl. dazu bereits Benveniste, Origines 167f.; W. S. Allen, FsPalmer 12.

[322] J. Schindler, Sprache 15 (1969) 145 Anm. 9 (mit älterer Lit.), Wurzelnomen 6f.; J. Jasanoff, MSS 37 (1978) 81. Zu heth. /tarhu-/ s. bes. Oettinger 222. – Reiche Lit. zur Langdiphthongproblematik (mit anderen Lösungsvorschlägen als den hier vorgetragenen) findet man bei F. O. Lindeman, NTS 22 (1968) 99ff., Einführung 65ff.; zu Lindeman vgl. noch A. Bernabé Pajares, ArchLing NS 8 (1977) 142ff., 156f.

‚Hirte', lit. GenSing *piemeñ-s*[323]. Die in klassischer Notierung als „**pī/pii̯-*" zu beiden „Wurzeln" gestellten Schwachformen (gr. πῖϑι, ἔπιον, ved. *pītá-* ‚getrunken', andererseits ved. *nŕ̥-pīti-* f. ‚Männerschützung') erklären sich als Schwundstufen zu *CEHU̯* durch Laryngalmetathese *CHU̯* ⟶ *CUH*. Diese Erscheinung ist gut nachweisbar[324].

§ **7.3.11.2.** Die angeblichen primären langdiphthongischen Wurzeln haben also eine andere Abfolge ihrer Genese als bisher vorwiegend angenommen: Ein geläufiger Wurzeltyp *CEH* in **peh$_3$-* ‚trinken' bzw. ‚bedecken, schützen, hüten' (vgl. ved. *pā-* ‚trinken; schützen', gr. πῶμα ‚Trank; Schutzdeckel') mit dem dazugehörigen Schwundstufentypus (vgl. **[–]ph$_3$-* in πο-τός, ved. *pí-b-a-*, s. o.) ist das Primäre; sekundär ist präsentisches **peH-i̯-* in ved. *pā-y^o (zu *peh$_3$-* ‚trinken'), **peH-i-C-* (vgl. **peh$_3$-i-men-* ποιμήν), mit schwundstufigem **pHi̯* ⟶ **piH-* (vgl. **pih$_3$-tó-* > ved. *pītá-*, **pih$_3$-ti-* > ved. *^{o}pīti-*, **é-pih$_3$-V-* ⟶ **épii̯om* gr. ἔπιον)[325].

Die „primären Langdiphthongwurzeln" der klassischen Indogermanistik sollten einer segmentalen Phonologie fernbleiben, da sie aus drei bekannten Phonemtypen zusammengesetzt sind: aus /EH/ der Primärwurzel und /U̯/ der Präsens-Erweiterung. Ihre Besprechung war jedoch unabdingbar, da in der Existenz von „**pōi̯-*" etc. oft das letzte unüberwindliche Faktum gegen eine laryngalistische Auffassung des Indogermanischen gesehen wurde. So muß dieses Kapitel mit der Zurückweisung von Sätzen schließen, die einer der Großen unseres Faches geschrieben hat: „Die Lautkombination *ōi* bereitet freilich den modernen Laryngaltheoretikern einiges Unbehagen". „Die Laryngallösung ... **pi-pH$_3$* > **pib-* ... versagt gegenüber dem langen *ī* von *pī*" (M. Leumann, MusHelv 14 [1957] 75 Anm. 1,76 Anm. 5 = KlSchr 260 Anm. 2,262 Anm. 1).

§ **7.3.12.** Als Anhang zum Vokalismus ist das Phänomen eines indogermanischen „*Schwa secundum*" zu erwähnen. Es läßt sich nicht übersehen, daß die Einzelsprachen an Stellen, wo wir im Ablaut die Nullstufe erwarten, ein vokalisches Element fortsetzen, das als „Allophon des Ø der Schwundstufe (in der Stellung zwischen zwei Konsonanten, vor allem

[323] Ich muß **peh$_3$-i-men-* an die Stelle des Ansatzes **poh$_2$-i-men-* (zu **peh$_2$-*, heth. /pah-s-/, lat. *pā-stor*) setzen, den F. Bader, BSL 73 (1978) 104ff. (mit Lit.) bevorzugt: die Bildungen auf *-men-/-mon-* sind nicht *-o-*stufig, vgl. gr. κευϑμών, ϑημών (~ ϑωμός), τελαμών. So kann auch gr. πῶμα ‚Deckel' nicht als **poh$_2$mn̥* zu lat. *pā^o* usw. gehören, sondern stellt sich mit den *-e-*stufigen *-mn̥*-Bildungen wie gr. δέρμα, σπέρμα, χεῦμα, idg. */h$_3$ek^u-mn/ (o. § **5.2.3**) als **peh$_3$mn̥* zu **peh$_3$-* ‚bedecken, bewahren'. Ferner kann **peh$_3$imen-* nicht über **pōi̯men-*, mit „Osthoffscher Kürzung", zu ποιμήν geführt haben (s. Bader, a.a.O. 119); es ist vielmehr nach der Parallele **(H)reh$_1$i-C-* > **reï-C-* > ved. *re-vánt-* über **poï-men-* zu entwickeln; vgl. lit. AkkSg *píemen-į*.

[324] Vgl. W. Winter in Winter (ed.), Evidence 192; J. Schindler, Sprache 15 (1969) 145f.; J. Jasanoff, a.a.O. 81; weitere Lit. bei Bader, a.a.O. 105 Anm. 2.

[325] Unsere Formulierung soll nicht ausschließen, daß gr. */-pii̯o-/ erst durch eine „Umgestaltung" aus **pi(i̯) + -o-* entstanden sei: vgl. M. Leumann, MusHelv 14 (1957) 77f. = KlSchr 263 (Ausgangspunkt *ἔπιεν 3. Plur.).

Okklusiven)" definiert worden ist[326]. Neben Ø-Stufen, die in solchen Positionen erscheinen, wie altavest. (Y 32,5) *dəbənaotā* ‚ihr betrügt'[327], hat das Griechische für ein vergleichbares **pt-neh$_2$-* (~ πετάννυμι) – wohl eine schon idg. Variante **p$_e$t-* zu **pt-* fortsetzend – πίτνημι ‚breite aus, entfalte'[328]; im Italischen ist *-a-* der übliche Fortsetzer dieses Minimalvokals, s. neben gr. πίτνημι lat. *patēre* ‚offen stehen', *pandere* ‚ausbreiten', osk. *patensíns* ‚panderent'[329]. Ebenso ist auch das Verhältnis von **meǵ-(h$_2$)-* (gr. μέγας) zu vorlat. **m$_e$g-* > lat. *magnus* zu beurteilen[330]. Zu verweisen ist schließlich auf **d^h$_e$ǵ^h-* (für **d^{h}ǵ^h-*) in heth. /dag-/, o. § **5.3.2**[331].

§ **7.3.12.1.** Aus der Anzahl der durch „Schwa secundum" erklärbaren Fälle[332] soll ein Beispiel aus dem Bereich der Numeralia gewählt werden. Hier ist es der Anlaut des Zahlwortes für ‚vier', in dem neben den geläufigen Ablautformen **k^{u}et^o/*k^{u}t^o* auch Realisationen von **k^{u}t^o* als **k^u$_e$t^o* erscheinen. So steht neben **k^{u}tru-* (gr. τρυ-φάλεια)[333] **k^u$_e$tru-* in lat. *quadru-*; aber auch im Kardinalzahlwort mit vollstufigem Anlaut (gr. dor. τέτορες, att. τέτταρες usw.) scheint innerhalb des Paradigmas die Schwächung zu **k^u$_e$t-* eingetreten zu sein, vgl. lat. *quattuor*, čech. *čtyři*, poln. *cztery* (< **čьtyr-* ~ abg. *četyre*), homer. πίσυρες[334].

§ **7.3.12.2.** Der Terminus „Schwa secundum" darf hier nur als wissenschaftsgeschichtlich bedingter Ausdruck für das vokalische Allophon der Nullstufe verstanden werden. Ein

[326] J. Gippert, AcOr 40 (1979) 273.

[327] Auszugehen ist von **d^{h}b^{h}neu̯-*, s. Strunk, Nasalpr. 67 und Anm. 151. Das Vedische hat dafür die Hochstufe eingesetzt (*dabhnóti* ‚täuscht'), im Voravestischen ist die Gruppe durch Syllabifizierung von *-n-* erleichtert worden (**d^{h}b^{h}n̥[n]eu̯-* > iran. **dbanau̯-*); Chr. Bartholomae, IF 7 (1897) 78, Strunk, a.a.O., J. Narten bei E. Tichy, Glotta 54 (1976) 77 Anm. 14.

[328] H. Güntert, Indogermanische Ablautprobleme. Untersuchungen über Schwa secundum, einen zweiten indogermanischen Murmelvokal (Straßburg 1916) 28ff.; Schwyzer I 351.

[329] Güntert, a.a.O. 29f.; Hirt, IG II (1921) 80f.

[330] L. S. Joseph, Ériu 33 (1982) 32.

[331] Zu der unentschiedenen Frage, ob mit dem nicht früh belegten altindoar. *timira-* ‚dunkel' (: ved. *támas-* n. ‚Dunkel') eine idg. Vorform **t$_e$miro-* und somit die Vertretung von „Schwa secundum" durch *-i-* im Indoarischen nachweisbar sei, s. o. § **5.2.4.4**, S. 150; dazu bereits Güntert, a.a.O. 9, 15.

[332] Vgl. dazu Güntert, a.a.O. passim; Hirt, a.a.O. 76ff., mit stark zu siebendem Material.

[333] Oben § **7.3.1**; Schwyzer I 351.

[334] Güntert, a.a.O. 47. Die Annahme von O. Szemerényi, SMEA 1 (1966) 34, daß πίσυρες durch Assimilation von primärem **-e-u-* (**-e-ü-*?) zu **-i-u[ü]-* entstanden sei, ist nicht glaubwürdig. Heiner Eichner verdanke ich den Einblick in eine noch nicht publizierte Studie, nach der πίσυρες zwar aus einer Form mit „Schwa secundum" erklärt werden müsse, welches aber nach */k^u/ nicht gr. -ι-, sondern -υ- ergeben hätte (vgl. κύκλα ‚Räder' < **k^u$_e$k^{u}léh$_2$*); so habe man mit *κυτυρας AkkPlur zu rechnen, das mit Restitution von π- aus den starken Kasus und Assibilation von -τυ- zu -συ- (s. Schwyzer I 272, Lejeune 66) zu *πυσυρ- geführt hätte, bei dem eine Dissimilation -υ-υ- → -ι-υ- nahelag.

„Schwa primum" wird in dieser Darstellung in keiner Form anerkannt: weder als jener „Murmelvokal", der auf nicht ganz aufgeklärte Weise im ausgehenden 19. Jahrhundert an die Stelle der sonantischen Koeffizienten Ferdinand de Saussures gesetzt worden ist[335]; noch als das syllabisch realisierte Allophon der Laryngale, das in der Notierung mancher Laryngalisten auftaucht. Diese Autoren bringen meines Erachtens ohne Notwendigkeit ein Element der Unklarheit in ihre Auffassung, daß [ə] und [*h*] – etwa in „**pə$_2$tḗr/*ph$_2$tréi̯*" – komplementär verteilte Varianten eines einzigen Laryngalphonems seien.

[335] Vgl. Mayrhofer, Nach hundert Jahren 28f. und Anm. 81.

ANHANG

I. Auflösung der "Cover-Symbole" und Merkmalbezeichnungen

Gelegentlich abweichende Verwendung der Symbole, besonders in Fremdzitaten, wird an der gegebenen Stelle erläutert. – Von den "features" werden jene nicht aufgelöst, die in voller oder unwesentlich gekürzter deutscher Sprachform verwendet worden sind. – Reihenfolge des lateinischen Alphabets; nichtalphabetische Zeichen (wie *) stehen am Ende der Liste. – S. auch das Abkürzungsverzeichnis (S. 77ff.).

[+ asp(iriert)]	= mit dem Merkmal ‚Behauchung‘
BARTHOLOMAE	= Chr. Bartholomaes Gesetz (o. § **4.10.2.2**)
[+ behaucht]	= [+ asp]
C	= jeder Konsonant; [+ cons], [− cons] = mit (ohne) Merkmal „konsonantisch“
C_o	= Fehlen eines Konsonanten eingeschlossen (also: $\left\{\begin{matrix} Ø \\ C \\ CCC \end{matrix}\right\}$)
C_1	= ein Konsonant oder mehrere Konsonanten
C_1^3	= ein Konsonant bis drei Konsonanten
[+ cons], [− cons], s. *C*	
D	= jeder stimmhafte Verschlußlaut (gegebenenfalls: jeder Dental [+ stimmhaft])
D^h	= *D* [+ asp]
E	= jeder ablautfähige Vokal (/e/, /a/, /o/)
$\bar{E}$	= *E* [+ lang]
G	= *K* [+ stimmhaft]
G^h	= *G* [+ asp]
GRASSMANN	= H. Grassmanns Gesetz (o. § **4.10.2.1**)
H	= jeder „Laryngal"
K	= jeder Tektal (= Palatal, Velar oder Labiovelar; bzw. [− stimmhaft], wenn neben *G* vorkommend. – Fallweise: jeder Obstruent)
LINDEMAN	= F. O. Lindemans Regel (o. § **7.3.5.4**)
N	= jeder Nasal (s. auch unter *R*)
N̥	= *N* [+ syll]
[+ obstr]	= mit dem Merkmal „Obstruent“
[− obstr]	= ohne das Merkmal „Obstruent“

R	= Liquida und Nasal; gegebenenfalls, wenn neben *N* stehend, nur Liquida; auch: jeder nichtvokalische Sonorant (= *R* + *U̯*)
R̥	= *R* [+ syll]
SIEVERS	= E. Sievers' Regel (o. § **7.3.5.1–3**)
[+ son]	= mit dem Merkmal „Sonorant“ [s. auch *R*]
[− son]	= ohne das Merkmal „Sonorant“
[+ syll]	= mit dem Merkmal „syllabisch, silbentragend“
[− syll]	= ohne das Merkmal „syllabisch“
$[-\text{syll}]_1^3$	= ein bis drei Phonem(e) [− syll]
T	= jeder stimmlose Verschlußlaut; gegebenenfalls: jeder Dental (~ *D*)
T^h	= *T* [+ asp]
U	= jeder hohe, nicht vollstufenfähige Vokal (= /i/, /u/)
U̯	= Halbvokal (/i̯/, /u̯/)
V	= jeder Vokal; [+ voc], [− voc] = mit (ohne) Merkmal „vokalisch“
$\bar{V}$	= *V* [+ lang]
*	= erschlossen
**	= vor dem Zustand der Erschließung liegende, aber plausible Form
†	= argumenti causa falsch durchgeführte Rekonstruktion

II. Die wesentlichen grundsprachlichen kontextsensitiven Regeln

Die Formulierung einiger Regeln ist mehrfach gegeben worden, um das Auffinden der Regeln in der alphabetischen Reihenfolge zu erleichtern. – Ø hat den Standort von *o*.

Assimilationsregeln bei Okklusiven § **4.10.1.**
Assimilation von */u̯/ an */N/ (Lex Stang) § **7.3.4.**
BARTHOLOMAE, Ablösung seiner Wirkung durch Deaspiration und Stimmtonverlust § **4.10.2.1**; **5.1.2.**
CCC-, im Idg. bewahrt § **4.10.3.1.**
Deaspiration [und Stimmtonverlust] $D^hS \rightarrow TS$; löst ältere Wirkung von BARTHOLOMAE ($D^hS \rightarrow DZ^h$) ab § **4.10.2.1**; **5.1.2.**
$D^hS \rightarrow TS$ § **4.10.2.1**; **5.1.2.**
Dissimilatorischer Schwund in indoiran. **d(h)adzdhí* (vor Eintreten von indoar. $TsT \rightarrow TT$) § **4.10.1.1.1.**

III. Sachregister

Behandlung der Umlaute wie im Register V (S. 209).

IV. Sprachliches Register

1. Indogermanisch

Alphabetische Reihung; g-ǵ-g^u und k-ḱ-k^u folgen aufeinander.

2. Anatolisch

2.1. In keilschriftlicher Überlieferung

Hethitisch unbezeichnet.

2.2. In nicht-keilschriftlicher Überlieferung

3. Tocharisch

4. Indo-Iranisch

4.1. Rekonstruktionen

4.2. Nuristan-Sprachen

4.3. Indoarisch

4.3.1. Indoarisch im Alten Vorderasien

4.3.2. Altindoarisch

Sanskrit-Reihung.

4.3.3. Mittelindoarisch

4.3.4. Neuindoarisch

Sanskrit-Reihung; *ś* folgt auf *s*.

4.4. Iranisch

4.4.1. Rekonstruktionen

4.4.2. Avestisch

Reihung nach Mayrhofer, AirN I/5. – Die Kennzeichnung als a[lt]av[estisch] bzw. j[ung]av[estisch] erfolgt nur in sachlich geforderten Sonderfällen.

4.4.3. Altpersisch

4.4.4. Mitteliranisch

4.4.5. Neuiranisch

5. Armenisch

6. Albanisch

7. Griechisch

7.1. Mykenisch

7.2. Nachmykenisch

8. Italisch

8.1. Latein

8.2. Oskisch-Umbrisch

Oskisch unbezeichnet.

9. Keltisch

9.1. Altkeltisch (Festlandkeltisch; Rekonstruktionen; ‚Piktisch‘ [Beda])

9.2. Altirisch

9.3. Kymrisch

10. Germanisch

10.1. Älteste Zeugnisse; Rekonstruktionen

10.2. Gotisch

10.3. Altnordisch

10.4. Westgermanisch

10.4.1. Englisch

10.4.1.1. Altenglisch und Mittelenglisch (Me.)

Altenglisch unbezeichnet.

10.4.1.2. Neuenglisch

10.4.2. Niederdeutsch

10.4.3. Hochdeutsch

10.4.3.1. Althochdeutsch und Mittelhochdeutsch (Mhd.)

Althochdeutsch unbezeichnet.

10.4.3.1. Neuhochdeutsch

11. Baltisch

Litauisch unbezeichnet; *s* ist vor *š* gereiht.

12. Slavisch

Altbulgarisch unbezeichnet; ь und ъ haben den Standort von *i*, *u*.

13. Indogermanische Trümmersprachen

14. Nichtindogermanische Sprachen

V. Autorenregister

Diakritische Zeichen (z. B. in š gegenüber s) haben auf die Reihung keinen Einfluß; ä, ö, ü haben den Standort von a, o, u (anders ae, oe, ue).